<36627283890017
<36627283890017
Bayer. Staatsbibliothek

Vgl. Bl. deutsche. pag. 184.

P. O. germ
1309-2

Of^s. 3509.

F. G. fec

Friedrich

mit der

gebißnen Wange.

Zweiter Theil.

Leipzig
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Vierte Periode.

Perſonen.

Rudolf von Habsburg, Kaiſer.
Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, Markgraf zu Meißen.
Tizmann, Markgraf von der Lauſiz.
Friedrich, Markgraf zu Landsberg.
Apiz.
Eliſabeth, L. Alberts Gemahlin.
Agnes, Mkgr. Friedrichs Gemahlin.
Heinrich, Erzbiſchof zu Mainz.
Graf Ludwig von Oettingen.
Friedrich von Hohenzollern, Burggraf zu Nürnberg.
Heinrich von Klingenberg, K. Rudolfs Kanzler.
Graf Gerhard von Tek, } K. Adolfs
Gr. Eberhard v. Würtemberg, } Geſandte.
Graf Günther von Schwarzburg.
Graf Dietrich von Hohenſtein.
Albert Schenk von Vargula, }
Ulrich von Maltiz, }
Heinrich von Trebſen, } Ritter.
Friedhelm von Kotbus, }
Friedrich von Salza, }
Herrmann von Goldakker, Burghauptmann zu Raſpenburg.
Berthold, Mkgr. Friedrichs Waffenträger.
Albert Knut, L. Alberts Kanzlar.
Mathias, — — — — Geheimſchreiber.
Aebtiſſin des Kloſters zu Markſußra.
Nikol Weighart, Bürgermeiſter zu Freiberg.
Rath, Viertelsmeiſter und Bürger zu Mühlhauſen, Freiberg und Weiſſenſee.
Ritter, Edelknaben, Herold, Knechte, Kaiſerliche Soldaten, Räuber.
Martin, einſt Holzträger auf Wartburg, izt Partiſan.

(Zeitraum von 1289 bis 1294.)

I.

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Kaiſer Rudolf. Erzbiſchof Heinrich. hernach Heinrich von Klingenberg.

Erzb. Heinrich.

Es kann Eurer Maieſtät nicht unbekannt ſein, was Alles ich mit eurer Genehmigung zur Wiederherſtellung und Aufrechthaltung der allgemeinen Ruh' in den umherliegenden Gegenden gethan habe — und wenn meine wiederholten Verſuche fruchtlos geweſen ſind, ſo hab' ich meines Theils gewis keine Schuld daran —

K. Rudolf. Wovon ich auch vollkommen überzeugt bin, Herr Erzbiſchof! Es wär' unbillig und undankbar von mir, wenn ich eure weiſen Masregeln zur Aufrechthaltung des gemeinen Landfriedens verkennen, aber auch unverzeihbar nachläſſig, wenn ich dem räuberiſchen Unweſen eurer Nach-

barn nicht endlich einmal alles Ernſtes ſteuern wollte! (Heinrich von Klingenberg kommt) Habt ihr die Herolde mit den nöthigen Befehlen an die Mark- und Landgrafen von Meiſſen und Thüringen abgefertiget?

Heinrich von Klingenberg. Ja, gnädigſter Herr! Aber ſo eben iſt die Nachricht eingegangen, daß die Fehde zwiſchen Landgraf Albert und ſeinen Söhnen wieder ausgebrochen iſt —

K. Rudolf. Unruhige, rachſüchtige Menſchen! die ſich immer unnatürlich empören und die alte Sünde des Vaters blutdürſtig zu rächen nimmermehr abſtehen wollen! Ihr ſeid's eben vornemlich, die den edeln Landfrieden brechen, das geſegnete Thüringen mit Feuer und Schwert unabläſſig verwüſten und die Räubereien im Lande begünſtigen. — Aber — bei Gott! es ſoll ein ſchweres ſchrekliches Gericht über euch ergehen!

Erzb. Heinrich. Verzeiht, gnädigſter Herr! wenn ich euch diesmal widerſprechen

und

und Friedrichs und Tizmanns Parthei nehmen muß! Dieſe biedern Männer haben noch nie den Landfrieden gebrochen, vielweniger daß ſie die Räubereien im Lande begünſtiget hätten. Und was ihre ewige Fehde mit Albert betrift, ſo will ich ihre raſchen gewaltſamen Masregeln gegen ihn nun eben nicht vertheidigen; kann aber dabei doch auch nicht einſehen, wie ſie ſeine verderblichen Entwürfe wider ſie anders vereiteln, ſeine Bemühungen zu Apizens Gunſten anders fruchtlos machen ſollen? Ihr ſelbſt, gnädigſter Herr! würdet nach eurer belobten Gerechtigkeits-Liebe ſie nicht verdammen können, wäret ihr von ihrer traurigen gepreßten Lage genau unterrichtet; ihr ſelbſt würdet euer gerechtes Misfallen an Alberts Unternehmungen gegen ſeine braven Söhne nicht bergen können, wäret ihr mit ſeinen tauſendfältig gegen ſie verübten Ungerechtigkeiten vollkommen bekannt —

K. Rudolf. Haben ſie ſich aber nicht von ieher wider ihn aufgelehnt? haben ſie ſich nicht mit einer Rotte misvergnügter

Lehnsleute zu ſeinem Verderben verſchworen und immer die Waffen zuerſt wider ihn ergriffen? — und in welcher Abſicht dieſe blutigen Fehden, dieſe ſchändlichen Empörungen Pflicht-vergeſſener Söhne gegen ihren Vater — als ihn ganz von der Regierung zu verdrängen und ſeine Länder bei ſeinen Lebzeiten noch an ſich zu reiſſen?

Erzb. Heinrich. Nein, gnädigſter Herr! dies iſt warlich ihre Abſicht nicht! denn wär' es dieſe, ſo hätten ſie, da der Landgraf ganz in ihrer Gewalt war, die Ausführung derſelben gewis durchſezen können! Aber ſie begnügten ſich damit, daß er ihnen, ſeinem beſchwornen Angelöbnis gemäs, einen Theil aus Markgraf Heinrichs Erbe abtreten und verſprechen mußte, wegen der von ihm im Sinne gehabten Nachfolge Apizens im Landgrafthum Thüringen weiter Nichts zu unternehmen. Albert beſchwur dieſen Vertrag mit ſeinen Söhnen — und kaum war er wieder frei, ſo brach er Wort und Schwur, verfolgte wieder ſeine alten Entwürfe wegen Apizens Nachfolge in Thüringen,

ringen, bezahlte die verſprochenen Gelder an ſeine Söhne nicht, überantwortete ihnen die ausgeſezten Städte und Schlöſſer nicht, kränkte ſie wieder in ihren Gerechtſamen, brachte unter der Hand die Anerkennung Apizens als künftigen Landgrafen bei der Ritterſchaft wieder in Anregung und, als der größere Theil derſelben dieſem unbilligen Begehren ſich widerſezte, ſo verpfändete er eine Grafſchaft, ein Kammerguth nach dem andern und verſchwendete die daraus gezogenen Gelder an ſeinen bübiſchen Liebling. Konnten ſeine rechtmäßigen Söhne dies länger ſo gleichgültig mit anſehen? mußten ſie nicht ſeine gehäſſigen Abſichten, es koſte was es wolle, zu vereiteln ſuchen? — Sagt ſelbſt, gnädigſter Herr! ſind Friedrich und Tizmann in ihrer gepreßten Lage, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſo verdammenswerth, als ſie ſcheinen? verdienen ſie nicht vielmehr euer Mitleiden und eure thätigſte Unterſtüzung — wenigſtens doch eure kräftigſte Verwendung bei ihrem grauſamen Vater, daß er doch endlich einmal ſeine unſeligen

Entwürfe wider ſie aufgebe und Natur und Gerechtigkeit über ſeine blinde Leidenſchaft für den Buben Apiz die Oberhand gewinnen laſſe?

K. Rudolf. So hat man mir freilich die Sache nicht vorgeſtellt, Herr Erzbiſchof! denn ich muß es bekennen, daß ich eine ſehr ungünſtige Meinung von Landgraf Alberts Söhnen gefaßt hatte. Aber ich werde Alles genau und unparteiiſch unterſuchen und, find' ich es, wie ihr geſagt habt, alles Ernſtes darauf dringen, daß dieſen biedern Männern Nichts von ihren Gerechtſamen entzogen werde! Aber im Gegentheil werd' ich auch die kräftigſten Mittel anwenden, die Empörer zum ſchuldigen Gehorſam zurük zu bringen! — Wir wollen aufbrechen.

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeths Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, hernach Kanzler Knut.

1. Albert.

Es iſt nun einmal beſchloſſen, meine Theure! das Schwert iſt nun einmal gezogen — ich habe den Empörern Straf' und Verderben geſchworen und eile, meinen Schwur in Erfüllung zu bringen. Würd' es nicht ſchändliche Feigheit verrathen, wenn ich das Schwert wieder in die Scheide ſtekken und einen ſchimpflichen Frieden von meinen rebelliſchen Söhnen erbetteln wollte? Ihre Macht iſt zwar ſtärker, als die meinige; denn Viele meiner tapferſten Männer haben mich treulos verlaſſen und ſind zu den Empörern übergegangen — Aber ich will mich an die Spitze meiner Getreuen ſtellen und etwas Entſcheidendes wagen und gelingt es, die verrätheriſche Rotte mit dem Schwert

der Rache verfolgen, bis es ihre Hirnſchädel geſpalten und ſich ſatt geſchwelgt hat im Blute dieſer Räuber und Mörder.

L. Eliſabeth. Schreklicher — ſchreklicher Mann! zu welchen Greueln und Unmenſchlichkeiten wollteſt du dich hinreiſſen laſſen im Taumel deiner Siegeswuth, wenn es dir gelänge mit deinem kleinen Häuflein wider die ungleich gröſſere Macht deiner Söhne! — Nein, lieber Albert! Gott der Allwiſſende und Gerechte kann dir den Sieg nicht gewähren um deines grauſamen Vorhabens und um deſſen entſezlichen Folgen willen! Und wenn nun — nicht nur ein möglicher, ſondern auch höchſt wahrſcheinlicher Fall — wenn nun der Sieg auf die Seite deiner Söhne ſich lenkte, wenn dein Misgeſchik dich nun wieder in ihre Hände lieferte —

L. Albert. Eliſabeth! entweder läßt die beſorgliche Liebe dich ſolch Unglük ahnden — oder, das unvermeidlich grauſame Schikſal, das dieſen Empörern bevorſteht, rührt deine ſanfte Sel' im voraus

ſchon

ſchon — oder es iſt verabredeter Plan zwiſchen dir und Friedrich, daß du all deine Beredſamkeit aufbieteſt, mich zaghaft und zur Anerbietung eines ſchimpflichen Friedens geneigt zu machen! Und wenn dieſer unſelige Verdacht gegründet wäre — Eliſabeth! Eliſabeth! wenn du mein unbegrenztes Vertrauen auf deine Freundſchaft, wenn du meine Liebe ſo ſchändlich misbrauchteſt, mich demüthigen zu wollen unter dem Stolz dieſer verhaßten Menſchen —

L. Eliſabeth. Ha du Mistrauiſcher! hat dein verläumderiſcher Apiz auch mich dir ſchon verdächtig gemacht, daß du eines verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit deinen Feinden mich fähig halten kannſt? Denn wer anders würde ſich ſolcher lügenhaften Läſterungen wider Alberts Gemahlin unterfangen, als er? — O Albert! Albert! wenn es dieſem Menſchen in den wenigen Wochen, die wir zuſammen leben, ſchon ſo vollkommen wider mich gelungen iſt — Albert! Albert! wie ſoll es erſt in der Zukunft werden? welche eheliche Glükſeligkeit

kann

kann deine dir ſchon ſo verdächtig gemachte Gemahlin ſich auf die Zukunft verſprechen — wenn dieſes boshaften Menſchen Entwürfe zu ihrer Zerrüttung in den erſten Monaten unſrer Verbindung ihm ſo leicht und ſo herrlich glükken?

L. Albert. Du verkennſt mich und ihn, meine Liebe! fürchteſt eine unglükliche Ehe mit mir zu führen — und ich liebe dich doch ſo herzlich und wünſche Nichts feuriger, als durch meine Liebe dich recht glüklich zu machen! — wähnſt, daß mein Apiz durch lügenhafte Verläumdungen mich von dir abzuziehen ſuche — und gewis ſchäzt und verehrt kein Menſch dich aufrichtiger und herzlicher, als eben dieſer von dir als boshaft und verläumderiſch geſcholtene brave iunge Mann! — Aber freilich hat dieſer mein verachteter und beſter Sohn dein und aller Welt ungünſtiges Vorurtheil wider ſich — und Friedrich und Tizmann, dieſe Ausgearteten, dieſe Verräther und Aufrührer, haben ſich in dein' und aller Welt Gunſt eingeſchlichen — —

wie

wie leicht konnten ſie nicht meine Eliſabeth bethört und in ihre verfluchten Entwürfe mit eingeflochten haben?

L. Eliſabeth. O lieber Albert! du biſt entſezlich verblendet — kannſt mich der Verrätherei an dir beſchuldigen, weil ich dir vernünftige Vorſtellungen wegen deines grauſamen Verfahrens gegen deine wakkern Söhne mache — weil ich dir die Unmöglichkeit, in deiner gegenwärtigen Verfaſſung mit Gewalt etwas wider ſie auszurichten, einleuchtend zu beweiſen ſuche! — Du kennſt doch ſelbſt das Verhältnis zwiſchen deiner und ihrer Macht — und dennoch willſt du einen entſcheidenden Streich wider ſie wagen? — weißt doch, daß ſie mit Markgraf Friedrich von Landsberg aufs genaueſte verbündet ſind und eine beträchtliche Hülfe von ihm zu hoffen haben — mußt noch überdies befürchten, daß bei dieſer Gelegenheit die zwiſchen dir und den Markgrafen noch immer obwaltenden Irrungen zu offenbaren Feindſeligkeiten ausbrechen können — — und dennoch willſt du mit

deinen

deinen wenigen Miethlingen dich in eine entſcheidende Feldſchlacht einlaſſen und —

L. Albert. Muß ich denn nicht, um mein ſchwankendes Anſehn wieder zu beveſtigen? bin ich denn nicht zur Ausführung eines verzweifelten Unternehmens gezwungen, um den ſtarken Fortſchritten, der immer weiter um ſich greifenden Gewalt dieſer Empörer Einhalt zu thun und ſie in ihre natürlichen Schranken zurück zu treiben?

L. Eliſabeth. Nein, lieber Albert! es iſt noch nicht ſo weit gekommen, daß du nothgedrungen zu ſolch einem verzweifelten Mittel greifen müßteſt! Deine Söhne fodern Recht und Gerechtigkeit von dir — du biſt ſchuldig, ſie ihnen zu gewähren und über die wiederholt von dir beſchwornen Verträge zu halten — und dann werden ſie augenblicklich das Schwert in die Scheide ſtekken und ſich dir, als Vater, mit wahrer kindlicher Ehrfurcht unterwerfen! — Aber wenn du ihnen ihr rechtmäßiges Eigenthum wieder zu entreiſſen und es deinem Apiz zuzuwenden suchſt — wenn du an

dieſen üppigen ausſchweifenden Menſchen ungeheure Summen verſchwendeſt und Jenen die verſprochenen Gelder nicht auszahlſt — wenn du ienen unſeligen Entſchluß, deine braven Söhne von der Nachfolge im Landgrafthum auszuſchließen, um ſie deinem Apiz zuzuſichern, noch immer nicht aufgeben willſt: wie kannſt du unter dieſen Umſtänden kindlichen Gehorſam und Ehrerbietung von ihnen fodern? und wie kann des unnatürlichen Zwiſtes, wenn nicht durch gänzliche Unterdrükkung des einen Theils, iemals ein Ende werden? — Du biſt izt der beleidigende und ſchwächere Theil, lieber Albert! und willſt es demohngeachtet zu einer entſcheidenden Schlacht kommen laſſen? willſt dich ſelbſt an die Spize der Deinen ſtellen und Freiheit und Leben auf ein Spiel ſezen, wo du Alles verlieren und ſchlechterdings Nichts gewinnen kannſt —

L. Albert. Wo ich doch wenigſtens mein Anſehn als Vater, meine Würde als Landgraf behaupten, und in meiner perſönlichen

lichen Gegenwart all den Treuloſen und Empörern furchtbar werden kann! — (Trompeten vor der Burg) Ha was iſt das? (ſieht aus dem Fenſter) Ein Herold — er übergiebt ein Schreiben. — Sollte vielleicht ſchon etwas Endſcheidendes vorgefallen ſein? ſollten die Aufrührer vielleicht ſchon der Wartburg nahen und eine Aufforderung zur Uibergabe vorausgeſchikt haben?

K. Knut. (tritt ein und übergiebt dem Landgrafen ein Schreiben) Ein Kaiſerlicher Herold überbrachte dieſes Schreiben an euch — er läßt um baldige Abfertigung darauf bitten.

L. Albert. Er ſoll indeſſen in die Burg gelaſſen und mit Wein und Brod bewirthet werden.

(K. Knut entfernt ſich einen Augenblik, um die nöthigen Befehle zu ertheilen und kommt ſogleich wieder zurük.)

Was wol des Kaiſers Begehren ſein mag, Herr Kanzler?

K. Knut. Wenn ihr befehlt, gnädiger Herr! ſo will ich euch das Schreiben vorleſen.

„Da

„Da Wir misfälligſt wahrnehmen müſ-
„ſen, daß Unſern wiederholten Ermah-
„nungen und Befehlen entgegen, den
„Räubereien und Mordthaten in euern
„und den angrenzenden Landen noch im-
„mer nicht ſattſam geſteuert und über
„den ſo oft von euch und von euern Gra-
„fen, Herren und Rittern beſchwornen
„Landfrieden keineswegs, wie es ſein
„ſollte, mit Ernſt gehalten werde; dem-
„nach Wir zu Abwendung der für die
„Ruh' und den Wohlſtand des ganzen
„Reichs aus dieſem Unweſen zu befürch-
„tenden Gefahr Unſere perſönliche Ge-
„genwart und ernſtlichſtes Einſehen in
„dieſe ſo wichtige Sache vor nöthig er-
„achtet haben: So rufen Wir nothwendig
„Unſere Fürſten zuſammen, damit Wir
„darüber, ſo wie es Recht iſt, ihren
„Rath und Beiſtand haben mögen; bit-
„ten dannenhero Eure Liebden inſtändigſt
„und befehlen veſtiglich, daß ihr euch
„längſtens in der heiligen Chriſt-Woche
„auf dem Hoftag zu Erfurt einfinden
„wollet, und werden Wir dort mit Rath

„eurer und anderer Fürſten zur Ehre
„Gottes und Wiederherſtellung des
„chriſtlichen Friedensſtandes handeln.
„Gegeben zu Mainz am 12ten Novem=
„ber 1289.

Rudolf.

L. Eliſabeth. O ſei uns willkommen, großer Kaiſer! — denn du wirſt der Verwüſtung wehren, daß ſie nicht weiter um ſich greife und Ruh' und Frieden in unſern Landen und in unſrer Familie wiederherſtellen! — Aber hab' ich's nicht oft ſchon geſagt, lieber Albert! daß Rudolf ſich endlich einmal noch in eure Händel miſchen und aus kaiſerlicher Macht euch und euern Söhnen Frieden bieten werde?

L. Albert. Herr Kanzler! was rathet ihr, dem Kaiſer zu antworten?

K. Knut. Daß ihr euch zu rechter Zeit auf dem Hoftag zu Erfurt einfinden würdet.

L. Albert. Ihr wißt aber doch, daß meine Gegenwart nothwendig beim Heer iſt?

K. Knut.

K. Knut. Eins iſt nothwendiger, als das andere, gnädiger Herr! Der Kaiſer würd' es wahrlich ſehr übel empfinden, würd' und müßt' es für einen Mangel an Achtung gegen ſeine Perſon anſehen, wenn ihr ſo zu ſagen unter ſeinen Augen dieſe ihm an ſich ſchon äußerſt misfällige Fehde fortſtellen wolltet.

L. Albert. Ihr rathet ſonach zum Frieden?

K. Knut. Zum Waffenſtillſtand während des Kaiſers Anweſenheit wenigſtens, gnädiger Herr!

L. Albert. Ich wünſche weder Frieden noch Waffenſtillſtand mit den Empörern; aber um des Kaiſers Maieſtät nicht zu misfallen, würd' ich ihnen den Waffenſtillſtand, wenn ſie geziemend darum anſuchten, zugeſtehen! — Fertiget nun den Kaiſerlichen Herold mit Antwort, daß ich zu rechter Zeit auf dem Hoftag zu Erfurth erſcheinen würde, wieder ab und gebt ihm ſicheres Geleite mit bis an die Grenze.

K. Knut. Aber wenn nun eure Herren Söhne, bei ihren dermaligen ſehr großen Vortheilen über euch, den erſten Schritt zu einem einſtweiligen Vergleich nicht thun ſollten?

L. Albert. Wenn ſie binnen drei Tagen nicht um Frieden oder Waffenſtillſtand bitten, ſo bleibt's Krieg — es entſtehe nun daraus, was da wolle!

Lager bei Weiſſenſee.

Pfalzgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg, Ritter, ein Herold.

Pfgr. Friedrich.

Wir ſind des Kaiſers Maieſtät dieſe Achtung ſchuldig, meine Freunde! — Er iſt gekommen, dem Unfrieden und räuberiſchen Unfug in unſern Landen zu ſteuren und Ruh' und Frieden wieder herzuſtellen — und wir wollten dieſe edeln Abſichten, die wir am kräftigſten unterſtüzen und fördern ſollten, durch Fortſezung öffentlicher Feindſeligkeit entgegen arbeiten? — Das könnte Rudolf nicht gleichgültig, er müßt es als Beleidigung ſeiner ſelbſt aufnehmen und uns ſchwere Verantwortung darüber abfodern.

Gr. Günther v. Schwarzb. Ihr habt wol Recht, Herr Pfalzgraf! Aber ich wünſchte nur, daß ihr den erſten Schritt nicht gethan hättet! — Albert war der beleidigende, der angreifende, er hingegen

in ieder Rükſicht der ſchwächere Theil! Ihr hättet ſeine kleinen gedungenen Scharen gar bald übern Haufen werfen können, wenn es euch Ernſt geweſen wäre — und dennoch wird der Landgraf euch groſſe Gnade wiederfahren zu laſſen meinen, wenn er euch den gebetenen Waffenſtillſtand bewilliget.

Pfgr. Friedrich. Laßt's auch ſein, daß er uns durch die Bewilligung des Waffenſtillſtands Gnade wiederfahren zu laſſen vorgiebt: ſo verlieren wir an unſern Rechten und Anſehn nicht das mindeſte dabei — denn nicht Pfalzgraf Friedrich ließ dem Landgrafen Albert, ſondern der Sohn Friedrich dem Vater Albert in Rükſicht Kaiſerlicher Majeſtät gütliche bittende Vorſtellungen machen! — (Trompeten) Ha der Herold ſchon wieder zurük? — er kann doch unmöglich ſchon auf Wartburg geweſen ſein —

(Trompeten, Herold tritt auf)

Was bedeutet eure ſchleunige Zurükkunft? — wie habt ihr euch eures Auftrags ſchon entledigen können?

Herold.

Herold. Der Herr Landgraf war eben ſelbſt bei ſeinem Heer eingetroffen, als ich vor ſeinem Lager anlangte. — Er hat euch den gebetenen Waffenſtillſtand während des Kaiſers Anweſenheit in der hieſigen Gegend in Gnaden bewilliget, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung: daß ihr, wie er ebenfalls zu thun angelobet hat, eure Ritter und Mannen ſogleich entlaſſen möchtet.

Gr. Günther v. Schwarzb. Alſo doch in Gnaden bewilliget und noch überdies Bedingungen vorgeſchrieben? — Bei Gott! Herr Pfalzgraf — ihr ſelbſt ſeid Schuld daran, wenn Albert euch und eure Bundesgenoſſen verächtlich behandelt, weil ihr euch eurer Gewalt über ihn freiwillig begebt und euch zur Unzeit unter den Eigenwillen dieſes harten Mannes demüthiget.

Pfgr. Friedrich. Nein, meine Freunde! demüthigen werden wir uns nimmermehr unter den Eigenwillen Alberts; aber aus Achtung für des Kaiſers Gegenwart können und dürfen wir diesmal von unſrer Uibermacht keinen Gebrauch machen —

 und

und der gerechte Kaiſer Rudolf wird eben um deswillen ein günſtiges Vorurtheil für unſre gerechte Sache faſſen und gewis einen vortheilhaften Frieden ohne Blutvergieſſen uns auswürken! Wir wollen alſo die vorgeſchlagene Bedingung eingehen und unter herzlicher Dankſagung für eure Freundſchaft und Treue euch in Frieden entlaſſen. — Auf dem Hoftage zu Erfurth ſehen wir uns wieder!

II.

Erfurth.

Groſze Verſammlung von Fürſten, Grafen, Herren und Rittern. Kaiſer Rudolf auf dem Thron; ihm zur Seite ſein Sohn Albert, Herzog von Oeſterreich und Heinrich von Klingenberg, Kanzler — dann Erzbiſchof Heinrich von Mainz, Landgraf Albert, Pfalzgraf Friedrich, Markgraf Tizmann, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Ludwig von Oettingen, Graf Günther von Schwarzburg 2c.

K. Rudolf.

Die Urſachen Unſrer Anweſenheit und des gegenwärtigen Hoftags ſind euch nun aus Unſers Kanzlers Vortrage bekannt worden — und es freut Uns in der Sele, daß ihr geneigt zu ſein ſcheinet, Unſern auf die zu Wiederherſtellung des edeln Friedensſtandes in euern Ländern gerichteten Abſichten willigen Herzens beizutreten. Wir

empfinden es mit iedem Tage wahrer und ſchmerzlicher, daß Unſer alternder Körper mürbe zu werden anfängt und ſich gemach ſeiner Auflöſung nähert; aber iemehr ſich dieſer zum Grabe neigt, deſto inbrünſtiger wird in Uns das Verlangen, vor Unſerm Abſcheiden aus dieſer Welt noch zwei für das Wohl des Reichs und Unſers Hauſes höchſt wichtige Geſchäfte zur Endſchaft zu bringen. Das eine betrift die Wahl dieſes Unſers vielgeliebten Sohnes, Herzogs Alberts von Oeſterreich, zum König der Teutſchen — das andere die Errichtung und Begründung eines allgemeinen Landfriedens aller Fürſten, Grafen und Herren im teutſchen Reich untereinander. Von dem erſten werden Wir, ſo Gott will, auf einem zu Frankfurth baldmöglichſt zu haltenden Reichstage mit Zuziehung der Herren Kurfürſten handeln — wegen des Landfriedens aber wollen wir izt gemeinſchaftlichen Rath pflegen und eure Meinung über die dienſamſten Mittel zu deſſen Wiederherſtellung und ewigen Begründung vernehmen.

(groſe Pauſe)

Wir

Wir glaubten euch zu Beförderung Unſrer euch eröfneten heilſamen Abſichten nicht abgeneigt zu finden; aber aus euerm gänzlichen Stillſchweigen nach Unſrer Aufforderung ſollten Wir faſt das Gegentheil fürchten. — Warum verſtummt ihr ſo ganz auf Unſre wohlgemeinten Vorſtellungen in dieſer ſo wichtigen Sache? warum will Keiner von euch mit ſeiner Meinung und Rath in dieſer das allgemeine Beſte betreffenden Angelegenheit hervortreten? — Solltet ihr wol die Betreibung dieſes heilſamen Friedensgeſchäfts eurer Aufmerkſamkeit für unwürdig, für zu klein und geringfügig halten — oder ſollte iene rohe barbariſche Neigung zu beſtändigen Fehden und Räubereien noch ſo allgemein herrſchend unter euch ſein, daß ihr dieſe lieber, als Unſre gegenſeitigen Bemühungen begünſtigen möchtet? — Aber bei Gott dem Allmächtigen! ſey's feierlich geſchworen, daß Wir Unſer graues Haupt nicht eher ſanft niederlegen, nicht ruhen und raſten wollen, bis wir dieſem Unweſen gänzlich geſteuert, dieſe verderbliche Neigung bis auf die lezte Wurzel

ausgerottet, und dem ganzen teutſchen Reich dieienige friedliche Verfaſſung werden gegeben haben, die Uns ſeit Unſrer Erhebung auf den Thron ſchon ſo unſagliche Müh' und Arbeit und ſo manchen Blutstropfen gekoſtet hat!

Erzbiſchof. Ich ſollte nicht glauben, daß irgend Einer aus dieſer anſehnlichen Verſammlung Ew. Kaiſerl. Maieſtät wohlthätige Abſichten verkennen, oder ſich ihnen wol gar zu widerſezen gemeinet ſein ſollte. Vielleicht wollte Keiner dem Andern in Eröfnung ſeiner Gedanken über die dienſamſten Mittel zu Wiederherſtellung des zerrütteten Friedensſtandes vorgreifen — vielleicht war auch Aller Augenmerk auf des Herrn Landgrafen von Thüringen und ſeiner Herrn Söhne Benehmen in der Sache gerichtet —

L. Albert. Wie ſo, Herr Erzbiſchof — warum ſollten wir grade die erſten in Eröfnung unſrer Gedanken darüber ſein?

Erzbiſchof. Herr Landgraf! dieſe Frage ſolltet ihr euch wol am beſten beantworten

können.

können. Es iſt doch unläugbar, daß die häufigſten Räubereien und Mordthaten in euerm Thüringerlande vorgehen und ſelbſt bei Kaiſerlicher Maieſtät ſind die meiſten Beſchwerden über die Unſicherheit in euern Landen angebracht worden. Ich will damit keineswegeſ behaupten, daß ihr ſolche greuliche Ungebührniſſe begünſtiget — aber ihr hättet demſelben doch mit mehrerm Nachdruk ſteuern, mit mehrerer Strenge über den mit uns errichteten und beſchwornen Landfrieden halten ſollen.

L. Albert. Herr Erzbiſchof! es ſcheint, als wolltet ihr mich in den Verdacht eines Meineidigen und Friedensſtörers bringen, weil ihr mir ſolche ſchmähende Vorwürfe macht. Hielt mich die ſchuldige Achtung für des Kaiſers Maieſtät nicht zurük — bei Gott! ich wollt euch die Antwort auf eure Verunglimpfungen nicht ſchuldig bleiben —

Erzbiſchof. Nennt ihr Wahrheit Verunglimpfungen, ſo zwingt ihr mich, meine Behauptung zu rechtfertigen und zu beweiſen.

ſen. Es bleibt doch Thatſache, daß ihr über den Landfrieden nicht ſo, wie ihr ſolltet, gehalten habt, weil ihr, der vielen bei euch deshalb angebrachten Beſchwerden und Bitten ohngeachtet nicht ein einzigesmal wider die Räuber-Rotten in euern Landen ausgezogen ſeid, weil ihr ſie ihr Unweſen ungehindert habt treiben und euch noch überdies eine Art Schuzgeld von ihnen bezahlen laſſen! — Aber freilich brauchtet ihr immer große Geldſummen für euern verſchwenderiſchen iungen Herrn Apiz und eure wider eure biedern Herrn Söhne gedungenen Ritter und Knechte.

L. Albert. Ihr redet ſehr beleidigend, Herr Erzbiſchof! ihr ſolltet euch warlich ſchämen, ſolch eine ſchändliche lügenhafte Anklage vor Kaiſerlicher Maieſtät wider mich anzubringen —

Erzbiſchof. Wenn ich lügenhaft geredet habe, ſo beweiſet es; ich bin erbötig, euch alle mögliche Genugthuung zu geben, wenn ihr mich Lügen zu ſtrafen vermögt! Aber das vermögt ihr nicht — und verſuchtet

ſuchtet ihr's dennoch, ſo müſſen alle Edeln von Thüringen und Alles Volk auftreten und wider euch zeugen — nicht, daß ihr die Räuber in euerm Lande geradezu unter euerm Schuz genommen, aber doch daß ihr ſie geduldet, wenigſtens doch ihrem Unweſen auf keine Weiſe gewehrt und geſteuert und — daß ihr euch ihrer ſogar unter der Hand wider eure eignen Herren Söhne bedient habt. Das ſind Thatſachen, Herr Landgraf! die ihr nimmermehr wegzuläugnen vermögt, für welche ihr noch, wenn es Kaiſerlicher Maieſtät gefällig ſein will, Verantwortung zu thun ſchuldig ſein dürftet.

K. Rudolf. Wir wollen's dabei bewenden laſſen, um nicht durch weitere Fortſezung dieſes bittern Wortwechſels Uneinigkeit in die Verſammlung gebracht zu ſehen. Wahr bleibt es wol immer, Herr Landgraf! daß ihr ernſtlicher über den mit dem Herrn Erzbiſchof errichteten Landfrieden hättet halten und den räuberiſchen Ausſchweifungen in euern Landen mit mehrerm Nachdruk Einhalt

halt thun können! Izt laßt uns über die dienſamſten Mittel zu Ausrottung dieſes Unweſens und Wiederherſtellung des edeln und ſo nothwendigen allgemeinen Friedensſtandes rathſchlagen und zu Einführung einer friedlichen rechtlichen Verfaſſung im teutſchen Reich uns unter einander vereinigen. Wir ſind eurer Gedanken und Vorſchläge hierüber gewärtig!

Gr. Ludwig v. Oettingen. Meines Erachtens ſollte wol dieſe gemeinnützige Sache keiner Schwierigkeit unterworfen ſein und darum auch einer weitläuftigen Berathung nicht bedürfen — denn ich habe das gewiſſe Vertraun zu allen den hohen Anweſenden, daß deren Keiner dem Begehren Kaiſerlicher Maieſtät entſtehen und Keiner ſich entbrechen werde, in die Hände unſers gnädigſten Herrn einen theuern Eid abzulegen, mittelſt welchem er feierlich angelobet, die Räubereien in ſeinem Lande bei höchſter Kaiſerlicher Ungnade und ſchwerer Ahndung nicht zu begünſtigen, ſondern ihnen zu ſteuern mit aller ſeiner Macht und feſt zu

halten

halten über die Sicherheit im gemeinen Weſen. Und wer dieſen Eid dann gefliſſentlich gebrochen zu haben überführt würde, der müßte des Hochverraths ſchuldig erklärt, ſeiner fürſtlichen Würden und Vorrechte beraubt und geächtet werden.

Pfgr. Friedrich. Auf die Zukunft würden dieſe und mehrere dergleichen zur Aufrechthaltung des allgemeinen Friedensſtandes zu nehmenden Masregeln und die auf den Eidsbruch zu ſezende Strafe der Reichsacht allerdings von einigem Nuzen, aber keineswegs zur gänzlichen Ausrottung des räuberiſchen Unweſens in den hieſigen Gegenden vornemlich hinreichend ſein. Warum wollen wir nicht lieber ſogleich Hand an das Werk legen und mit Thaten beweiſen, daß es uns um die Wiederherſtellung des gemeinen Friedensſtandes ein wahrer Ernſt iſt? warum nicht lieber ſogleich ausziehen mit unſrer geſammten Macht wider dieſe ſchändlichen Rotten, ihre Raubneſter zerſtören und ein ſchrekkendes Beiſpiel geben an denen, die wir in unſre Gewalt bekommen?

Bgr. Friedrich v. Nürnb. Herr Pfalzgraf! ihr habt einen männlichen Vorſchlag gethan und ich erkläre hiermit, wenn des Kaiſers Maieſtät ihn genehmiget, demſelben mit Wort und That beizutreten.

K. Rudolf. Solch einem muthigen männlichen Vorhaben können Wir Unſern herzlichſten Beifall nicht verſagen — und zum Beweis unſers innigſten Wohlgefallens an euerm edlen Entſchlus geben Wir euch zu deſſen Ausführung dreihundert unſrer bravſten Ritter zu und ernennen euch hiermit zu ihrem Anführer.

Pfgr. Friedrich. Ich dank' euch, gnädigſter Herr! — ihr ſollt ſehen, daß ich mich dieſer Kaiſerlichen Beehrung würdig zu machen ſuchen werde! — Und ihr, meine edeln Thüringer! die ihr ſo oft ſchon für meine Gerechtſame kämpftet, ihr verlaßt mich doch auch diesmal nicht bei dieſem gefährlichen, aber gemeinnüzigen Unternehmen.

Gr. Günther v. Schwarzb. Was mich anlangt, Herr Pfalzgraf! ſo wißt ihr ia, daß ich euch bei all euern gerechten Unter-

nehmun-

nehmungen mit aller meiner Macht zur Seite bin — und bei dieſem werd' ich und Keiner eurer treuen Freunde und Bundesgenoſſen zurükbleiben.

Pfgr. Friedrich. So laßt uns ungeſäumt aufbrechen und ausführen, wozu wir uns vor des Kaiſers Maieſtät anheiſchig gemacht haben!

K. Rudolf. Gott geb' euch vollkommenen Sieg, ihr edeln teutſchen Männer! — (Pfalzgraf Friedrich mit Gefolge ab — zu Landgraf Albert) Herr Landgraf! Wir wünſchten vor eurer Abreiſe von hier euch im Geheim noch zu ſprechen.

L. Albert. Zu Eurer Maieſtät Befehl!

Kaiſer Rudolfs geheimes Zimmer.

Kaiſer Rudolf, Landgraf Albert.

K. Rudolf.

Herr Landgraf! Ich wollte den Grund oder Ungrund der von dem Herrn Erzbiſchof von Mainz wider euch angebrachten Beſchwerden nicht gern öffentlich unterſuchen, um nicht Veranlaſſung zu mehrerer Erbitterung unter euch und zu Zwieſpalt in der Verſammlung zu geben — aber bergen mocht' Ich's euch doch auch nicht, wie ſehr es Mir misfällt, dergleichen Ungebührniſſe von euch hören zu müſſen —

L. Albert. Wenn es Kaiſerlicher Maieſtät gefällig geweſen wäre, meine Rechtfertigung wider des Erzbiſchofs Verunglimpfungen anzuhören; ſo hättet ihr gewis kein ſolch ungünſtiges Vorurtheil wider mich gefaßt.

K. Rudolf. Ich will dieſes Vorurtheil fahren laſſen, annehmen, daß es ungegründet

det ſey und euch für vollkommen gerechtferti-
get halten. Es war auch nicht die Abſicht dieſer geheimen Unterredung, euch weitere Vorwürfe zu machen — Ich wünſchte nur über eure Familien-Angelegenheiten als Freund mit euch zu ſprechen! — Herr Landgraf! ihr könnt ſtolz auf eure Herrn Söhne ſein — ſie ſind beide recht wakkre Männer.

L. Albert. Es ſcheint ſo, gnädigſter Herr!

K. Rudolf. Sagt nicht: es ſcheint ſo — ſondern gebt euch ſelbſt und der Wahrheit die Ehre und ſprecht: es iſt ſo! — und redet ihr anders: ſo ſeid ihr entweder ſo unglüklich, ihren Werth zu verkennen, oder ihr thut ihnen gefliſſentlich Unrecht!

L. Albert. Das lezte ſei ferne von mir! Aber unglüklich bin ich — doch nicht, wie Eure Maieſtät es meinen; ſondern in ſofern, daß Jedermann beim erſten Anblik meiner Söhne Parthei für ſie und dann natürlich ein ungünſtiges Vorurtheil wider mich faßt.

K. Rudolf. Bei Mir, lieber Landgraf! verhielt ſich's mit Meiner vorgefaßten Meinung von euch und euren Söhnen grad' umgekehrt; denn Ich war wegen der beſtändigen Uneinigkeit und Fehden mit euch ſehr aufgebracht wider ſie und hatte Mir es veſt vorgeſezt, ihnen ihr ungebührliches Benehmen gegen euch, als ihren Herrn und Vater, ernſtlichſt zu verweiſen. Man wollte Mich zwar von verſchiedenen Seiten her eines andern überreden; aber vergebens! — bis endlich zwei unverkennbar edle Züge ihres Herzens Mich von meinem widrigen Vorurtheil zurükbrachten und Mir ihren wahren Karakter in einem ganz andern Lichte ſehen lieſſen. Der erſte bewies Mir, daß ſie von ſo ungehorſamer aufrühreriſcher Gemüthsart, als Ich Mir vorgeſtellet hatte, nicht ſein konnten: da ſie ſogleich auf die erſte Nachricht von Meiner Ankunft in hieſigen Gegenden und grad' in einem Zeitpunkt', in welchem ſie ſich von ihrer der eurigen weit überlegenen Macht anſehnliche Vortheile verſprechen konnten — ihren Vortheil nicht verfolgten, ſondern ihr

Schwert

Schwert in die Scheide ſtekten und euch aufs dringendſte um Einſtellung aller offenbaren Feindſeligkeiten während Meines Aufenthalts allhier bitten ließen; — der andere ließ ſie Mir als Männer nach Meinem Sinn und Herzen kennen lernen, als Männer, denen die Beförderung Meiner auf die Wiederherſtellung des zerrütteten Friedensſtandes gerichteten Abſichten wahrer Ernſt ſein muß: da Pfalzgraf Friedrich einen männlichen Vorſchlag zu Vertilgung der Räuber-Rotten im Lande that und dann nach erhaltener Genehmigung deſſelben ſeine edeln Thüringer in einem feurigen Zuruf zur Hülfsleiſtung bei ſeinem gefahrvollen und tapfern Unternehmen auffoderte! Wer ſo redet und handelt, Herr Landgraf! der kann kein Böſewicht, kein Aufrührer, kein Verräther an Vater und Vaterland — der muß wahrlich ein wakkrer, Aller Achtung und Liebe würdiger Mann ſein!

L. Albert. Gnädigſter Herr! ich ſehe leider! daß mein unſeliges Verhängnis auch euch wider mich aufgebracht hat, und

daß dieſe ganze Rede dahin abzwekt, mich tief zu kränken in dem Lobe meiner Söhne und euern höchſten Unwillen gegen mich mir dadurch recht ſchmerzlich fühlen zu laſſen —

K. Rudolf. Da irrt ihr euch ſehr, lieber Landgraf! denn Ich rede mit euch izt nicht als Kaiſer, ſondern als euer wohlmeinender aufrichtigſter Freund. Und als Freund ermahn' und bitt' Ich euch inſtändigſt: laßt euern biedern Herrn Söhnen Gerechtigkeit wiederfahren — verfolgt ſie ferner nicht ſo unnatürlich grauſam um eures geliebtern iüngſten Sohnes willen — gebt eure eiteln Entwürfe wegen der Nachfolge dieſes eures Afterſohns im Landgrafthum Thüringen auf; denn ihr habt die erſten und heiligſten Grundgeſeze der Natur und des teutſchen Reichs wider euch — ſöhnt euch aus mit euern rechtmäßigen Söhnen und laßt ſie von nun an im ruhigen ungekränkten Beſiz desienigen Eigenthums, das ihr ihnen nun einmal und wiederholt bewilliget und feierlichſt zugeſchworen habt — — und dann, lieber

Langraf! ſeid ihr Mein ſchäzbarſter Freund und Ich werde keine Gelegenheit vorbeilaſſen, euch des Freundes und des Kaiſers thätigſtes Wohlwollen vor aller Welt zu beweiſen.

L. Albert. Eurer Maieſtät Bitten ſind mir Befehle, die ich gern oder ungern befolgen muß!

K. Rudolf. Keine Befehle, Herr Landgraf! ſondern im eigentlichſten Sinne des Ausdruks: Bitten — Bitten eines Freundes und — wenn's euch nicht misfällt — eines Vaters, dem euer und eures erlauchten Hauſes Wohl und Wehe recht nah' am Herzen liegt. Ihr gewährt Mir dieſe Bitte, lieber Landgraf! ihr laßt Mich ſie nicht noch einmal vergebens thun? — euer Auge verkündet es deutlich, daß ihr euern Freund und Vater nicht noch einmal vergebens werdet bitten laſſen.

L. Albert. O gnädigſter Herr! ſo viel herablaſſende Güte — ſo viel warme freundſchaftliche Theilnehmung — ſo viel ausgezeichnete väterliche Huld und Gna-

de — — o wer könnte da widerſtehen und nicht Alles — Alles zugeben, was euer großes edles Herz verlangt! Ich will mich ganz nach euerm Willen bequemen, will Alles verſprechen und erfüllen, was ihr von mir ſo herablaſſend=gnädig begehrt habt; aber — verzeiht meiner Kühnheit — unter der einzigen ausdrüklichen Bedingung, daß auch Eure Kaiſerliche Maieſtät mir einige Bitten gewähren wollen.

K. Rudolf. Ihr werdet Nichts unmöglich=erfüllbares, auch Nichts unbilliges bitten — und ſo könnt ihr Meiner vollkommenſten Beiſtimmung gewis ſein.

L. Albert. Ich habe mit meinem Vetter, Markgraf Friedrich zu Landsberg, wegen der Nachlaſſenſchaft meines Vaters, Markgraf Heinrichs, einen Vergleich getroffen, nach welchem er ſich anheiſchig gemacht hat, mir auf einige zu meinem Erbe gehörige und an ihn überlaſſene Städte und Kammer=Güter zwölfhundert Mark Silbers herauszugeben. Dieſe weigert er ſich izt unter allerlei nichtigen Ausflüchten zu

bezah=

bezahlen; deshalben bitt' ich Kaiſerliche Maieſtät, ihn zur Bezahlung dieſer Schuld oder zur Wiederherausgabe der überlaſſenen Ländereien anzuhalten — und dann bitt' ich, meinen geliebten Sohn Apiz als rechtmäßigen im ehelichen Bett' erzeugten Fürſten Sohn zu erklären und ihn zur Erlangung der Ritter-Würde fähig zu machen.

K. Rudolf. Ich finde, euch eure Bitten zu gewähren, nicht das mindeſte Bedenken — darum ſöhnt euch aus mit euern Söhnen, Friedrich und Tizmann! — Hier habt ihr zu eurer Verſicherung Unſer Ehrenwort und Unſern Handſchlag drauf — Wir werden euer Beſtes als Kaiſer und Freund ſtets zu befördern unvergeſſen ſein.

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeths Gemach.

Landgräfin Eliſabeth, Pfalzgräfin Agnes, hernach Pfalzgraf Friedrich.

1. Eliſabeth.

Ihr ſeid heute wieder einmal ſehr ſchwermůthig, liebe Agnes! und ſolltet euch freuen ob der glůklichen Botſchaft, die wir von Erfurth aus erhalten haben. Kaiſer Rudolf iſt doch wahrlich ein edler biedrer Mann! — nicht abgelaſſen hat er bei meinem Gemahl mit freundſchaftlicher Red' und Bitte, bis dieſer ihm vǒllige Ausſǒhnung mit ſeinen Sǒhnen feierlichſt verſprochen hat. Und fůr Pfalzgraf Friedrich iſt er auſſerordentlich eingenommen — er hat ihn gegen Albert und die ganze Verſammlung der Fůrſten als ein Muſter eines wakkern Mannes gerůhmt! Das ſollt' euch doch freuen, liebe Agnes! — wenigſtens ſollt's euch doch nicht traurig machen —

Pfgr.

Pfgr. Agnes. Eben nicht traurig, theuerſte Freundin! aber doch bekůmmert um meinen Friedrich, der izt Gott weis welche Gegend des Landes durchſtreift — Gott weis von welchen Todesgefahren izt umgeben iſt — oder ſchon, ůberliſtet und gefangen von Råubern, zu deren Verfolgung und Ausrottung er auszog, in ſchimpflichen Banden izt ſchmachtet. Es war wahrlich wieder ein kekker Streich von ihm, daſs er ſich aufwarf zum Anfůhrer wider ſolche gefåhrliche Feinde, die nicht Mann gegen Mann ſtreiten, keinen Angrif im ofnen Felde thun oder aushalten — ſondern meuchelmôrderiſch lauern im verborgenen Hinterhalt, bis ſie ſich ihren Vortheil erſehen und ſchelmiſch ermorden kônnen.

L. Eliſabeth. Freilich iſt das Unternehmen wider ſolch ſchelmiſches Geſindel gefåhrlicher, als wider Feinde, die ihrem Mann Stirn' und Bruſt bieten; aber ihre Vertilgung iſt doch fůr die allgemeine Sicherheit åuſſerſt nothwendig! — und gelingt's eurem tapfern Gemahl wider ſie, ſo

wird's

wird's ihm Rudolf gewis hoch anrechnen und ihn eines ausgezeichnet ehrenvollen Vorzugs vor allen Fürſten würdigen. — (Trompeten) Ha gewis wieder eine glükliche Botſchaft von Erfurth, oder wol gar von Pfalzgraf Friedrich! — (am Fenſter) Seht, Agnes! ſeht — ſind das nicht eures Friedrichs Ritter? ſie haben Gefangene bei ſich. — Seht: die Zugbrükken werden niedergelaſſen — es ſprengen Ritter in den Schloßhof herein — einer voran mit einem hohen wehenden Federbuſch — die andern ziehen vorüber —

Pfgr. Friedrich. (im Schloßhof) Wo ſind ſie — wo — wo?

Pfgr. Agnes. Gott — Friedrichs Stimme!

(ſie eilt nach der Thüre zu, Pfalzgraf Friedrich ſtürzt herein)

Pfgr. Friedrich. Meine Agnes! (Umarmung) — Gnädige Frau — Gott grüß euch!

L. Eliſabeth. Herzlich willkommen, Herr Pfalzgraf!

Pfgr.

Pfgr. Agnes. Gott ſei Dank, daß du den Gefahren ſo glüklich entronnen biſt — ich war ſehr bekümmert um dich!

L. Eliſabeth. Nicht bekümmert, ſondern gar in Todes-Aengſten, Herr Pfalzgraf!

Pfgr. Friedrich. Warum das, meine Liebe?

L. Eliſabeth. Sie glaubt euch ſchon in der Räuber Händen — gefangen, gefeſſelt, ermordet und Gott weis was Aergeres noch!

Pfgr. Friedrich. Nein, du liebes beſorgliches Weib! ſo gar gefährlich war nun unſer Unternehmen nicht, daß du ſolch groſſes Unglük dabei hätteſt befürchten dürfen. Spielwerk war's nun freilich auch nicht —

Pfgr. Agnes. Du biſt auch ganz mit Staub und Blut bedekt —

Pfgr. Friedrich. Es hat viel Arbeit von unſrer, viel Blut von iener Seite gekoſtet; denn wir ſtießen auf Banden von achtzig bis hundert Männer ſtark, die uns

ver-

verzweifelten Widerſtand thaten. Aber wir haben ſie ganz aufgerieben und ihre Anführer gefangen — an ſechzig Raubſchlöſſer haben wir von Grund aus zerſtört und der Erde gleich gemacht. Jzt wollen wir nach Jlmenau, wohin ſich viele der entronnenen Räuber geflüchtet haben und auch dieſes Raubneſt zerſtören und dann dem Kaiſer die Gefangenen ausliefern, damit er über ſie Gericht halte.

L. Eliſabeth. Wir ſahen ſie gefeſſelt vorbeiführen — es war ein ſtarker Haufen —

Pfgr. Friedrich. Von mehr als dreihundert Männern, und unter ihnen ſiebenzehn adeliche Anführer.

Pfgr. Agnes. Es wird ein ſchweres Gericht über ſie ergehen —

Pfgr. Friedrich. Gewis ein ſchweres blutiges Gericht; denn Rudolf darf ihrer nicht ſchonen, muß ein ſchrekkendes Beiſpiel geben an ihnen um der Folgen willen.

Erfurth.

Große Verſammlung von Fürſten, Grafen und Rittern. Kaiſer Rudolf, Landgraf Albert, Markgraf Friedrich zu Landsberg, Heinrich von Klingenberg, Kanzler, hernach Albert von Vargula.

Heinrich v. Klingenberg (zu L. Albert und Mkgr. Friedrich.)

Gebt euch nun freundſchaftlich die Hände zum Zeichen eurer völligen Ausſöhnung und unterzeichnet dann die Vergleichs=Urkunde.

L. Albert. Hier meine Hand drauf, Herr Markgraf! daß ich euch immer und ewig im ungeſtörten Beſiz der an euch abgetretenen Ländereien laſſen will, wie ich vor Kaiſerlicher Maieſtät angelobet habe!

Mkgr. Friedrich. Und hier auch die meinige, Herr Landgraf! daß ich euch binnen Monatsfriſt die verſprochenen zwölfhundert

hundert Mark Silbers auszahlen will, wie ich vor Kaiſerlicher Maieſtät angelobet habe.

(ſie geben ſich die Hände und unterzeichnen dann nebſt vielen anweſenden Grafen und Herren die Vergleichs-Urkunde.)

K. Rudolf. So iſt denn nun durch Unſere Vermittlung wieder ein heilſames Geſchäft glüklich vollendet und dadurch der weitern Zerrüttung in eurer erlauchten Familie kräftigſt vorgebeugt und das gute Vernehmen zwiſchen euch dauerhaft gegründet! Es bleibt Uns nur der einzige Wunſch noch übrig, daß ihr, Herr Landgraf! euer gegebenes Verſprechen wegen völliger Ausſöhnung mit euern Herren Söhnen in Erfüllung bringt — und dann wollen Wir den Augenblik ſegnen, in welchem Wir Uns endſchloſſen, zur Abwehrung des Unfriedens unter euch und Wiederherſtellung einer allgemeinen Ruh' in euern Ländern Uns in Perſon hieher zu verfügen.

L. Albert. Was ich vor Kaiſerlicher Maieſtät izt und vorlängſt ſchon wegen meiner

Söhne angelobt habe: das halt' ich, auf Ehre! gewis — und hoffe, daß auch ihr, gnädigster Herr! eures gegenſeitigen Verſprechens eingedenk ſein werdet.

K. Rudolf. Wißt, Herr Landgraf! daß Rudolf von Habsburg als Graf und Kaiſer ſein gegebenes Wort nie, und noch weniger als Freund gebrochen hat!

Edelknabe. (eintretend) Ritter Albert von Vargula bittet, vor Eure Maieſtät gelaſſen zu werden — er bringe Botſchaft von Pfalzgraf Friedrich, ſagt' er.

K. Rudolf. Der Ritter iſt uns willkommen!

(Edelknabe ab, Albert von Vargula tritt ein)

Albert v. Vargula. Pfalzgraf Friedrich läßt ſich Eurer Maieſtät Gnade mit ſchuldiger Ehrfurcht durch mich empfehlen — er glaubt ſich eurer ehrenvollen Aufträge mit eurer Zufriedenheit entlediget zu haben, und ſteht izt vor Ilmenau, um es zu beſtürmen und auch dieſes große Raub-

neſt noch zu zerſtören; denn was von den Räubern ſeinem ſiegreichen Schwert entronnen iſt, das hat ſich dahin geflüchtet und thut noch verzweifelten Widerſtand.

K. Rudolf. Sagt dem Herrn Pfalzgrafen zurük, daß Wir über dem glüklichen Ausgaug ſeiner großen Unternehmungen höchſt erfreut wären und der Belagerung von Ilmenau in Perſon beiwohnen würden, um Augenzeuge ſeiner tapfern Thaten zn ſein.

Albert v. Vargula. Eure Gegenwart, gnädigſter Herr! wird des Pfalzgrafen und der Seinen Muth noch mehr anfeuern und ſie gewis fähig machen, ſich Eurer Maieſtät vollkommenſten Beifall zu erkämpfen.

Ilme-

Jlmenau.

Freier Plaz vor der Burg, die eben abgebrochen wird. Pfalzgraf Friedrich mit Rittern, hernach Albert von Vargula — Kaiſer Rudolf mit Fürſten, Grafen und Rittern, Gefangene, Martin mit Knechten.

Pfgr. Friedrich.

Laßt keinen Stein über dem andern — brecht dieſe Thürme ab, reißt dieſe Mauern nieder, verſchüttet die Gräben und Brunnen, daß dieſes Raubſchloß zur wüſten Stäte werd' und ſein grauſes Anſehn eine ſchrekkende Warnung gebe gegen die Greuel der Räuberei!

Albert v. Vargula. (kommt) Ha Herr Pfalzgraf! ihr habt hier wieder einmal ſchreklich gehauſet. Der Kaiſer kommt nun ſchon zu ſpät — er wollte der Belagerung dieſer veſten Burg in Perſon beiwohnen,

nen, um Augenzeug' eurer Tapferkeit zu ſein.

Pfgr. Friedrich. Der Kaiſer, ſagtet ihr, kåm' alſo ſelbſt hieher?

Albert v. Vargula. Und euer Herr Vater und alle verſammelte Fürſten, Grafen und Herren begleiten ihn — ſie ſind kaum noch eine Stunde Weges von hier entfernt.

Pfgr. Friedrich. Zuviel Ehre für Pfalzgraf Friedrich — bei Gott! zu viel Ehre für meine wenigen Thaten, die ich durch euern tapfern Arm, meine würdigen Freunde und Bundesgenoſſen! ausführte — für die euch und nicht mir die Ehre der glüklichen Vollendung gebühret! — Aber wir wollen uns ſtraks aufmachen und den Kaiſer mit ſeinem Gefolg' einholen! — (zu den Knechten) Indeſſen zerſtört und zertrümmert die Uiberbleibſel dieſes Raubneſtes vollends und was ihr noch an Hab' und Gut, es ſei gering oder köſtlich, findet — das ſei euch Preis gegeben zur Beute, alles Ritterzeug ausgenommen, das ihr uns

treulich auszuliefern habt! — Haltet auch die Gefangenen veſt, daß Keiner derſelben entrinne — und wer einen durch Beſtechung oder aus Fahrläſſigkeit davon läßt, der ſoll mir mit ſeinem Kopf für ihn haften.

(ab mit Gefolge)

Martin. Nun friſch drauf los, ihr wakkern Geſellen! wir wollen vor des Herrn Pfalzgrafen Zurükkunft noch ſo reine Arbeit machen, daß er ſeine Luſt dran ſehen ſoll. Mit den Schäze = Finden und Beute = Theilen wird's wol ſo keine Noth haben — die Gemächer ſind alle ſchon zuſammengeſtürzt und verſchüttet —

Ein Knecht. (innerhalb der Burg) Heiſa, Vater Martin! gefunden — gefunden — einen großen eiſernen Kaſten voll Gold = und Silber = Stükken!

Ein Andrer. Halbſchied, Bruder! ich helf dir's heben —

Erſter Knecht. Sorg du für dich, Hänſel! und ſuch auch — was ich find', iſt mein — kriegſt, mein Sel! keinen Scherf davon.

Zweiter Knecht. Und, mein Sel! Bruder Martin — mußt mit mir theilen, ſonſt nehm' ich dir's mit Gewalt —

Erſter Knecht. Du, mit Gewalt — du Kerl, du! mit Gewalt —

Ein Andrer. Heiſa! Heiſa! ihr Geſellen — Beute — Beute — wir theilen Alle mit —

Erſter Knecht. Hilf, Bruder Hänſel! hilf — hilf — wir theilen allein!

Ein Andrer. Das wollen wir ſehen — 's iſt gemeine Beute — wir theilen Alle mit — Alle — Alle —

Martin. Treibt denn der Teufel ſeinen Spuk mit den Kerls drinn? — ich muß doch ſehen! — (geht hinein) Mein Sel'! ein ſchöner Fund — wer hat ihn gethan?

Erſter Knecht. Ich, Vater — ich ganz allein — ganz allein!

Martin. Dacht' ich's doch! — Biſt aber auch ein Sonntagskind, lieber Junge! — merk dir das: ein Sonntagskind — gezeugt am heiligen Oſtertags-Morgen, da

die

die Sonne tanzt' und geboren am lezten Sonntag vor der Chriſtnachts-Feier! — Nun, ihr Geſellen! friſch drüber her — pakt eure Pikkelhauben voll und tragt's vor die Burg hinaus auf einem Haufen — wenn ihr reine Arbeit werdet gemacht haben, wollen wir ehrlich und redlich theilen —

Ein Knecht. Recht, Vater Martin! ſo iſt's brav — ſo iſt's Recht — aber euer Sohn wollt uns nicht mit theilen laſſen.

Erſter Knecht. Seid ihr toll, Vater? — ich hab' den Fund gethan — drum muß er auch mein ſein —

Martin. Du dummer dämiſcher Sonntags-Junge, du! als wärſt du Schuld daran, daß dich deine Mutter beim Oſter-Sonnen-Tanz empfangen und am lezten Sonntag vor Chriſtnacht geboren hat, um dieſen köſtlichen Fund zu thun. Dank doch Gott und gönn' Jedem das Seine und nimm du das Deine, und freu' dich und ſei luſtig mit deinen Geſellen, daß du ihnen Beute geben konnteſt! — Nun, ihr

Geſellen! friſch drüber her und vor die Burg hinaus auf einen Haufen — und dann wieder an eure Arbeit — ich wills ſchon bewachen!

Knechte. (ſchreiend durcheinander) Recht, Vater Martin — ſo iſt's brav! ſo iſt's Recht!

(ſie tragen die Gold= und Silber=Stükken in ihren Pikkelhauben vor die Burg hinaus auf einen Haufen zuſammen — Martin bewacht ſie)

Ein Knecht. Heiſa! Vater Martin — hab' auch einen Fund gethan — deſſen wird der Herr Pfalzgraf ſich baß freuen — hab' eine unterirdiſche Rüſtkammer entdekt voll blanker Harniſche, Helme, Lanzen und Schwerter!

Martin. Haſt du? Ei, mein Sel! das wird den Herrn Pfalzgrafen freuen — das wird ihn freuen! — Schaft ſie auch heraus — alle heraus und legt ſie in Ordnung zuſammen! — (Trompeten) Tummelt euch — tummelt euch, ihr Geſellen! der Herr Pfalzgraf kehrt ſchon wieder

zurük.

zurük. (Die Knechte bringen allerlei Rüſtzeug heraus und legen es in Ordnung zuſammen) Nun raſch wieder an eure Arbeit und verſäumt euch nicht länger mit Beute-Suchen — ihr habt überflüſſig genug an dieſem Goldhaufen — (Trompeten) Poz tauſend alle Welt! da ſind ſie ſchon! — Reißt nun Alles zuſammen — Alles zuſammen! — Poz tauſend alle Welt! der Herr Landgraf und der Herr Pfalzgraf — und der Kaiſer — der Kaiſer —

(Kaiſer Rudolf mit großem Gefolge reitet ein zwiſchen Landgraf Albert und Pfalzgraf Friedrich. Vor der Burg ſteigen ſie ab)

K. Rudolf. Herr Pfalzgraf! ihr ſeid wahrlich ein furchtbarer Mann mit euern braven Thüringern — das beweiſen die Trümmer dieſer zerſtörten Burgveſte, die mit ihren ſtarken Thürmen und Mauern vor wenigen Tagen noch iedem Angrif trozt' und ſich unüberwindlich dünkte. Ich glaubt' in der That nicht, daß es euch mit ihrer Eroberung ſo leicht werden würde: ſonſt wär' ich mehr geeilt und hätte meine

Abſicht,

Abſicht, Angenzeug' eurer Tapferkeit zu ſein, nicht verfehlt! Ihr habt auch ſchöne Beute gemacht —

Pfgr. Friedrich. Wie ich eben erſt ſehe, gnädigſter Herr! — Ha, Martin! du hältſt hier Wache und wirſt uns wol ſagen können, woher dieſe reiche Beute iſt?

Martin. Mein eigner Junge, Herr Pfalzgraf! — ihr könnt mirs, mein Sel! glauben, Herr Pfalzgraf — mein eigner Junge fand einen groſſen eiſernen Kaſten voll Gold= und Silber=Stükken — denn ihr müßt wiſſen, daß er ein Sonntags=Kind iſt! Und ein andrer Knecht entdekte beim Einreiſſen eine unterirdiſche Rüſtkammer — da ließ ich das ganze Rüſtzeug herausräumen und hielt ſelbſt Wache dabei, um's euch treulich überantworten zu können.

Pfgr. Friedrich. Wenn es Kaiſerlicher Maieſtät gefällig iſt, ſo erlaubt mir, dieſes Rüſtzeug unter diejenigen Ritter, die mich auf meinem Räuberzuge begleitet haben,

ben, zu vertheilen, das Gold und Silber aber den Knechten zur Beute zu überlaſſen.

K. Rudolf. Ich habe keine Anſprüche darauf, Herr Pfalzgraf! es iſt ganz euer Eigenthum — ſchaltet damit, wie's euch gutdünkt! — Aber wir wollen zuvörderſt, wenns euch beliebt, Gericht halten über eure Gefangenen.

Pfgr. Friedrich. Wie ihr befehlt, gnädigſter Herr! — Martin! laß die Gefangenen herbeiführen!

(Kaiſer Rudolf ſezt ſich, die Ritter ſchließen einen halben Kreis um ihn, die Gefangenen werden vorgeführt)

K. Rudolf. Es ſind ihrer Viele, Herr Pfalzgraf!

Pfgr. Friedrich. Neun und zwanzig adeliche Oberhäupter und über vierhundert Knechte.

K. Rudolf. (zu den Gefangenen) Ihr ſeid angeklaget vor Uns als Räuber und Mörder und ſteht izt vor Unſerm Gerichts-

ſtuhl,

ſtuhl, Red' und Antwort zu geben auf Unſre Fragen und ein ſchärflich Urthel wegen eurer Frevelthaten zu gewärtigen, als es Recht iſt. Seid ihr der wider euch angebrachten Beſchuldigungen geſtändig.

Ein Gefangner. Wir ſind freie Männer und nicht befugt, Red' und Antwort zu geben auf eure Frage.

K. Rudolf. Verwegner! ſchon dieſe unverſchämte Red' iſt Beleidigung Unſrer Maieſtät und macht dich und Alle, die dir beiſtimmen, des Todes ſchuldig.

Ein Andrer. Wir ſind freie Männer und reden, wie's uns gutdünkt. Ihr könnt das Todes-Urthel über uns ausſprechen und vollſtrekken laſſen, weil wir in Feſſeln liegen und uns unſrer Haut nicht wehren können.

Ein Andrer. Wir ſind freie Männer und Ritter! und reden ohne Scheu, wenn wir reden wollen und laſſen uns nicht ſchrekken von euern Drohungen — darum allen Schimpf der Räuber und Mörder auf euern Kopf zurük —

Ein

Ein Andrer. Wenn ihr uns Räuber ſcheltet, ſo ſeid ihr der Erſt' und Größte; denn wir thun Nichts ſchändlichers, als ihr! Wir geleiten dieienigen, die unſre Straße ziehen und fodern ihnen, wie's Herkommens iſt, Geleitsgeld ab. — Geben ſie's nicht im Guten, ſo nehmen wir's mit Gewalt — widerſezen ſie ſich, ſo ſtrafen wir ſie mit dem Schwert! — Thut ihr nicht auch alſo, wenn ſich Jemand weigert, euch eure Gefälle zu bezahlen?

Pfgr. Friedrich. Ha der entſezlichen Läſterreden wider des Kaiſers geheiligte Maieſtät! — Warum ſäumt ihr denn noch, das Todes=Urthel über dieſe ſchändliche Räuberbrut auszuſprechen und ſie dem Blutrichter zu überantworten?

K. Rudolf. Herr Pfalzgraf! Wir richten gerecht und verdammen nicht, ohne den Angeklagten gehört zu haben. Izt erſt ſind dieſe verworfenen Menſchen ihrer Frevelthaten überführt — denn ihre Läſterreden enthalten das Geſtändnis ihrer verruchten Geſinnungen und Handlungen. — Und

ſo ſprechen Wir denn Recht: — ihr ſollt dem Blutrichter überantwortet werden und nicht den Tod adelicher Ritter, ſondern den Schandtod gemeiner Diebe ſterben und aufgehangen — und eure Leiber geviertheilt und auf Schandpfähle geſtekt werden, zum ſcheußlichen ſchrekkenden Denkmal der Strafe für die Greuel eurer Räubereien! — Was aber dieſe ihre Gehülfen und Knechte anlangt: ſo verurtheilen wir ſie zu ewiger Leibeigenſchaft! — — Blutrichter! thu nun dein Amt und vollſtrek' unſer gerechtes Urthel vorm Stadt-Thor an dieſen Ungeheuern der Menſchheit!

III.

Schloß Tenneberg.

Landgraf Albert und Apiz.

1. Albert.

Apiz! dein unfreundliches liebloſes Betragen gegen deinen nur allzugütigen Vater wird ihn früh oder ſpat noch einmal zu dem gerechten Endſchluß bringen, Nichts mehr für dich zu thun, ſeine großen Abſichten mit dir aufzugeben und dich ganz deinen Thorheiten und Ausſchweifungen unbekümmert zu überlaſſen. Denn wenn ſo groſſe Beweiſe meiner väterlichen Sorgfalt für dich dir noch nicht einleuchten — wenn der volle Genuß ſo vieler durch meine Bemühungen dir verſchaften Vortheile deine unerſättliche Ehrſucht noch nicht befriediget — wenn der verſchwenderiſche Aufwand, den ich zu Gründung deines Glüks und Erhöhung deines Anſehns während des Kaiſers Anweſenheit gemacht habe, dein

Herz noch nicht zur wärmſten Dankbarkeit gen mich bewegt: — — nun ſo fahr hin in deinem verkehrten Weſen und handle, wie's deinem thörichten Stolze gutdünkt! — Aber wiſſe: daß ich mich — wenn du, zügelloſer Wüſtling! auf irgend eine Art wieder in verdrüsliche Händel verwikkelt werden ſollteſt — auf keine Weiſe drein miſchen und überhaupt meine Hand ganz von dir abziehen werde! Ich bin's in Wahrheit recht herzlich müde, für meine vielen — mit Hintanſezung meiner Erſtgebohrnen, mit Aufopferung meines Anſehns und meiner Liebe bei Ritterſchaft und Volk und mit Erſchöpfung meiner Schazkammern — an dich verſchwendeten Wohlthaten immer und ewig mit ſchnödem ſchändlichem Undank belohnt zu werden.

Apiz. Undank, mein Vater — Undank? — Traun! das fehlte noch, daß ihr auch dieſes ſchwarzen Laſters mich bezüchtigen könntet, um als einen vollendeten Böſewicht mich auszuſtellen! — Jener feierliche Tag, an welchem ich den Ritter-

ter-

terſchlag empfieng und dies Schwert um meine Lenden gegürtet ward, wird doch euerm Gedächtnis noch nicht entfallen ſein?

L. Albert. Meinſt du? der Tag, der die Hälfte meiner iährlichen Einkünfte mir koſtete, da ich ſechszehn adeliche iunge Männer mit dir zu Rittern ſchlagen ließ und ſie ausrüſtete mit Roß und Schwert und Jedem ein neues Wammes, eine goldene Scherpe und ſilberne Sporen verehrte —

Apiz. Nun ſo erinnert ihr euch doch auch noch des lauten feierlichen Danks, den ich ſamt meinen Rittern vor des Kaiſers Maieſtät und allen verſammelten Fürſten und Grafen euch zurief?

L. Albert. O ia, mein Sohn! deſſen erinnert ſich mein Herz noch ganz lebhaft — aber auch eben ſo lebhaft und ſchmerzlich des ſpöttiſchen Danks, der für dieſes Schloſſes Uibergabe mir ward.

Apiz. Und doch dankt' ich euch auch für dieſe elende Gabe, die ihr mit eurer ältern Herren Söhne Bewilligung mir verehr-

 tet —

tet — freilich nicht mit dem Feuer, wie Pfalzgraf Friedrich, der ſich ſeiner ſchändlichen Uiberliſtung freut' und dankbar frohlokt' über die glükliche Endſchaft eures Zwieſpalts. — Der Stolze! mit welchem Blik der Verachtung er auf mich herabſah, da ihr ſchwören mußtet vor des Kaiſers Maieſtät, im ungeſtörten Beſiz ſeiner durch Liſt und Gewalt an ſich geriſſenen Ländereien immer und ewig ihn zu laſſen — da ihr ſchwören mußtet, eure Schlöſſer und Städte, euer Land und Leute, euer Fürſtenthum wider ſeinen Willen ſchlechterdings nicht zu verkaufen, zu verſezen, zu verleihen oder ſonſt zu vergeben — da ihr ſchwören mußtet, keiner heimlichen Anzeige, keiner Beſchuldigung, keiner Verläumdung wider ihn Gehör zu geben, ſondern ihn deſſen zu begrüſſen und den Mann ihm zu nennen, der offenbar oder heimlich Klage wider ihn erheben würde — da ihr endlich ſchwören mußtet, eurem gefürſteten Sohn Apiz kein Eigenthum, kein Erbtheil aus eignem freiem Willen zuzuwenden, ſondern mit euern ältern Herrn Söhnen euch erſt darüber zu berathen!

rathen! — Und nun thatet ihr alſo — und Friedrich und Tizmann lachten Hohn und Verachtung auf mich, als ſie ſich's nach gepflognem Rath in Gnaden gefallen lieſſen, daß ihr mir dieſes elende Schloß zum Erb⸗theil auswerfen durftet! — Und doch dankt' ich euch auch für dieſe elende Bettlergabe — doch —

L. Albert. Ha lieber ſiebenmal wieder⸗holte ſchmähliche Beſchimpfung von mei⸗nem ärgſten Feind', als noch einmal ſolch einen Dank von dir! Denn deiner Miene Verzerrung dabei war ſchrekhaft — dein wütiges Auge, deine glühende Wange, dei⸗ne blaue zitternde Lippe, deine gebrochenen Worte — Alles, Alles an dir war ſchrek⸗haft — war ein vernemlicher Fluch des Pflicht⸗vergeſſenen Sohnes über ſeinen Vater! Aber ich drükte meinen Aerger in mich zurük, um durch meines Grimmes Ausbruch dich nicht zu Schanden zu ma⸗chen vor der Verſammlung der Fürſten! Und noch izt würd' ich geſchwiegen haben, hätteſt du durch dein ſchnödes Betragen ge⸗

gen mich meinen Zorn nicht gereizt — und noch wollt' ich's vergeſſen, wie unverantwortlich du mich beleidigteſt, hört' ich nur ein einziges Wort der Reu' und kindlichen Lieb' aus deinem Munde — könnt' ich mich nur ein einzigesmal überzeugen, daß ich meiner Wohlthaten unzählbare Menge nicht an einen Undankbaren, meiner ununterbrochenen Sorgen thätige glänzende Beweiſe nicht an einen Unwürdigen verſchwendete.

Apiz. Ihr ſeid ungerecht gegen mich, mein Vater! — bezüchtiget mich der gröbſten Verbrechen, an deren Gedanken ich ſchon ganz unſchuldig bin. Freilich konnte damals die Art eures Vergleichs mit Friedrich und Tizmann und die ſchmachvolle Hintanſezung meiner keine frohe Dank-Empfindung in mir erwekken — und freilich mußte dann der Ausdruk dieſer ſchmerzhaften Empfindung nicht die angenehmſte Wirkung auf euch thun! Denn bedenkt's nur ſelbſt recht, mein Vater! was Alles ihr meinethalben angeloben und wie froh ihr

am Ende noch ſein mußtet, daß man euch, dieſes elende Schloß zu meinem Erbtheil mir auszuſezen, vergönnte —

L. Albert. Freilich wol — freilich wol, lieber Apiz! war mir das eine harte Bedingung; aber der Kaiſer und die geſammte Thüringiſche Ritterſchaft beſtanden darauf und ich mußte mich in die Umſtände fügen! — Aber du ſollteſt doch deinen Unwillen darüber nicht ſo ſichtlich werden laſſen — du ſollteſt meiner ſo tauſendfach ſchon bewährten ausgezeichneten Vaterliebe zu dir doch zutrauen, daß ſie es keineswegs bei deinem überdies eben nicht allzu geringfügigen Erbtheile bewenden laſſen, ſondern Alles Mögliche thun werde, das dir zugefügte Unrecht tauſendfach zu vergüten —

Apiz. Das wol, mein Vater! aber —

L. Albert. Nun denn — wenn ich nun heute zu dir gekommen wäre, dir einen ſichtbaren kräftigen Beweis dieſer Vergütung und noch überdies das Verſprechen zu geben, daß dieſe Vergütung alliährlich in

eben dem Maße wiederholet werden ſolle? — Sieh, Lieber, geſtern hat Markgraf Friedrich ſeiner Schuld ſich vollends entlediget und die rükſtändigen zwölfhundert Mark Silbers mir zugeſchikt — und hiermit theil' ich dieſe Summe redlich mit dir und gebe dir die gewiſſe Verſicherung, daß ich zu deinen bisherigen Einkünften wenigſtens eine gleiche Summe jährlich aus meinen Mitteln dir zulegen will! — Nun, Apiz — nun biſt du doch mit dieſem elenden Ritterſitze zufrieden? — nun —.

Apiz. Vollkommen, beſter Vater! vollkommen — ſo lang' ihr lebt! — Aber die Nachfolge im Landgrafthum?

L. Albert. Bleibt dir gewis genug!

Freiberg.

Zimmer im Schloſſe.

Pfalzgraf Friedrich und Agnes; hernach Heinrich von Trebſen.

Agnes.

Nun, Lieber! was brachte dir der Eilbote?

Pfgr. Friedrich. Eine Trauerbotſchaft, die mich herzlich betrübt, die ich heut' und ſo bald wenigſtens noch nicht vermuthet hätte! O liebe Agnes! den wir vor wenigen Monaten noch bei uns zu bewirthen das Glük hatten — der ſich ſo herablaſſend, ſo väterlich gegen uns benahm — der gröſte aller großen teutſchen Männer iſt tod!

Agnes. Wer? — doch nicht der Kaiſer?

Pfgr. Friedrich. Ja, meine Liebe! Kaiſer Rndolf von Habsburg iſt tod! —

Gewis hat der Verdrus über der teutſchen Fürſten Undankbarkeit und über des Erzbiſchofs von Mainz gehäſſige Ränke ſein Ende beſchleunigt — ſein ehrwürdiges graues Haupt mit Gram in die Grube gebracht!

Agnes. Wie ſo, lieber Friedrich?

Pfgr. Friedrich. Du erinnerſt dich doch ſeiner Wünſche noch, die er beim Abſchieds-Mahl im traulichen Geſpräch uns eröfnete? — „Nun hab ich mein Werk hier redlich vollendet: — ſagte der brave Mann — danke Gott, daß alles ſo glüklich von ſtatten gieng, will Morgen nach Speier aufbrechen, um auch dort des bereits geſtifteten Landfriedens Dauer zu verlängern und dann nach Frankfurth eilen, wohin ich die Kurfürſten wegen der römiſchen Königs-Wahl beſchieden habe. Möchte doch auch dieſes wichtige Werk mir gelingen! — möchte doch nicht Neid, oder Habſucht, oder alter Groll, oder irgend eine gehäſſige Leidenſchaft von irgend einer Seite meiner Wünſche Beförderung und Erfüllung entgegen arbeiten, daß ich am Abend meines

Lebens

Lebens noch der Regierung ſchwerſten Geſchäften entlediget werden und meine mühevolle Laufbahn in Ruh' und Frieden beſchlieſſen könnte! Und dieſes Wunſches Erfüllung könnten des Reichs edle Fürſten mir wol gewähren, könnten — da ich zu ihres Anſehns Beveſtigung und zu Teutſchlands immer höherer Emporbringung achtzehn Jahre lang raſtlos arbeitete — nun auch zu Gunſten meiner und meines einigen mir übergebliebenen Sohnes etwas thun!" — — Das werden ſie auch, groſſer Kaiſer! werden aus Dankbarkeit wenigſtens euer billiges Begehren erfüllen und Herzog Albert zum König der Teutſchen wählen! — ſo ruften wir All' und leerten unter Trompeten- und Pauken-Schall die vollen Becher aufs Wohl des baldigen Königs der Teutſchen. — Und ſchändlich! ſchändlich! Agnes — ſie thaten's nicht!

Agnes. Thaten's nicht? wählten nicht Rudolfs Sohn zum König der Teutſchen?

Pfgr. Friedrich. Schmeichelten dem alten braven Kaiſer mit glatten Worten, täuſch-

täuſchten den redlichen großen Mann mit windigter Hofnung — und wählten Herzog Albert nicht, unter der elenden Ausflucht: daß das Reich kaum einen, geſchweige denn zwei Herren zugleich nähren könne.

Agnes. Das war doch undankbar gegen den Mann, der ſich ſo ausgezeichnet verdient um des Reichs Wohlhabenheit gemacht hat!

Pfgr. Friedrich. Nicht ſowol undankbar von den geſammten Kurfürſten, als rachſüchtig von dem einzigen Gerhard von Mainz! denn es grollte dem Ehrgeizigen noch tief in der Sele, daß ihm vorlängſt ſchon einmal ſeine Abſicht auf die Kurwürde von Mainz durch des Kaiſers Abneigung gegen ihn vereitelt und der Biſchof Heinrich von Baſel zum Kurfürſten erwählet ward. Nun gelang ihm ſein ſtolzer Wunſch nach Heinrichs Tod' und ſogar durch Rudolfs Vermittlung ſelbſt noch; — aber vergeſſen konnt' es ihm der unverſöhnliche Prieſter nicht, daß er ſeinen frühern

Bewer=

Bewerbungen um die Kur entgegen geweſen war und rächte ſich izt an ihm — überliſtete die Kurfürſten durch ſeine hinreiſſende Beredſamkeit, zwang ſie durch ſein geiſtliches Anſehen, daß ſie wider Rudolfs Begehren ſtimmten und —

Agnes. Ha und dies erfüllte des treflichen Greiſen Herz mit ſchwerem bitterm Kummer, daß er erkrankt' und ſtarb.

Pfgr. Friedrich. Wenigſtens beſchleunigt' es doch ſeinen Tod, der Teutſchland, wäre dieſer fatale Umſtand nicht dazwiſchen gekommen, vielleicht um einige Jahre ſpäter erſt in dieſe tiefe Trauer um den beſten und größten Kaiſer gebracht hätte. Denn kränkend mußt' es dem wakkern Rudolf allerdings ſein, in ſeinen gewiſſeſten Hofnungen ſich ſo getäuſcht und ſeine vielen, oft mit Gefahr ſeines Lebens dem Reiche geleiſteten Dienſte mit ſo weniger dankbarer Erkenntlichkeit vergolten zu ſehen. Auch konnt' er ſolch eine empfindliche Kränkung nicht fürchten, weil die übrigen Kurfürſten, Jeder für ſeine Perſon, ſeinem Begehren

ſchon

ſchon willigſt gefugt hatten, als wider alles Vermuthen des rachſüchtigen Gerhards Ränke ſeine beſten Hofnungen vereitelten und —

(Ritter Heinrich von Trebſen tritt ein)

Ha willkommen! Herr Ritter — bringt ihr uns heute gute Botſchaft von unſerm lieben Vetter Friedrich?

Heinrich v. Trebſen. Einen herzlichen freundſchaftlichen Gruß bring' ich euch wol von ihm, Herr Pfalzgraf! aber gute Botſchaft —

Pfgr. Friedrich. Nun, Ritter! ihr haltet inne — ich will doch nicht fürchten — vorgeſtern —

Heinrich v. Trebſen. Ja, gnädiger Herr! vorgeſtern war ich euch ein Bote der ſcheinbar wiederkehrenden Geſundheit des Herrn Markgrafen; aber heute —

Pfgr. Friedrich. Und heute — heute —

Heinrich

Heinrich v. Trebſen. Leider! bin ich euch heute der Bote ſeines unvermeidlichen Todes!

Agnes. Gott im Himmel! in der Blüthe ſeines Lebens — noch nicht in der Hälfte ſeiner Tage —

Heinrich v. Trebſen. Ja wol, gnädige Frau! noch nicht in der Hälfte ſeiner tugendhaft verlebten Tage dahingeraft zu werden, das iſt wol traurig! — Aber wer kann dem ſchleichenden Gift der Verzehrung ſeine tödtende Kraft nehmen, wenn es zumal ſchon ins Herz gedrungen iſt? — Alle Kunſt der Aerzte iſt eitel und nichtig, all' ihre Bemühungen ſind vergebens — nun haben ſie ihn aufgegeben — haben ihm das Todesurtheil angekündiget; aber — ihn erſchüttert es nicht —

Pfgr. Friedrich. Und euer Auftrag an mich?

Heinrich v. Trebſen. Eilt, Ritter! ſagt' er, nachdem er ſeines Todes Gewisheit vernommen hatte — ſagt meinen

Herren

Herren Vettern, was ihr gehört habt und bittet ſie, zu mir zu eilen und meinen lezten Willen aus meinem ſterbenden Munde zu vernehmen! — Dies mein Auftrag, Herr Pfalzgraf! Ich will nun eilen, und mich meiner Botſchaft an euern Herrn Bruder gleichfalls entledigen.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth.

L. Eliſabeth.

Sag', was du willſt, lieber Albert! du wirſt mich nimmermehr von der Gerechtigkeit deines Verfahrens wider deine Erſtgebohrnen überzeugen — ieder Unparteiiſche wird mir beiſtimmen, daß du diesmal wieder der Bundbrüchige und das Recht auf ihrer Seite iſt!

L. Albert. Alſo ſoll ich mir Alles gefallen laſſen, was dieſe raubſüchtigen Menſchen wider mich unternehmen? — ſoll's gleichgültig mit anſehn, wie ſie ein Stük Land nach dem andern an ſich reiſſen, um ſich immer mehr über mich erheben und mit ihrer vereinigten, der meinigen ſchon längſt überlegenen Macht mir deſto kekker trozen zu können?

L. Eliſabeth. Das thaten ſie wol nicht, mein theurer Gemahl! ſie nahmen nur Beſiz von dem Erbtheil, das ihnen aus Markgraf Friedrichs Nachlaſſenſchaft, ſeinem lezten Willen gemäs, eignet' und gebührte —

L. Albert. Und wie konnte Markgraf Friedrich mich ausſchlieſſen von der Erbfolge in ſeinen Beſizungen, da ich nach allen göttlichen und menſchlichen Geſezen — und ich allein, der nächſte und rechtmäßige Erbe ſeiner ganzen Verlaſſenſchaft ſein mußte?

L. Eliſabeth. Das konnt' er wol, lieber Gemahl! ohne des Landes Grundverfaſſung im mindeſten zu verlezen; denn er vergab ſeine Länder an keinen Fremden, ſondern an ſeine nächſten Verwandten, denen ſie doch früh oder ſpat einmal zufallen mußten. Auch vergab er ſie eigentlich nicht ſelbſt, ſondern beſtätigte nur den lezten Willen ſeines Vaters, nach welchem Friedrich und Tizmann, wenn ſein eigner Sohn kinder=

kinderlos mit Tod' abgehen würde, die einzigen Erben aller ſeiner Beſizungen ſein ſollten.

L. Albert. Richtig, liebe Eliſabeth! ſo ordnet' es mein mir immer gehäſſiger Bruder, aber ohne mich, als die Hauptperſon, darüber zu Rathe zu ziehen, ohne mich zu fragen: ob ich mir auch die Art ſeines geſezwidrigen Vermächtniſſes wollte gefallen laſſen?

L. Eliſabeth. Eine ſonderbare Zumuthung, lieber Albert!

L. Albert. Aber noch zehnmal ſonderbarer, daß ihr mit eurer bekannten Partheilichkeit für meine verhaßten Söhne in die Sache euch miſcht — daß ihr mich ſo gar gern überreden möchtet, dieſen Raubſüchtigen ieden Raub meines Vermögens, ieden Eingrif in meine Gerechtſame ungeahndet hingehen zu laſſen — oder wol gar Wort und Vertrag zu brechen und dem Markgrafen ſein Kaufgeld wieder zurük zu geben und mich dann von ihm befehden und meine Länder mit Feuer und Schwert verwüſten zu laſſen —

L. Eliſabeth. Ich faſſe dich nicht, lieber Gemahl! du ſprichſt von Verträgen, von Kaufgeldern, von —

L. Albert. Ha freilich hätt' ich ohn' Eliſabeths Vorwiſſen meine Rechte auf Markgraf Friedrichs nachgelaſſene Länder an Markgraf Heinrich von Brandenburg nicht abtreten und den Kauf ohne ſie nicht abſchlieſſen ſollen, damit der geliebte Pfalzgraf in Zeiten davon hätte benachrichtiget werden und, im Fall Heinrich ſeine erkauften und bereits bezahlten Rechte mit Gewalt hätte geltend machen wollen, vorbereitet und gerüſtet ſich ihm zur Gegenwehr ſtellen können.

L. Eliſabeth. Albert! Albert! was haſt du gethan?

L. Albert. Was ich zur Behauptung meines Anſehns und zur Demüthigung jener Stolzen thun mußte!

L. Eliſabeth. O bei Gott! eine unväterliche unverantwortliche That! — deinen feindſeligen Nachbarn das Schwert wieder

der deine eignen Söhne in die Hände zu geben —

L. Albert. Die Trozigen haben ia auch Schwerter — ſie mögen ſich vertheidigen!

L. Eliſabeth. Grauſamer Mann!

Freiberg.

Pfalzgraf Friedrich, Agnes, hernach Ulrich von Maltiz, Friedhelm von Kotbus, Berthold.

Pfgr. Friedrich.

Und doch hat der ſchlaue Gerhard die geſammten Kurfürſten abermals bethört, Jedem beſonders ſeine Wahlſtimme abgeliſtet und dann dem Reich ein Oberhaupt in einer Perſon aus ſeiner Verwandſchaft gegeben, auf welche auſſer ihm kein Menſch gefallen wäre.

Agnes. Und Herzog Albert von Oeſterreich —

Pfgr. Friedrich. Harrte lange zu Hagenau, daß man ihn in Frankfurth zum Kaiſer ausrufen würde, indeſſen Graf Adolf von Naſſau ſchon gewählet war.

Agnes. Adolf von Naſſau — ſo ein kleiner unbedeutender Reichsfürſt — meines

nes Erachtens nicht mächtig genug, des Kaiſers Anſehn und Würde zu behaupten —

Pfgr. Friedrich. Ja wohl, liebe Agnes! auch wol nicht weiſe genug, der Regierung verworrene Zügel mit kluger Erfahrenheit zu führen — ein feuriger, thätiger, tapfrer Mann zwar, aber in keiner Betrachtung ein Rudolf von Habsburg!

Ulrich v. Maltiz. (eintretend) Herr Pfalzgraf! es ſcheint, als wollt' euer Herr Vater ſeine Drohungen wahr machen — an fünfhundert der Seinen ziehen ſich nach Landsberg hinüber und richten große Verwüſtungen an, wenn ſie auf euer Gebiet kommen —

Friedhelm v. Kotbus. (einſtürzend) Krieg — Krieg! — rüſtet euch in Eil, Herr Pfalzgraf! die Brandenburger ſind in die Lauſiz eingefallen und haben ſchreklich gehauſet! Geſtern hatten wir einen heißen blutigen Tag. Sie hatten Lauban belagert und beſtürmt; die Beſazung hielt ſich tapfer und trieb ſie mit großem Verluſt ab. Aber euer Herr Bruder ſties mit

ſeiner ganzen Heeresmacht auf ſie — es kam zum Gefecht; der Streit war blutig und hartnäkkig; ſie kämpften lange mit gleichem Glük, bis des Herrn Markgrafen Reuterei die Brandenburgiſche zum Weichen bracht' und in die Flucht ſchlug. Izt ſcheinen ſie ihr Abſehn auf Hain gerichtet zu haben, denn dahin nahm das ganze flüchtige Heer ſeinen Weg. Ihr möchtet alſo wol all eure Mannſchaft, die ihr in Eil aufzutreiben vermögt, zuſammen nehmen, um ihnen das weitere Vordringen ins Land zu wehren.

Pfgr. Friedrich. Sagt meinem Herrn Bruder zurük, daß ich gewis nicht ſäumen würde, unſers gemeinſchaftlichen Feindes Abſichten mit Nachdruk zu hintertreiben. (Friedrich von Kotbus ab) Und ihr, Ritter Ulrich! laßt ſogleich ein Aufgebot an all unſre Ritter ergehen, daß ſie ſich längſtens binnen drei Tagen gerüſtet mit ihren Dienſtleuten zu Meißen einfinden ſollen — und ſammelt indeſſen, was ihr in Eil zuſammenbringen könnt, damit

wir,

wir, wo möglich noch heute aufbrechen können. (Ulrich von Maltiz ab)

Ha Vater! Vater! ſo iſt denn kein Vertrag, kein Schwur dir heilig genug, daß du ihn zu brechen, keines Sterbenden lezter Wille dir ehrwürdig genug, daß du ihn zu vereiteln nicht trachteteſt! Und ſo ſchändlich — ſo heimtükkiſch ſchändlich — ein Recht über unſer ererbtes Eigenthum ſich anzumaßen und dieſes angemaßte Recht darauf gegen eine Summe Geld an einen Dritten abzutreten und ihn aufzumuntern, mit dem Schwert in der Fauſt ſich in den Beſiz dieſer erkauften Rechte zu ſezen! — Aber — ich ſchwör' es bei Gott, dem Allmächtigen! — ich will dieſe deine neue Ungerechtigkeit ſchreklich ahnden — will alle meine Kräfte aufbieten, deine grauſamen Anſchläge wider mich ſchimpflich — ſchimpflich zu vereiteln — dir's ſchmerzhaft genug fühlen laſſen, wie Friedrich und Tizmann an ſolch einem Eidbrüchigen ſich zu rächen vermögen! — Berthold! — Berthold!

Berthold. Herr Pfalzgraf!

Pfgr. Friedrich. Meine Rüſtung und meine Waffen!

Agnes. O mein Friedrich! du wollteſt mich verlaſſen — in dieſen Umſtänden — in dieſer Gefahr —

Pfgr. Friedrich. Ich muß, meine Theure! ich muß — und wenn der Tag meiner gehoften Wonne ſo nahe wäre, daß er mir Heut' oder Morgen ſchon erſcheinen könnte!

Agnes. Und bedenkſt nicht, in welcher ſchreklichen Bekümmernis du deine Agnes ſo einſam zurükläßt? — Wenn nun dein ſonſt ſo günſtiges Kriegsglük von dir wich — wenn du gefangen — oder wol gar getödet würdeſt — Gott im Himmel! —

Pfgr. Friedrich. So zaghaft ſprach meine Agnes noch nie —

Agnes. Trug aber auch noch nie ein Pfand der Lieb' unter ihrem Herzen und fürchtete daher noch nie ſo viel, als izt — dachte ſich die Gefahr deines Lebens, wor=

ein im Getümmel der Schlacht du, kühner Krieger, dich immer der erſte ſtürzeſt, noch nie ſo lebhaft, als izt —

Ulrich v. Maltiz. (zurükkommend) Herr Pfalzgraf! es haben ſich ſchon an hundert Ritter mit ihren Dienſtleuten auf die bloße Nachricht von des Feindes Einbruch in euer Gebiet verſammelt und erwarten eure Befehle.

Pfgr. Friedrich. Die ich ihnen ſogleich ſelbſt kund thun werde! — (Ulrich von Maltiz ab) Fürchte Nichts, meine Theure! Umgeben von meinen treuen tapfern Kriegsgenoſſen bin ich weniger in Gefahr als in dieſer ſtarken Burgveſte, die zwar eine Zeit lang das Eindringen der Stürmenden abzuhalten, aber ſelbſt keinen herzhaften Angrif zu thun vermag — und des tapfern Mannes Leben iſt im offnen Feld allemal am ſicherſten.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, hernach Graf Günther von Schwarzburg.

L. Albert.

Du ſcheinſt dich des Siegs dieſer Tollkühnen und Unſrer erlittenen Niederlage zu freuen; aber frohlokke nur nicht zu voreilig, liebe Eliſabeth! ſie ſind ihres Sieges noch nicht ſo gewis, als ſie ſich geſchmeichelt haben in ihrem Stolz — es wird uns Heut' oder Morgen ganz andere Botſchaft kommen —

L. Eliſabeth. Aufrichtig, lieber Albert! das würd' ich eben nicht gern hören — denn ich bin allemal partheiiſch für die gerechte Sache.

L. Albert. Sehr löblich, Frau Landgräfin! Aber wißt ihr denn ſo ungezweifelt

ſelt gewis, auf weſſen Seite diesmal die gerechte Sache iſt?

L. Eliſabeth. Doch wahrlich nicht auf der eurigen, lieber Gemahl!

L. Albert. Sehr offenherzig — in Wahrheit! ſehr offenherzig geſprochen. Aber ich denke wol, daß dieſer hohe Ton in wenig Tagen gar tief herabgeſtimmet werden ſoll, wenn ihr von der Demüthigung eurer gerechten und ſiegreichen Helden hören werdet!

L. Eliſabeth. Ich zweifle, lieber Albert!

L. Albert. Und ich nicht, liebe Eliſabeth! — denn du weißt wol noch nicht, daß Graf Bernhard von Anhalt mit ſeiner ganzen Macht zu den Brandenburgern geſtoßen iſt?

L. Eliſabeth. Ich weis es und möglich iſt's daher wol, daß Friedrich und Tizmann endlich der Uibermacht weichen und unterliegen müſſen — aber auch immer noch möglich, daß die gerechte Sache den Sieg behält!

L. Albert. Du biſt ein ſtandhaftes Weib — ausharrend in deinem Glauben bis zur Hartnäkkigkeit! — Aber diesmal — diesmal — (Trompeten) Ha Botſchaft — Botſchaft aus dem Heere! — (geht ans Fenſter) Sieh: Eliſabeth — ſieh: gewis iſt ſchon Alles endſchieden — mein ganzes Heer iſt im Anzuge gegen die Burg! — Aber — — Gott! ſeh' ich recht? — Graf Günther von Schwarzburg der Scharen Anführer — — Ha Verrätherei — Verrätherei — meine Ritter ohne Lanz' und Schwert — meine Dienſtleute in Feſſeln — — Teufel und Hölle!

Gr. Günther v. Schwarzb. (tritt ein) Herr Landgraf! ich bring' euch eure Ritter und Mannen, freilich nicht ſiegreich, ſondern gefangen aus der Schlacht zurük — und übergebe ſie izt nach des Herrn Pfalzgrafen grosmüthigem Befehl, ohne Löſegeld, frei und ledig in eure Hände.

L. Albert. Graf! ſpottet ihr meiner — ſpottet ihr meiner? — oder —

Gr. Günther v. Schwarzb. Das ſei ferne von mir, Herr Landgraf! — Aber verſchweigen kann ich's euch doch nicht, daß ihr abermals unweiſe, als Fürſt, und unnatürlich lieblos als Vater wider eure biedern Herrn Söhne gehandelt habt. Denn da ſeht nun ſelbſt die Früchte eurer Unternehmung an euerm ganzen gefeſſelten Heere. Freilich ſind die Brandenburger mit ihren tapfern Bundsgenoſſen noch ſchlimmer weggekommen; denn ihrer ſind an viertauſend auf dem Schlachtfelde geblieben und ſechszehnhundert nebſt dem Grafen Bernhard von Anhalt ſelbſt gefangen, und nur gegen ein ſchweres Löſegeld wieder losgegeben worden. — Und gewis hätte Pfalzgraf Friedrich ſeinen Sieg noch weiter verfolgt, wär' ihm von ſeiner Gemahlin nicht Botſchaft zur ſchleunigen Rükkehr gekommen. — Nun, Herr Landgraf! ihr ſtaunt ob meiner abentheuerlichen Erzählung? — fragt nur —

L. Albert. Daß ihr doch verſtummen müßtet auf ewig, hohnlachender Schwäzer!

zer! — daß doch — — Aber ihr, ſchänd-liche — ſchändliche Buben — Ha! nun ſei's beſchloſſen — veſt und unwiderruf-lich beſchloſſen, was mir ſchon Monatelang der Rache furchtbare Göttin gebot — nun will ichs ausführen — muß — muß es nun ausführen und — kein Gott und kein Teufel ſoll mir's wehren!

IV.

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeths Gemach.

Landgräfin Eliſabeth, Markgraf Friedrich.

1. Eliſabeth.

Ich beklag' euch von Herzen, lieber Friedrich! denn ich weis es, was ihr verloren habt — weis es aus eigner trauriger Erfahrung, wie tief und unausſprechlich ſolch ein unwiederbringlicher Verluſt ſchmerzt! Man muß ſelbſt ſchon aus dieſem Kelch des Leidens getrunken, ſelbſt ſchon ſeiner Tropfen Bitterkeit geſchmekt haben, um ſich von ihren ſchreklichen Würkungen auf des Leidenden Herz und Sinn nur einen ſchwachen Begrif machen zu können.

Mkgr. Friedrich. Ja wol muß man das, edle Frau! um es faſſen zu können, welch eine traurige Veränderung ſolch ein

Unfall in unſrer ganzen Natur zu bewürken vermag! Wer mich vor vier Wochen geſehen hat, und mein damals in der Blüthe der Geſundheit lachendes Geſicht mit dieſer bleichen hingewelkten Todengeſtalt vergleicht: der muß ſeine Augen blind, oder ſein Gedächtnis betrügeriſch ſchelten, oder Weh ausrufen über den Greuel der Verwüſtung in meinem Angeſichte! — Wie kann's auch nach ſolch einer Zertrümmerung meiner ſüſſeſten Hoffnungen, nach ſolch einer gänzlichen Vernichtung meiner beſten Lebensfreuden anders ſein? — Indem ich auf der einen Seite der Wonne höchſten Gipfel erreicht zu haben glaube, ſtürz' ich auf der andern Seite in des endloſen Jammers tiefſten Abgrund hinab — indem das Schikſal mit der einen Hand der ehelichen Wonne ſo lang' erflehtes herrlichſtes Kleinod mir darreicht, entreißt es mit der andern mir meines Lebens liebevolle Gefährtin! — Es war eben der groſze endſcheidende Tag der blutigſten Schlacht, die ich ie gekämpft habe — es war eben in der endſcheidenden Stunde, in welcher der Sieg ſich ganz

auf

auf unſre Seite lenkte; die Scharen meines Vaters hatten ihre Waffen wegwerfen und ſich ergeben müſſen; Graf Bernhard von Anhalt war mit all den Seinen, die ihm das Schwert noch übrig gelaſſen hatte, gefangen; die Brandenburger flohen, wir iagten ihnen nach: — als mir die frohe ſchrekliche Botſchaft kam: Eure Gemahlin hat euch einen Sohn gebohren, Markgraf! aber er wird ſeiner Mutter den Todesſtos gegeben haben! — Wie mich das überraſcht', erſchütterte, niederſchmetterte — das Schwert entſank meiner Hand, ſinnlos ſchwankt' ich vom Roß herab und lag lang' auf dem blutigen Schlachtfeld, wie ein Erſchlagner! — kein Pulsſchlag, kein Athemzug, kein Funke des Lebens mehr in mir! Endlich ermannt' ich mich wieder, riß mich mit einem lauten Schrei von der Erd' auf, ſprang auf mein Roß und iagte davon —

L. Eliſabeth. Auf den Flügeln der Lieb' und Verzweiflung — die Sele voll Furcht und Hofnung — bei Gott! eine ſchrekliche Lage —

Mkgr. Friedrich. Es war Mitternacht, als ich vor Freiberg ankam; ich rufte dem Thurmwächter ſchon in der Ferne zu — er erkannte meine Stimm' und öfnete das Schloßthor. — Lebt meine Gemahlin noch? ruft ich — Noch lebt ſie! antwortete mir eine klägliche Stimme. Pfeilſchnell ſprengt' ich in den Schloßhof, ſtürzte die Treppen hinauf und in meines Weibes Gemach. — Allbarmherziger Gott! ſie lebte noch — aber ihr lezter Athemzug verweilte nur auf ihrer ſterbenden Lippe noch, um mit einem ſtarren wehmüthigen Blik auf mich und den Säugling zu ſtammeln: Dein Sohn — mein Friedrich — er gab mir — den Tod! — da verlöſchte ſie ſanft und ihre wehmüthige Gebehrde verwandelte ſich ſchnell in ein himmliſches Lächeln.

L. Eliſabeth. Armer unglüklicher Mann! und wie ward euch dann erſt, da ihr das Weib eurer Lieb' entſelt und den holden mutterloſen Kleinen euch anlächelnd in ſeiner Unſchuld erbliktet?

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Das kann ich euch nicht beſchreiben — dieſer wehmüthigen Freud' und dieſes unbegrenzten Jammers Empfindungen in Worten euch auszudrük-ken, vermag ich izt nicht und werd' es nie vermögen. Eine heiße glühende Thräne quoll über meine Wangen herab — ich warf mich über den Leichnam, um ihn mit meinen Küſſen wieder zu beleben — man riß mich mit Gewalt von ihm hinweg. Ich nahm den Säugling auf meinen Arm, ruf-te: du biſt der Mörder meines Weibes und mein Sohn! — und drükt' ihn veſt an mein Herz und küßt' ihn, und warf ihn im ge-waltigſten Schmerz auf ſein Bettchen, daß er wimmerte — weiter weis ich euch Nichts zu ſagen. Ich verfiel dann in eine ſchrekliche Dumpfheit, lacht' und weint' in einem Augenblikke zugleich, zehrte mich ab im ſtillen ſchweigenden Harm — und ward ſo der elende jämmerliche Menſch, der ich izt vor euch ſtehe!

L. Eliſabeth. Ihr ſeid ein unglüklicher Mann, Herr Markgraf! aber — ihr

 müßt

müßt euch faſſen — müßt euch von der Gewalt eurer Schmerzen nicht ganz niederwerfen laſſen, die Laſt eures traurigen Schikſals geduldig tragen, ein Mann ſein — und euch faſſen —

Mkgr. Friedrich. Das will ich, edle Frau! und das muß ich — darum klag' ich euch meinen Jammer und hoffe Tröſtung von euch.

L. Eliſabeth. Tröſtung von mir? — O lieber Markgraf! wenn ich euch tröſten könnte —

Mkgr. Friedrich. Das könnt ihr, edle Frau! und noch mehr, als das — auch mindern die Größe meines Jammers — wenigſtens von meinem Herzen einen Kummer, der es ſchwer drükt, der Tag und Nacht keine Ruh' ihm läßt, hinwegnehmen —

L. Eliſabeth. O ſagt: was ſoll ich thun zu eures Jammers Minderung? Mit Freuden — bei Gott im Himmel! mit Freuden — wenn's in meinen Kräften iſt — wenn ich's vermag!

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Seht, edle Frau! ich habe nun einen Sohn; aber der Arme hat keine Mutter! Ich kann nicht wachen über ſeine Wartung und Pflege. Soll und muß ich ihn ganz allein fremden Händen anvertrauen: ſo bin ich in ſteter Sorg' und Kummer um ihn — und er wird doch immer auch das nicht unter den Händen gemietheter Weiber, was er unter den Händen einer liebreichen Pflegmutter werden könnte! Ihr wißt, wie ſolch eine Sorg' am Herzen nagt — denn ihr ſeid auch Mutter! ihr ſeid eine trefliche Mutter! ihr habt den Beweis davon ſelbſt an der ſchönen Erziehung eurer liebenswürdigen Tochter gegeben. — Wenn ihr euch nun meiner armen Waiſe annehmen — wenn ihr Mutter-Stelle vertreten wolltet bei meinem verlaſſenen Kinde —

L. Eliſabeth. O mit Freuden — mit Freuden, lieber Friedrich! — bringt mir den lieben Kleinen Heut' oder Morgen — ich ſchwör' euch einen theuern Eid, daß ich ſeiner pflegen will, als wär' er mein eigner Sohn!

Mkgr. Friedrich. O Gott! ſo täuſchte mich doch meine Hofnung nicht! — Ha gnädige Frau! dieſer Willfährigkeit verſah ich mich auch von eurer Güte — und damit ihr an dieſer Verſicherung keinen Augenblik zweifeln dürft: ſo geht nur in euer Schlafgemach — der kleine Friedrich wird ſeine Händchen dort nach euch ausſtrekken und ſeiner gütigen Pflegmutter liebevoll entgegen lächeln —

L. Eliſabeth. (freudig aufſpringend) Böſer Mann! daß ihr mir das nicht eher ſagtet! (eilt ab)

Mkgr. Friedrich. Wahrlich — ein edles trefliches Weib!

Markgraf Friedrich, Markgraf Tizmann.

Mkgr. Friedrich.

Nicht möglich, lieber Bruder! — ich würde doch etwas wahrgenommen haben!

Mkgr. Tizmann. Und ich würde dir doch meine Ehre nicht für die Wahrheit der Sache verbürgen wollen, wenn ich nicht ſo vollkommen davon überzeugt wäre!

Mkgr. Friedrich. Ein ſchändliches Vorhaben — bei Gott! ein ſchändliches — ein verruchtes Vorhaben! — Aber Thorheit! Thorheit! der Kaiſer wird ſich nicht in ſolch ein unſinniges und gefährliches Spiel miſchen — er, deſſen erſte und heiligſte Pflicht es iſt, über der teutſchen Fürſten Gerechtſame unverbrüchlich zu halten, wird doch zu ihrer Kränkung und Zerſtörung nicht ſelbſt die Hand bieten?

Mkgr. Tizmann. Warum wird er nicht, wenn er ſeinen Vortheil dabei

 ſieht?

ſieht? — Adolf von Naſſau iſt kein Rudolf von Habsburg!

Mkgr. Friedrich. Ja wohl, Bruder — kein Rudolf von Habsburg! — Aber ich muß Gewisheit in der Sache haben — muß es aus Alberts eignem Munde hören: ob er würklich ſo einen verderblichen abſcheulichen Endſchluß wider uns faſſen und ausführen konnte — oder ob die Verläumdung ihm dieſe Unthat angedichtet hat? — Komm, Bruder! wir müſſen dieſes greulichen Gerüchtes Beſtätigung oder Widerlegung aus ſeinem eignen Munde hören —

Mkgr. Tizmann. Und hätt' es wahr geredet, ihm gütliche Vorſtellungen thun, ihn bitten und flehen, ſein verderbliches Vorhaben aufzugeben und —

Mkgr. Friedrich. O lieber Bruder! haben unſre glimpflichſten Vorſtellungen, unſer demüthigſtes Bitten und Flehen ſchon iemals bei dieſem hartherzigen Mann etwas gefruchtet?

Landgraf Alberts Zimmer.

Landgraf Albert und Apiz, hernach Markgraf Friedrich, Markgraf Tizmann, Mathias.

Apiz.

Ha, Vater! das iſt ein Meiſterſtreich — ein feiner herrlicher Meiſterſtreich! Eine beſſere Wendung konntet ihr euerm Misgeſchik nicht geben — nachdrüklicher konntet ihr euch an dieſen mächtigen Empörern nicht rächen — tiefer ihren Stolz nicht demüthigen — gewiſſer all ihre ränkevollen auf euer gänzliches Verderben abzwekkenden Entwürfe mit einem einzigen Schlag nicht zu Schanden machen —

L. Albert. Und — da es nun einmal unmöglich war, dich zu meinem Nachfolger im Landgrafthum Thüringen zu beſtätigen — auf irgend eine andere Art ein ſo reiches Erbtheil dir nicht verſchaffen!

Apiz.

Apiz. Ich erkenn' eure våterliche Sorgfalt für mich nun in ihrem ganzen Umfang' und dank' euch herzlich dafür. Aber werden die Betrognen ſich eure Verhandlungen auch ſo gleichgültig gefallen laſſen? werden ſie nicht zu deren Wiedervernichtung all ihre Kråfte aufbieten?

L. Albert. Das werden ſie freilich und dadurch ihr eignes Verderben um ſo früher nud gewiſſer ſich bereiten; denn ſie haben es mit einem Stolzern und Måchtigern zu thun, als ſie ſelbſt ſind — Adolf wird ſeine erkauften Gerechtſame gegen ihre ohnmåchtigen Einſprüche ſchon zu behaupten wiſſen — wird —

(Markgraf Friedrich und Tizmann treten ein)

Apiz. Ha, Vater! ſie ſelbſt — kekke trozige Menſchen — was werden ſie vorhaben — ich zittre vor ihrer Gegenwart —

Mkgr. Friedrich. Es geht ein ſonderbares Gerücht im Lande herum, lieber Vater! wir möchten doch gern wiſſen, ob es

Grund

Grund hab', oder nicht? — und ihr ſeid der einzige Mann, der uns darüber die ſicherſte Auskunft zu geben vermag —

L. Albert. Das klingt ſehr ſeltſam, Herr Pfalzgraf!

Mkgr. Friedrich. Seltſamer noch das Gerücht ſelbſt! Denkt nur, man will allgemein behaupten, daß ihr Thüringen ſamt euern vermeinten Rechten und Anſprüchen auf unſers ſeligen Vetters nachgelaſſene Beſizungen dem iungen Kaiſer feilgeboten —

L. Albert. (hizig einfallend) Feilgeboten — feilgeboten — man bediene ſich einer anſtändigern Sprache gegen uns!

Mkgr. Friedrich. Das Gerücht ſagt: feilgeboten und für ein Lumpengeld bereits an ihn vertrödelt hättet, um dieſen ehrenveſten Ritter hier (auf Apiz deutend) ſtatt des verſprochenen Landgrafthums damit entſchädigen zu können.

Apiz. Ihr ſprecht ſehr freimüthig, Herr Pfalzgraf!

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Oder lieber: Markgraf! wenn's euch gefällig iſt — denn ich will doch nicht fürchten, daß auch ihr des Meißner Markgrafthums Beſiz und Titel mir werdet ſtreitig machen wollen! — Nun, Vater! ich hab' euch geſagt, mit welcher ſonderbaren Neuigkeit das Gerücht ſich im ganzen Lande herumträgt — ſeid nun auch ſo gefällig gegen uns und ſprecht: ob wir ihm Glauben geben oder es Lügen ſtrafen ſollen?

L. Albert. Das wird euch die Zukunft am beſten lehren; von mir dürft' ihr eurer Neubegierde Befriedigung ſobald eben nicht erwarten.

Mkgr. Friedrich. Ei wahrlich, lieber Vater! eurer Gewiſſen wird's euch wol laut genug in euer Herz hineinrufen, daß ganz etwas anders, als der Neubegierde thörichter Küzel nach dem Grund oder Ungrund jenes Gerüchts uns forſchen läßt! — Aber aufrichtig, gnädiger Herr! ſprecht aufrichtig mit euern Söhnen — denn wir möchten nicht gern ſo einen ſchändlichen Verdacht

dacht von euch mit hinwegnehmen — ſprecht: habt ihr würklich wegen Veräußerung eurer Länder mit dem Kaiſer ſchon Unterhandlung gepflogen? oder habt ihr ſonſt auf irgend eine Art zu dieſem ſonderbaren allgemein ausgebreitteten Gerücht Veranlaſſung gegeben? — Ihr ſchweigt und blikt zornig auf uns? — Wie ſollen wir uns dieſen Blik deuten? ſoll er uns ſtrafen für den Verdacht, daß wir euch ſolch eines thörichten Natur- und Reichsverfaſſungs-widrigen Unternehmens nur fähig halten können — oder ſoll er uns ſtrafen für unſre freimüthige Vorhaltung — ſtrafen, daß wir es wagen, euer Gewiſſen aus ſeiner Betäubung aufzuſchrekken? — (ſtarrt ihn lange ſchweigend an — dann mit ſteigendem Affekt) O bei Gott! das Gerücht hat wahr geredet — das Bekenntnis eurer Sünde ſteht mit großen ſchwarzen Buchſtaben auf eurer finſtern Stirne geſchrieben! — Verflucht — verflucht bis in die unterſte Hölle ſei der Augenblik, da der erſte Gedanke zu dieſer abſcheulichen Sünde vor eure Sele ſich drängte! — verflucht — verflucht

der

der Augenblik, da ihr ihn auffaßtet, dieſen entſezlichen Gedanken und einen verderblichen Entwurf daraus bildetet! — verflucht — verflucht der Augenblik, da ihr den erſten Schritt zur Ausführung dieſes abſcheulichen Entwurfs thatet! — Oder läugnet mir dieſe Sünde, beweiſt mir, daß ich Unrecht habe — und ich will mich einen Lotterbuben ſchelten und meine Läſterreden auf den Knien euch abbitten! — Aber ihr könnt's nicht läugnen, ihr wollt's nicht einmal läugnen — würdet es uns mit der Schadenfreude Hohngelächter entgegen rufen, wie herrlich euch dieſer neue verwünſchte Streich wider uns gelungen iſt: könnte ſich euer ergrimmtes Herz vor des Zornes Uibermas nur ſeiner Gall' entſchütten —

L. Albert. Ja Böſewicht! Böſewicht! könnt' ich nur Worte finden — könnt' ich dir meinen Grimm in ſeiner ganzen entſezlichen Stärke nur fühlen laſſen! — — Aber die Rache wird nicht auſſenbleiben — wird nicht lange mehr ſäumen — dich verfolgen

gen mit Feuer und Schwert" — iede Läſterung wider mich ſiebenfältig, iede Kränkung meines Herzens, iede von dir erduldete Beleidigung meiner Perſon hundert- und tauſendfältig ahnden, bis du vertilgt biſt von dem Erdboden und deines Namens nur noch als ein Schandflek meines Hauſes in Schimpf und Unehren gedacht werden wird!

Mkgr. Friedrich. Ein väterlicher Wunſch — ganz aus der Fülle eures uns ſo wohlwollenden Herzens herausgeredet — ſo fürchterlich-ſchön — ſo verd —

Mkgr. Tizmann. Bruder! Bruder! ſprich es nicht aus — ſtoß es wieder zurük, was dein gereizter Grimm herauslä-ſtern wollte — es war eine unverzeihliche Läſterung wider deinen Vater!

Mkgr. Friedrich. Vater — dieſer Mann da mein Vater? — O ein grauſamer, unnatürlicher entſezlicher Vater! — Und doch — doch — Aber muß man es endlich nicht vergeſſen, wenn man immer ſo wütig von ihm verfolgt wird? — muß

man nicht endlich ſelbſt zum Teufel werden, wenn man immer ſo teufliſch behandelt wird?

Mkgr. Tizmann. Nicht doch, lieber Bruder! Haßt uns Vater Albert wirklich ſo ſtark, wie es ſcheint, daß er ſich einer offenbaren vorſäzlichen Ungerechtigkeit gegen uns ſchuldig machen, daß er uns ſogar grauſam verfolgen könnte: — ſo wollen wir durch freundliche Vorſtellungen, durch Nachgeben und Bitten ſeine Liebe wieder zu gewinnen, ſein Herz wieder ſanft gegen uns zu machen ſuchen! — Hat er einen unglükſeligen Endſchluß wider uns gefaßt, den erſten Schritt zur Vollendung unſers Verderbens vielleicht ſchon gethan: — ſo wollen wir ihn bei Allem, was heilig iſt im Himmel und auf Erden, beſchwören, ſeinen Endſchluß wieder zurük zu nehmen, dem habſüchtigen Käufer den an ſich ſchon ungültigen Kauf wieder aufzukündigen und, im Fall er auf die Haltung deſſelben mit Gewalt beſtehen wollte, ſich mit uns wider ihn zu vereinigen —

Mkgr. Friedrich. (ärgerlich) Thu was dir gutdünkt, es wird doch Nichts fruchten!

Mkgr. Tizmann. O ia, mein Vater! es fruchtet gewis Etwas — ihr laßt euch gewis bewegen, wenn eure Söhne bitten! — Ihr habt freilich ſchon viel Unglük über uns gebracht — habt freilich immer viel Böſes wider uns im Sinne gehabt — habt, wenn das Gerücht von der Veräußerung eurer Länder, Grund hat, durch dieſe Unthat euerm Namen einen unauslöſchlichen Schandflek eingebrannt — ein ewig dauerndes Denkmal des unverſöhnlichſten Haſſes, der unnatürlichſten Rache geſtiftet; — aber —

L. Albert. Ha du glattzüngige Natter! verſuchſt du mir von einer andern Seite deinen Stich beizubringen?

Mkgr. Tizmann. Das ſei ferne von mir, mein Vater! Nur rühren möcht' ich euer Herz durch die Vorſtellung des ſo unſchuldig von euch erduldeten, ſo vielfältig von euch uns zugefügten Unrechts — nur bewegen möcht' ich euch gern durch Bitten

und Flehen, uns nicht länger ſo grauſam, ſo unmenſchlich grauſam mit euerm Haß zu verfolgen —

L. Albert. Schweig, ungeſtümer bettelnder Menſch! — deine ſchmeichelnden Worte beleidigen mich mehr als dieſes Unſinnigen Läſterreden.

Mkgr. Tizmann. Vater! wollt' ihr denn gar keiner Vorſtellung, gar keiner Bitte mehr Gehör geben?

L. Albert. Ich will Nichts mehr hören — keine Vorſtellung — keine Bitte von euch! — Nichts — Nichts will ich mehr hören von euch —

Mkgr. Tizmann. Das iſt wol hart, mein Vater! — Oder iſt's ſchon ſo weit gekommen, daß es nicht mehr in eurer Gewalt ſteht, unſern Bitten, wenn ihr auch wolltet, zu willfahren?

L. Albert. Schweig mit deinem bettelnden Ungeſtüm, gebiet' ich zum leztenmal — oder —

Mkgr. Friedrich. O ſo ſchweig doch, Bruder! — ich bit e dich um Gotteswillen — ſchweig doch! — du ſiehſt ia nun, an welch einen Mann du deine Bitten verſchwendeſt!

Mathias. (kommt) Gnädiger Herr! der Kaiſer ſäumt eben nicht, ſeine Rechte geltend zu machen. Es ſind ſchon (wird die Markgrafen Friedrich und Tizmann gewahr) Ha euer Knecht! euer Knecht! — (für ſich) Der Henker! da hätt' ich bald einen dummen Streich gemacht und das ganze Geheimnis verrathen!

L. Albert. Was ſtokt ihr denn, Mathias! — was lähmt euch denn ſo plözlich die Zunge?

Mathias. (ſchüchtern) Verzeihung, gnädiger Herr! ich ſah die Herren Markgrafen nicht — ich wollt euch nur Etwas über die bewußte Sache im Geheim eröfnen.

L. Albert. Das könnt ihr auch in Gegenwart dieſer Männer thun; denn eben die bewußte Sache muß doch Heut' oder Morgen vor aller Welt offenbar werden.

Mathias. Und iſt's ſchon, gnädiger Herr! — wenn ihr alſo befehlt —

L. Albert. Bedenklicher Menſch! ſoll ich's euch denn noch einmal ſagen, daß die ganze Sache kein Geheimnis mehr iſt?

Mathias. Ah nun verſteh' ich euch erſt, Herr Landgraf! — ihr ſeid nun alſo völlig einverſtanden mit euern Herren Söhnen? ſie genehmigen alſo eure weiſen Maßregeln? wenigſtens habt ihr nun doch keinen Widerſpruch von ihnen zu befürchten? — Vortreflich! vortreflich! — ſonach geht ja die Sache beſſer, als ihr ſelbſt dachtet!

L. Albert. Einfältiger Schwäzer! was ihr mir vom Kaiſer zu ſagen habt, will ich wiſſen — um das Uibrige laßt ihr euch nur unbekümmert!

Mathias. Sehr wohl, gnädiger Herr — ſehr wohl! — Ja! das wollt' ich euch nur gehörſamſt zu wiſſen thun, daß der Kaiſer in Beſiznehmung der Thüringiſchen Städte ſchon raſch zu Werke geht. Er hat durch's ganze Land Bevollmächtigte ausgeſchikt,

welche

welche für ſeine Perſon die Huldigung einnehmen und ſich den Eid der Treue ſchwören laſſen.

Mkgr. Friedrich. (hervorbrechend) Huldigung — Huldigung dem Kaiſer? — (Mathias bei der Bruſt faſſend) Kerl! du lügſt — du lügſt — rede Wahrheit! oder —

L. Albert. Unſinniger! willſt du deinen Grimm an dieſem unſchuldigen Menſchen auslaſſen?

Mathias. Ich lüg' euch, bei Gott! nicht, Herr Markgraf — es iſt ia doch die lauterſte Wahrheit — fragt wen ihr wollt, es wird euch Jedermann das Nemliche ſagen — ich bin ia ſelbſt vor drei Stunden erſt Augenzeuge der förmlichſten feierlichſten Huldigung geweſen —

Mkgr. Friedrich. Du ſelbſt Augenzeuge der Kaiſerlichen Huldigung? — wo — wo?

Mathias. Drüben in Eiſenach, gnädiger Herr! — des Kaiſers Bevollmächtigte hielten gegen Mittag einen prächtigen Einzug unter Trompeten- und Pauken-Schall

in die Stadt; ließen ſogleich die geſamte Bürgerſchaft auf dem Markt zuſammen berufen; eröfneten ihr des Kaiſers geſchloſſenen Kauf mit dem Herrn Landgrafen, bewieſen ihre Rede durch Vorzeigung und Ableſung der darüber ausgefertigten brieflichen Urkunden und geboten ſodann im Namen Kaiſerlicher Maieſtät, den Huldigungs-Eid zu ſchwören — und es geſchah unter unaufhörlichem Freudengeſchrei: Es lebe der Kaiſer! — wir ſind nun Kaiſerlich — wir ſind nun freie Reichsbürger — es lebe der Kaiſer!

Mkgr. Friedrich. So weit — ſo weit iſt's alſo ſchon gekommen? — O Landgraf! Landgraf! ihr habt eine ſchändliche That gethan — aber vor Gottes Gericht wird euch einſt ſchwere Verantwortung darüber abgefodert werden! — Komm, Bruder! wir wollen dieſen entſezlichen Mann der Folter ſeines Gewiſſens überlaſſen und für unſern Theil retten, was noch zu retten iſt!

Weiſ-

Weiſſenſee.

Marktplaz. Graf Günther von Schwarzburg (als Friedensrichter), Eberhard von Würtemberg, Gerhard von Tek (Kaiſerliche Geſande), Rath und Volk.

Gerhard v. Tek.

Noch einmal bedeuten wir euch im Namen Kaiſerlicher Maieſtät, den Eid der Treue zu ſchwören — oder der ſchärfſten Ahndung eurer Widerſpenſtigkeit gegen ſeine Befehle gewärtig zu ſein!

Gr. Günther v. Schwarzb. Und noch einmal erklär' ich im Namen und Vollmacht der Herren Markgrafen Friedrich und Tizmann, daß dieſer ſchändliche Länder-Kauf ohne ihre Beiſtimmung zu ihrem und des Allgemeinen Verderben, aus Habſucht von des Kaiſers und aus Rache von des Landgrafen Seite geſchloſſen worden iſt — daß

ihr, ſeine geliebten Unterthanen, der ſtraf=würdigſten Treuloſigkeit und des Hochver=raths an euern natürlichen und rechtmäßi=gen Oberherren euch ſchuldig machen wür=det, wenn ihr ihnen abſagen und dem Kai=ſer den verlangten Huldigungs=Eid ſchwö=ren wolltet — und euch, die ihr das Land izt in ſchädlicher Abſicht durchſtreicht und Alles anwendet, Bitten, Verheißungen und Drohungen, den Adel und das Volk zur Treuloſigkeit zu verführen — euch erklär' ich hiermit als oberſter Friedensrichter in Thüringen, daß ich dieſem Unweſen mit Nachdruk ſteuern, als Störer des allge=meinen Friedensſtandes euch anſehen, ver=folgen und ſtrafen werde, wenn ihr euch nach Verlauf dreier Tage noch innerhalb unſers Gebiets betreten laſſet!

Eberhard v. Würtenb. Herr Graf! ich rath' euch, mit geziemendern Anſtand zu den Bevollmächtigten Kaiſerlicher Ma=ieſtät zu ſprechen. — Ihr habt doch unſer Beglaubigungs=Schreiben geleſen?

Gr. Günther v. Schwarzb. Geleſen und euch meine teutſche Meinung darüber geſagt.

Eberhard v. Würtenb. Geſchmäht und beſchimpft habt ihr uns — und, bei meiner Ehre! das ſoll euch nicht ſo ungeahndet hingehen. Ihr wißt doch wol, daß ihr in uns des Kaiſers Maieſtät ſelbſt geſchmäht und beſchimpft habt?

Gr. Günther v. Schwarzb. Das hab' ich nicht gethan — wol aber nach Pflicht und Gewiſſen geredet und werd' auch nach Pflicht und Gewiſſen handeln und thun, was meines Amts iſt, wenn ihr euch nach drei Tagen noch im Thüringerlande ſolltet betreten laſſen.

Gerhard v. Tek. Ihr ſeid ein verwegner Mann, Herr Graf! aber wir werden eure Schimpf- und Truz-Reden bei Kaiſerlicher Maieſtät zur Beſtrafung anzuzeigen unvergeſſen ſein.

Gr. Günther v. Schwarzb. Das mögt ihr in Gottes Namen! nur bitt' ich, heute

noch

noch dieſe Stadt und binnen drei Tagen das Land zu räumen! ſonſt — bei meiner Sele! ſonſt zwingt ihr mich, Ernſt zu brauchen und euch dem Friedensgericht zu überantworten.

Gerhard v. Tek. Es ſcheint, als wolltet ihr eure Verwegenheit aufs äuſſerſte treiben — und wir ſind geneigt, das äuſſerſte abzuwarten. — (zum Volk) Aber euch fragen wir nun noch einmal und gewis zum leztenmal: ob ihr euch in des Kaiſers gnädigſten Willen fügen und den verlangten Huldigungs-Eid ſchwören wollet, oder nicht?

(Murren unterm Volk)

Ihr ſeid thörichte Menſchen, bereitet euch ſelbſt ein Unglük, das ihr izt in ſeiner ganzen verderblichen Größe nicht zu überſehen vermögt, wenn ihr länger in eurer Widerſpenſtigkeit beharret!

(das Murren wird ſtärker)

Ihr wollet alſo dem Kaiſer nicht huldigen? wollet ſeinen gerechten Zorn alſo muthwillig auf euch laden?

Volks-

Volks-Aelteſter. Herr Graf! ihr ſeid ein kluger und biedrer Mann — rathet uns, was wir thun, oder laſſen — ob wir dem Kaiſer ſchwören ſollen, oder nicht?

Gr. Günther v. Schwarzb. Thut, was euch gutdünkt — . ihr habt euern freien Willen! Rathen kann ich euch weiter nicht; denn ich habe ſchon genug geſagt, woraus ihr meines Herzens Meinung abnehmen konntet. Nur dies Einzige muß ich euch noch zu bedenken geben: — Ihr ſeid Thüringer — freie Thüringer! — wollt ihr, dürft ihr es gutwillig geſchehen laſſen, daß man mit euch einen Sklaven-Handel treibt? daß man euch verkaufen will, wie ein Joch Ochſen?

Volks-Aelteſter. Ei zum Henker! das wollen wir nicht —

Ein Anderer. Wir wollen uns nicht verkaufen laſſen, wie ein Joch Ochſen! — wir ſind Thüringer — freie Thüringer —

Volk. Thüringer — Thüringer ſind wir — freie Thüringer ſind wir — freie Thüringer!

Gr. Günther v. Schwarzb. Nun wenn ihr Thüringer ſeid: ſo ſagt auch den Geſandten des Kaiſers auf gut Thüringiſch: ob ihr euerm Landesfürſten abſagen und dem Kaiſer huldigen wollet, oder nicht?

Volks-Aelteſter. Wir wollen nicht huldigen! — Fort mit den Geſanden des Kaiſers — wir huldigen ihm nicht!

Volk. Fort mit den Geſanden des Kaiſers — wir ſind Thüringer — freie Thüringer!

(ſie drängen auf die Geſanden zu)

Gerhard v. Tek. Ihr ſeid freie brave Thüringer und ſollt's auch bleiben! Aber hört doch nur —

Volk. Wir wollen Nichts hören — wir wollen uns nicht verhandeln laſſen — wir ſind freie Thüringer — freie Thüringer —

Gerhard v. Tek. Laßt euch nur ſagen, lieben Leute! ihr ſollt —

Volk.

Volk. Wir ſollen und wollen Nichts hö=ren — Fort mit den Geſanden des Kai=ſers — fort — fort — wir ſind freie Thüringer!

(ſie ſtürmen die Geſanden zur Stadt hinaus)

Frei=

Freiberg.

Marktplaz. Markgraf Friedrich. Ritter, Rath und Volk verſammelt. Hernach Eberhard von Würtenberg und Gerhard von Tek.

Mkgr. Friedrich.

Als mir nach meines geliebten Herrn Vetters ſeligen Abſterben ein Theil der Markgrafſchaft Meißen und dieſe Stadt im rechtmäßigen Erbe zufiel und ihr, meine Getreuen — Ritter! Rath und Bürgerſchaft! — den Huldigungs-Eid mir leiſtetet; ſagt: erkanntet ihr mich da als euern rechtmäßigen Oberherrn? oder dachtet ihr bei euch ſelbſt, daß ich mich eines Rechts anmaſe, das mir eigentlich nicht zuſtehe? — ſchwurt ihr mir damals mit willigem Herzen den Huldigungs-Eid? oder gelobtet ihr mir Pflicht und Treue nur mit Hand und Mund und euer Herz nahm keinen Theil daran? — Antwortet ohne Scheu, grad' und aufrichtig,

tig, wie ihr denkt — ich geb' euch mein Ehrenwort, daß ich euch nicht zürnen werde, wenn eure Antwort nicht zu meinem Gunſten ausfallen ſollte!

(Große Stille. Einer ſieht den Andern betroffen an; keiner getrauet ſich, Antwort zu geben; Verlegenheit, Staunen und Furcht hält Aller Mund gefeſſelt.)

Rathsälteſter. Gnädiger Herr Markgraf! ihr habt mit eurer überraſchenden Rede, aber noch mehr mit dem finſtern Ernſt in eurem Auge — das ſonſt immer ſo liebreich und gnädig auf eure getreuen Unterthanen herabſieht — uns alle in Staunen und Furcht verſezt, daß es nun keiner wagt, euch Antwort zu geben, ſo leicht ſie auch Jedem unter uns von Herzen gehen würde. Verzeiht meiner Freimüthigkeit, gnädiger Herr! wenn ich eurer Frage im Namen dieſer Verſammlung eine andere entgegen ſtelle und euch frage: Sezt ihr ein Mistrauen in unſre Treue? haben wir euch ie die mindeſte Veranlaſſung dazu gegeben? oder was bewog euch ſonſt,

an eure getreuen Unterthanen ſolch eine kränkende Frage zu thun?

Mkgr. Friedrich. Ob ich ein Mistrauen in eure Treue ſeze, ob ihr mir Veranlaſſung zu ſolch einem Mistrauen gegeben habt — oder was ſonſt mich zu dieſer Frage an euch bewogen haben mag: das werd' ich euch nicht verhelen — erwart' aber zuvörderſt aufrichtige Antwort von euch.

Rathsälteſter. Ich habe mich einmal unterfangen, im Namen dieſer Verſammlung zu Euer Gnaden zu reden, weil ich des Raths und vielleicht aller Einwohner dieſer Stadt Aelteſter bin — und ſo wag' ich's denn auch, euch eurem Begehren gemäs grad' und aufrichtig zu antworten, und bin gewis, daß alles Volk mir laut beiſtimmen wird! — — Herr Markgraf! als uns von dem Abſterben eures verewigten Herrn Vetters, Markgraf Friedrichs zu Landsberg, Botſchaft kam: da trauerten wir tief und zitterten vor der Zukunft — denn er war ein treflicher uns vorzüglich gnä-

gnädiger Fürſt, kränkte unſre Freiheiten und Gerechtſame nicht, ſondern beſtätigte die leztern und vermehrte die erſtern und regierte uns ſanft und löblich, und nun fürchteten wir, einem ſtrengern, uns nicht ſo gewognen Herrn unterworfen zu werden! Aber als uns die zweite Botſchaft kam, daß euch, gnädiger Herr Markgraf! dieſe Stadt aus des Verewigten Nachlaſſenſchaft im Erbtheil zugefallen ſei und daß ihr bald ſelbſt eintreffen würdet, uns den Eid der Treue abzunehmen und daß ihr unſer Schloß zu euerm vorzüglichſten Wohnſiz erkieſet hättet: da verſchwand Trauer und Furcht aus unſern Herzen — wir ſtellten öffentliche Dank- und Freuden-Feſte an und ſahen mit ungeduldiger Sehnſucht dem Tag eurer Ankunft und Huldigung entgegen — und huldigten euch dann und ſchwuren euch mit Hand, Herz und Mund den Eid der Unterthanen-Pflicht und Treue unter lautem Frohlokken — und, ich betheur' es euch vor dem Allwiſſenden: ſo aufrichtig, ſo treu, ſo herzlich-froh ward in den neunzig Jahren meines Lebens in dieſer Stadt

noch keinem Fürſten gehuldiget! -- (zum Volk) Hab' ich unwahr geredet, meine Mitbürger! ſo ſtraft mich Lügen — hab' ich aber wahr geredet —

Volk. Wahr — wahr geredet! So huldigten wir — ſo — ſo —

Rathsälteſter. Da hört es ſelbſt, gnädiger Herr! meine Antwort iſt die Antwort des ganzen Volks! eine aufrichtigere konntet ihr nicht begehren —

Mkgr. Friedrich. Und ein ſchönere, meiner Ehrbegierde ſchmeichelhaftere könnt' ich nicht wünſchen! Aber nun noch eine Frage zur aufrichtigſten Beantwortung an euch, bevor ich euch die Urſache dieſer auſſerordentlichen Zuſammenberufung aller Einwohner dieſer Stadt eröfne: — Werdet ihr auch eurem Schwur treu bleiben? veſt und unverbrüchlich über ihn halten bei iedem über mich kommenden Ungemach, bei ieder Gefahr, und bei allen euch angebotenen Vortheilen, womit man euch etwan zur Untreue zu verleiten ſuchen möchte?

Rathsälteſter. Ha es komm' über euch, was da wolle, Herr Markgraf! — wir kennen keinen größern Vortheil, als das Glük, euch zu unſerm gnädigen Oberherrn zu haben — kein Ungemach, keine Gefahr, die uns zu einem ſchädlichen Wankelmuth in der euch beſchwornen Treue verleiten könnte! — Nennt uns eine: Verluſt unſers Eigenthums, unſrer Freiheit, ſelbſt unſers Lebens um euerntwillen — bei Gott! ſie ſind alle zu gering, uns nur zu einem treuloſen Gedanken, geſchweige denn zur Treuloſigkeit ſelbſt zu verführen! Fodert unſer Hab' und Gut, unſer Blut und Leben — wir opfern euch oder euerm feindſeligen Schikſal Alles, nur unſre Treue nicht, auf —

Volk. Hab' und Gut, Blut und Leben — Alles — Alles — nur unſre Treue nicht — ſonſt Alles — Alles!

Mkgr. Friedrich. Ich dank' euch, meine Getreuen! Seht es an dieſer nun wieder erheiterten Stirn', in dieſem Freude-glänzenden Auge, mit welcher Rüh-

 rung

rung des Herzens ich euch für dieſe Verſicherung eurer Treue danke und hört nun die Urſache, warum ich derſelben ſo ganz gewis ſein wollte. Man hat aus altem Groll gegen Margarethens Söhne einen ſchändlichen Entwurf wider uns ausgeführt, um nicht nur denienigen Theil an Thüringen und Meißen, den unſer Vater izt noch beſizt, uns auf immer zu entwenden, ſondern auch dasienige, was wir ſchon im Beſiz haben, uns wieder zu entreiſſen.

Volk. Nimmermehr — nimmermehr! Wer ſollt' es wagen — wer?

Mkgr. Friedrich. Wer anders, als unſer gröſter Feind — leider! unſer eigner Vater! Er haßt uns und mich am ſtärkſten, weil ich ſeine thörichten Abſichten mit ſeinem Apiz alle glüklich vereitelt, ſeine wider uns ſchon ſo vielfältig gewagten Unternehmungen alle in ihrer Geburt erſtikt, oder bei ihrem Ausbruch gänzlich zu Schanden gemacht habe! Unſer lezter Sieg über die Brandenburger und die Gefangennehmung

ſeiner Scharen blies ſeinen Haß gegen uns vollends in helle Flammen auf; er ſchwur uns Rache — und hat ſich wider unſer Vermuthen ſchreklich gerächt.

Volk. Und wie — wie?

Mkgr. Friedrich. Hat Thüringen und ſeine vermeinten Anſprüche auf die Meißniſchen Lande um das Lumpengeld von zwölftauſend Mark Silbers verkauft und — Kaiſer Adolf iſt der Käufer!

Rathsälteſter. Ei, bei Gott! das iſt nicht fein und löblich von beiden Theilen! Mit welchem Fug und Recht konnte Landgraf Albert ſeinen Herren Söhnen ihr Erbtheil entziehen? und wie konnt' er etwas verkaufen, was nicht einmal ſein Eigenthum war? — und wie konnte der Kaiſer ſelbſt die Rechte teutſcher Fürſten-Söhne ſo kränken und ſchmälern, die er, ſeiner beſchwornen Pflicht nach, ſchüzen und aufrecht erhalten ſollte — daß er einen Kauf eingieng, der auf das Verderben eines ganzen erlauchten Fürſten-Hauſes abzielte?

Mkgr. Friedrich. Mit welchem Fug und Recht der Eine verkaufen der Andere kaufen konnte — das mögen ſie Beide, wo nicht in dieſer Welt noch anderwo, doch gewis einmal vor Gottes Gericht verantworten! Genung ſie ſchloſſen den Kauf, Adolf zahlt' ein Aufgeld von zweitauſend Mark Silbers baar und ſucht nun ſchon ſeine vermeinten Rechte geltend zu machen. Seine Geſanden ziehen izt von Stadt zu Stadt, um im Namen ihres Herrn ſich den Eid der Treue ſchwören zu laſſen. Einige haben ſchon geſchworen; viele haben ſich der Eides-Leiſtung geweigert und ſind uns treu geblieben. Bald werden ſie auch hier eintreffen — und um euch auf ihre Ankunft und ihre Abſichten vorzubereiten, lieſ ich euch zuſammenberufen und fragt' euch: ob ihr mich bei Ablegung eures Huldigungs-Eides als euern rechtmäßigen Herrn anerkannt hättet und ob ihr bei iedem über mich kommenden Ungemach, bei ieder Gefahr, bei allen euch angebotenen Vortheilen, womit man euch etwan zur Untreue zu verführen ſuchen möchte, veſt und unver-

brüch-

brüchlich über euerm Schwur halten wolltet? — Ich habe nun eure Antwort und bin beruhiget; denn ich bin nun vollkommen überzeugt, daß ihr mir treu bleiben werdet.

Rathsälteſter. Treu bis in den Tod, Herr Markgraf! Laßt die Geſanden des Kaiſers kommen, oder laßt den Kaiſer mit ſeiner ganzen Heeresmacht ſelbſt kommen: dann ſollt ihr erſt ſehen, ob wir unſere Treue beſſer mit Worten, als mit Thaten beweiſen können!

Volk. Das ſollt ihr ſehen — das ſollt ihr ſehen!

(Trompeten und Pauken in der Ferne.)

Mkgr. Friedrich. Was gilt's, dieſer Trompeten= und Pauken=Schall verkündet die Ankunft der Geſanden? — — Ha ſeht — ſeht ihr die Adler? — Die ſtolzen Verwegne! Halten ſie nicht mit den Kaiſerlichen Panieren voran einen Einzug in die Stadt, als kämen ſie aus einer Schlacht als Uiberwinder zurük?

Volk. Wir wollen ſie zůchtigen, die Verwegnen! — Hinaus iagen — hinaus treiben mit ihren Panieren! — Hinaus mit den Geſanden des Kaiſers — hinaus — hinaus!

(Die Geſanden, Gr. Eberhard von Wůrtemberg und Gerhard von Tek, kommen unter Trompeten- und Pauken-Schall, mit großem Gefolge auf den Marktplaz.)

Rathsälteſter. Ruhig, meine Mitbůrger! ruhig — ich will mit eurer Erlaubnis das Wort fůr euch fůhren. (zu den Geſanden) Wer ſeid ihr?

Gerhard von Tek. Geſande des Kaiſers, bevollmächtiget, euch ſeinen gnädigſten Willen kund zu thun.

Rathsälteſter. Warum erkůhnt ihr euch, ſolch einen ſtolzen Einzug mit aufgepflanztem Panier und unter Trompeten- und Pauken-Schall in unſre Stadt zu halten?

Eber-

Eberhard v. Würtemb. Es gebührt uns ſo als Bevollmächtigten Kaiſerlicher Maieſtät.

Rathsälteſter. Es gebührt euch nicht ſo, ſag' ich euch; denn ihr ſeid nicht auf Kaiſerlichem Gebiet. Aber dies bei Seite! — Was habt ihr uns im Namen Kaiſerlicher Maieſtät kund zu thun?

Gerhard v. Tek. Euch kund zu thun, daß ihr von nun an nicht mehr Unterthanen Landgraf Alberts von Thüringen oder ſeiner Söhne, ſondern des Kaiſers Unterthanen ſeid und ihm huldigen in Lieb' und Treue und ſeiner Kaiſerlichen Gnade dagegen verſichert ſein ſollet — weil Landgraf Albert das ganze Thüringer- und Meißner-Land ſamt allen ſeinen Rechten und Anſprüchen darauf an Kaiſerliche Maieſtät verkauft hat.

Rathsälteſter. Ihr ſprecht ſehr grad' und befehlend — und wißt doch noch nicht, ob wir auch dieſen ſeltſamen Kauf genehmigen, oder nicht?

Gerhard v. Tek. Genehmigen — ihr genehmigen — ihr? — Traun! da hätte der Kaiſer euch wol erſt fragen ſollen: ob es ihm erlaubt ſei, den Kauf zu ſchließen?

Rathsälteſter. Meint ihr denn, daß wir ſo eine geringe Waare ſind, die Jedem für ſein baares Geld feil ſteht? — Seht, ihr Herrn! darnach hätte der Kaufluſtige ſich erſt erkundigen, wenigſtens unter der Hand bei uns forſchen ſollen: ob wir wol unſern rechtmäßigen Fürſten und Herrn euerm — Adolf von Naſſau aufopfern möchten?

Gerhard v. Tek. Ihr habt keinen rechtmäßigen Herrn außer den Kaiſer!

Rathsälteſter. Ich will ihn euch zeigen — aber zittert nicht! — Seht hier unſern Herrn Marggraf Friedrich! dieſem haben wir Treue geſchworen und werden über dieſen Schwur halten, ſo lange noch Ein Blutstropfen in unſern Adern wallt! — Und nun rath' ich euch, im Frieden eure Straße zu ziehen, weil ihr izt noch im Frieden

den davon kommen könnt — ſonſt bürg' ich euch wenigſtens für die Unverlezbarkeit eurer Rükken nicht. Und ſo gehabt euch denn wohl und ſagt dem Kaiſer, was ihr geſehen und gehört habt —

Eberhard v. Würtemb. Unverſchämter Alter! hielt uns die Ehrfurcht für den Herrn Marggrafen nicht zurük — wir wollten euch züchtigen laſſen!

Rathsälteſter. Wenn ihr ſo redet, ſo red' Ich mit euch nicht mehr; ſondern laſſe diejenigen euch antworten, für welche ich gegen euch das Wort geführt habe — und dann, hoff' ich, ſollt ihr bald ganz ſchweigen.

Volk. Schweigen ſollt ihr — hinaus ſollt ihr — zur Stadt hinaus — zur Stadt und zum Lande hinaus — hinaus mit den Geſanden — hinaus — hinaus!

Gerhard v. Tek. Wir ſind Geſande des Kaiſers! — wagt nicht zu viel — erfrecht euch nicht —

Volk.

Volk. Hinaus — hinaus mit euch — zur Stadt und zum Lande hinaus — hinaus — hinaus!

(Die Geſandten werden unter anhaltendem Geſchrei aus der Stadt geſtürmt.)

Rathsälteſter. Nun, Herr Markgraf! was dünkt euch von dieſem Volke?

Mkgr. Friedrich. Daß es mir treu bleiben wird — ſo lange wenigſtens, als ihr, braver würdiger Alter! mit euerm Rath, Weisheit und Muth ihm vorſteht.

V.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräſin Eliſabeth.

L. Eliſabeth.

Was ſoll nun aber daraus noch werden, wenn du das Aufgeld nicht wieder zurükzahlen und ſo den ganzen aus Haß und Rache geſchloſſenen Kauf nicht wieder vernichten willſt?

L. Albert. Das kann und werd' ich nimmermehr, hätte mir auch der Kaiſer keinen Heller Aufgeld bezahlt. Ich hab' einen förmlichen Vertrag mit ihm geſchloſſen und was noch mehr iſt: ich hab' ihm mein Ehrenwort gegeben — das kann und werd' ich nimmermehr brechen!

L. Eliſabeth. O lieber Albert! dein auf einem ungerechten Handel dem habſüchtigen Adolf gegebnes Ehrenwort willſt du nicht brechen; aber die heiligern Rechte der Natur

und

und der Vater = Pflicht wagſt du doch ohne Scheu zu kränken und die wiederholt von dir beſchwornen feierlichen Verträge mit deinen Söhnen glaubſt du ohne Verlezung deines Gewiſſens und deiner Ehre brechen zu können? — Sieh nur, Lieber! wie du dich ſelbſt betrügſt! meinſt ein biedrer ehrenveſter Mann in Wort und That zu ſein — und biſt's auch gegen alle Menſchen vom Höchſten bis zum Niedrigſten, vom Mächtigſten bis zum Schwächſten herab — nur gegen Friedrich und Tizmann nicht, nur in Rükſicht dieſer beiden ſelbſt ſo ehrenveſten Männer wähnſt du zu ieder Ausnahme, zu jedem Wort = und Eides = Bruch ein unbedingtes Befugnis zu haben. Doch — ich rede vielleicht zu endſcheidend von der auffallend = räthſelhaften Sonderbarkeit deines Verfahrens gegen deine Söhne im Verhältnis mit allen andern Menſchen, ohne deſſen geheime Bewegungsgründe genau zu kennen und ſchweige lieber ganz davon, um deine Empfindlichkeit nicht zu reizen. Aber — fragen muß ich dich doch noch einmal:

was nun am Ende noch daraus werden ſoll, wenn du dieſen unſeligen Kauf ſchlechterdings nicht wieder vernichten willſt? Der größre Theil der Thüringer= und die ganze Meißner Ritterſchaft erklärt ſich laut und ſtandhaft zur Beharrlichkeit in der Treue gegen Friedrich und Tizmann; wenige Städte haben dem Kaiſer gehuldiget, die meiſten haben ſeine Geſanden mit Schimpf und Spott ausgetrieben. Dem ſtolzen Adolf muß dieſe Geringſchäzung ſeiner Befehle, dieſe in ſeinen Geſanden ihm zugefügte Beleidigung ſeiner Perſon wider dich und das Land aufbringen. Er wird Genugthuung fodern für dieſen Schimpf, und ſchaffſt du ſie ihm nicht, ſich ſolche ſelbſt ſchreklich genug zu verſchaffen ſuchen! Er wird dich nun ernſtlichſt anhalten, daß du ihm ſein Kaufgut deinem Verſprechen gemäs ohne Verzug auslieferſt — und wie vermagſt du das, da die Ritterſchaft und Städte ſich der Anerkennung eines fremden Herrn ſtandhaft weigern und das Aeuſſerſte zu wagen drohen, wenn man ſie mit Gewalt unter Adolfs Herrſchaft zwingen wollte!

L. Albert. Da ſeh' er ſelbſt zu, wie er zu ſeiner erkauften Länder Beſitz gelangt — mich kümmert das nicht. Er iſt ja Kaiſer und mächtig genug, die Widerſpenſtigen zum Gehorſam zu zwingen.

L. Eliſabeth. Alſo zwingen — wie anders als durch des Krieges Gewalt wider deine eignen treuen Unterthanen und Söhne zwingen? Du ſiehſt doch alſo ſelbſt, daß unter dieſen Umſtänden ein Krieg unvermeidlich iſt?

L. Albert. Gewis unvermeidlich, wenn dieſe Ungehorſamen ſich nicht in Zeiten zur Unterwürfigkeit bequemen.

L. Eliſabeth. Und das kannſt du ſo gleichgültig ſagen? kannſt dem Verderben deines Landes und deiner Kinder ſo gleichgültig entgegen ſehen?

L. Albert. Warum nicht, wenn dieſes Landes Einwohner dadurch für ihre Widerſpenſtigkeit empfindlich gezüchtiget und der Stolz meiner verhaßten Söhne gedemüthiget wird? — Haſt du der Fragen etwan

noch

noch mehrere, ſo verhalte ſie nicht — du ſiehſt: ich bin izt einmal im Antworten.

L. Eliſabeth. Noch Eine, lieber Albert! — ob wol dies Alles dein wahrer Ernſt ſein kann?

L. Albert. Mein wahrer Ernſt, liebe Eliſabeth! meines Herzens aufrichtigſte Meinung.

L. Eliſabeth. O du entſezlicher Mann! bald — bald werd' auch ich dich haſſen müſſen!

Freiberg.

Markgraf Friedrich, Albert von Vargula und Ulrich von Maltiz.

Markgraf Friedrich.

Ich geſteh' es euch offenherzig, meine Freunde! diesmal bin ich wahrhaftig verlegen, wozu ich mich endſchließen ſoll! Noch nie hat eine Trauerbotſchaft mich ſo ſehr erſchrekt, noch nie ein Unglük mich ſo ſehr erſchüttert und ſo ganz auſſer aller Faſſung gebracht, als die Nachricht von dem plözlichen Einfall des Kaiſerlichen Heeres in Thüringen. Das konnt' ich mir freilich vorſtellen, daß der ſtolze Länder-ſüchtige Adolf ſeiner Befehle Verachtung und ſeiner Geſanden vielfältige Beſchimpfung nicht gleichgültig aufnehmen und ſich zu rächen ſuchen würde; aber ſo plözlich — ſo überraſchend — mit ſo einer ſtarken Heeresmacht — — O du gutes treues Thüringen! wie wird's dir ergehen, wenn du

uns treu bleiben und dem Räuber unſers Landes dich nicht freiwillig unterwerfen willſt?

Ulrich v. Maltiz. Wie anders als kläglich, Herr Markgraf — wenigſtens läßt der erſte Schritt, den das Kaiſerliche Heer auf Thüringer Grund und Boden that, Nichts Beſſers erwarten und Alles fürchten, was man von dem zügelloſeſten Muthwillen und der raſendſten Wuth ſolch eines zuſammengerotteten Raubgeſindels nur fürchten kann! — Ihr ſeid ein herzhafter Mann, gnädiger Herr — aber, bei Gott! ihr würdet erſchrekken und zittern, wenn ihr dieſes aus Bettlern, Räubern und Mordbrennern zuſammen geſtoppelte furchtbare Heer ſehen ſolltet! Die wenigſten von ihnen haben nur ſo viel Lumpen auf dem Leibe, daß ſie ihre Blöße bedekken können; die meiſten gehen faſt ganz nakkend einher — aber Allen grinzt Heißhunger und Mordſucht aus den holen Augen, und auf ihrer Stirne ſieht man beim erſten Blik ihr natürliches Handwerk zum Sengen und

Brennen, Rauben und Morden! — Vorgeſtern brachen ſie in Thüringen ein und lagerten ſich vor Eisleben. Ihr erſtes Geſchäft war, Feuer in die Stadt zu werfen und die umherliegenden Dörfer anzuzünden. Wer ihnen in die Hände fiel, dem riſſen ſie die Kleider vom Leibe, und wer ſich nur mit einem Worte, und mit einer Miene des Unwillens über dieſe Grauſamkeit beklagte, den ermordeten ſie und zerfleiſchten ihn wie grimmige Tiger, und bereiteten ſich ein Mahl aus ſeinem zerſtükten Leichnam und ließen ſich's wohlſchmekken. — Ihr ſchaudert ſchon bei der Erzählung dieſer Unmenſchlichkeiten — Ha, Herr Markgraf! das Blut hätt' euch in den Adern erſtarren, das Herz hätt' euch faſt zerſpringen müſſen, wenn ihr ſie ſelbſt mit angeſehen hättet.

Mkgr. Friedrich. Abſcheulich! abſcheulich! — und das Alles iſt das Werk deiner Rache, grauſamer — grauſamer Vater!

Ulrich v. Maltiz. Und nun, Herr Markgraf! nun ſchließt erſt von dem Anfang dieſer Unmenſchlichkeiten auf den Fortgang und das Ende derſelben —, denn dieſe aller möglichen Schandthaten fähige Tigerbrut wird es bei dieſen erſten Ausbrüchen ihrer blutigen Raſerei nicht bewenden laſſen — und dann, dächt' ich, müßt es euch nicht mehr ſchwer werden, einen Endſchluß zu faſſen.

Mkgr. Friedrich. Ich verſteh' euch, Ritter! aber ich bin eurer Meinung nicht. Ihr wollet, daß ich mich ſtraks aufmachen, das Kaiſerliche Heer angreifen, ſchlagen und zum Lande hinaustreiben ſoll. Aber, lieber Ulrich! ich bin ja kein Gott, der mit einem Allmachtsworte Scharen zu Tauſenden niederzuſchmettern, kein Todes-Engel, der mit ſeinem furchtbaren Flammenſchwert des Landes Verderber ſo leicht auszutreiben vermag, wie Jener die erſten Sünder aus Gottes Paradieſe. Leih mir des Ewigen Allmacht, das Schwert, das in einer einzigen Nacht ganz Egiptens

Erſtgeburt erſchlug — ha dann zaudert' ich freilich keinen Augenblik, es würgen zu laſſen wider dieſe Kaiſerlichen Räuber und Mordbrenner! Aber wie ihr mich da ſeht, ein ſchwacher überwindbarer Menſch — was vermag ich einziger Mann mit allem meinem Ruf des Heldenmuths und der Tapferkeit wider Zehntauſende, wenn ich ihnen nicht wenigſtens ein halb ſo ſtarkes tapfres Heer entgegen ſtellen kann? — Und ſagt mir, Ritter! woher ſoll ich bei dieſen verworrenen Umſtänden, da ich ſelbſt nicht einmal weis, wer mir treu oder nicht treu, wer Freund oder Feind iſt — woher in Eil nur tauſend geübte tapfre Krieger aufbringen — wenn ich auch nicht befürchten wollte, dieſen Theil meines Landes von ſtreitbaren Männern ganz zu entblößen und den feindlichen Einfällen von einer andern Seite her zu öfnen?

Ulrich v. Maltiz. Ihr habt freilich Recht, Herr Markgraf! ohngeachtet ich auch überzeugt bin, daß tauſend geübte

tapfre Krieger unter eurer Anführung wider zehntauſend ſolche Lumpenkerls, aus welchen das Kaiſerliche Heer zuſammengeflikt iſt, unglaublich viel ausrichten und vielleicht den ganzen Schwarm auseinander und zum Lande hinaus treiben könnte. Aber wenn ihr auch dieſe tauſend nicht aufzubringen vermögt — nun ſo ſeh' ich, bei Gott! auch nicht ein, wie dem weitern Eindringen dieſer furchtbaren Gäſte ins Land gewehret und ihrer Alles = verheerenden Wuth Einhalt gethan werden ſoll.

Mkgr. Friedrich. Das überlaſſ' ich der Klugheit und Tapferkeit meiner treuen Thüringer und Bundesgenoſſen. Die Grafen von Schwarzburg, Hohenſtein, Stollberg und Beichlingen, die Herreu von Frankenſtein, Schlotheim und Heldrungen haben mir ja feierlichſt angeloben laſſen, alle ihre Kräfte zur Vertheidigung Thüringens aufzubieten, zu vereinigen und ſich dem Räuber Adolf auf keinem Fall und unter keiner Bedingung, wäre ſie ihnen auch noch ſo vortheilhaft, zu unterwerfen. Dieſe

tapfern Männer ſamt den Beſazungen meiner Burgen werden dem feindlichen Heere gewis großen Abbruch thun und es wenigſtens ſo lange an den Grenzen aufzuhalten ſuchen, bis ich ſelbſt an der Spize einiger tauſend geübter Krieger ihnen zu Hülf' eilen und in einer endſcheidenden Feldſchlacht vielleicht der ganzen verderblichen Fehde für uns eine glükliche Wendung geben kann. Indeſſen will ich mich rüſten, ſo gut es ſein will — mehr vermag ich vor der Hand nicht zu thun, wenn ich nicht Gefahr laufen will, durch einen einzigen allzuraſchen tollkühnen Schritt ſamt Thüringen auch ganz Meißen aufzuopfern.

Albert v. Vargula. Nein, Herr Markgraf! mehr vermögt ihr auch bei dieſen verworrenen Umſtänden nicht zu thun, außer das Einzige noch: — laßt eure getreuen Thüringer durch dieſen biedern Ritter zur ausharrenden Standhaftigkeit in der Treue zu euch ermahnen und bei euerm Ehrenwort ihnen die Verſicherung geben, daß ihr ſie von Zeit zu Zeit mit Hülfe kräftigſt unterſtüzen

ſtüzen und, ſobald ihr euch ſtark genug glaubtet, dann erſt ſelbſt mit all eurer Macht zur Vertilgung der Feinde hervorbrechen würdet!

Mkgr. Friedrich. Ja, Ritter! eilt und gebt meinen getreuen Thüringern dieſe Verſicherung bei meinem Ehrenwort — ſie wird ihre Treue beveſtigen und ihren Muth anfeuern, daß ſie nicht erkalten, für Freiheit und Vaterland zu kämpfen! — Indeſſen, lieber Albert! wollen wir izt das Meißner Land durchziehen, um uns zu überzeugen, wer Adolfs oder wer unſer Freund iſt, und uns rüſten, um bei der erſten günſtigen Gelegenheit zum Schrekken der Kaiſerlichen Räuber und Mordbrenner hervorbrechen zu können!

Lager ohnweit Raſpenburg.

Graf Günther von Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohenſtein und Ritter, Friedrich von Salza wird von einigen Rittern in der Grafen Gezelt eingeführt.

Gr. Günther v. Schwarzburg.

Von Freundes oder Feindes Parthei?

Friedrich v. Salza. Ein treuer Thüringer, Herr Graf!

Gr. Günther v. Schwarzb. Um ſo freundſchaftlicher und herzlicher willkommen, Herr Ritter! — Ja! ia! ihr ſeid ein treuer Thüringer; denn ich entſinne mich nun, euch ſchon im Streit wider die Kaiſerlichen geſehen zu haben.

Friedrich v. Salza. Möglich, Herr Graf! — wol vorgeſtern in Raſpenburg erſt, da die Kaiſerlichen ſtürmten! Standet ihr da nicht hinter einem Ritter auf der Mauer, der eine ganze Sturmleiter voll Schwa=

Schwaben in den Burggraben hinabſchleuderte, daß es eine Luſt mit anzuhören war, wie iämmerlich die armen Teufel in ihrem Sumpfe mit den Fröſchen um die Wette quakten?

Gr. Günther v. Schwarzb. Je zum Henker! ihr ſeid's ia ſelbſt — Ritter Friedrich von Salza! — Ei noch einmal willkommen! willkommen! — was bringt ihr uns ſo früh ſchon?

Friedrich v. Salza. Einen freundſchaftlichen Gruß von unſerm wakkern Burghauptmann, Herrmann von Goldakker, an euch. Er will Heute noch einen Ausfall thun und läßt euch um euren Beiſtand bitten. Die Sachſenburger und Helldrunger ſind auch ſchon in der Näh' und warten nur auf das Zeichen zum Angrif, um aus ihrem Hinterhalt hervorzuſprengen.

Gr. Günther v. Schwarzb. Und wir wollen uns wahrlich auch nicht ſäumig finden laſſen, wenn's losbricht. (zu ſeinen Rittern)

tern) Ritter! ſendet ſogleich etliche Kundſchafter aus, die auf alle Bewegungen im feindlichen Lager genau Acht haben und uns ſogleich ein Zeichen geben, wenn die Raſpenburger Beſazung ausfällt — und unſer ganzes Heer ſoll ſich eiligſt wafnen und bereit ſein, auf den erſten Trompetenſtos aufzubrechen. (Ritter ab)

Friedrich v. Salza. Vielleicht können wir Heut einen guten Fang thun, Herr Graf! — das Kaiſerliche Heer iſt nicht ganz beiſammen im Lager — es ſind vor Tages Anbruch ſchon ſtarke Haufen vermuthlich auf Raub ausgezogen und der Kaiſer ſchmaußt noch in guter Sicherheit bei den Auguſtinern in Eisleben. Vielleicht können wir ſie Heut' einmal züchtigen für ihre greulichen Schandthaten und rächen an ihnen mit blutiger grimmiger Rache die Verwüſtung unſers Landes, die Beraubung unſrer Kirchen und Klöſter, die Schändung ſo vieler heiligen Jungfrauen, die Ermordung ſo vieler armen wehrloſen Menſchen, die — wenn ſie dieſen Räubern Alles,

was ſie in Blut und Leben hatten, dasie-nige ſogar, womit ſie ihres Leibes Blöße bedekten, hingaben, um nur ihr Leben zu retten — nur zu Gott ſeufzen durften, um augenbliklich ein Raub ihrer teufliſchen Mordbegierde zu werden! -- O bei Gott dem Allwiſſenden! es iſt keine Grauſamkeit, keine Schandthat, kein Greuel in der Welt mehr, womit dieſe Teufelsbrut ihre Hände nicht beſudelt hat —

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. Und kein Muthwille, kein Bubenſtük in der Welt mehr, deſſen ſich dieſes verruchte Geſindel im höchſten verdammteſten Grade nicht ſchuldig gemacht hätte! Aus unzähligen Beiſpielen nur ein einziges, wovon ich Augenzeuge geweſen bin — oder habt ihr von dem Bubenſtük ſchon gehört, das Adolfs eigne Leibwache bei ſeinem Durchzug durch Gangloſſömmern verübte?

Friedrich v. Salza. Nein, Herr Graf! von daher hab' ich's Nichts gehört.

Graf

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. So will ich's euch erzählen, damit ihr euch nur von des Kaiſers Kriegszucht einen Begrif zu machen vermögt! Als Adolf vor einigen Tagen begleitet von ſeiner Leibwache durch Gangloſſömmern zog, um von den umher- liegenden Klöſtern in eigner höchſter Perſon Brandſchazung einzutreiben, ſo that ſeine Leibwache, was ſeines ganzen Heeres ein- ziges erlerntes Handwerk iſt — ſie ſengt' und brennte, raubt' und mordete — und Adolf hindert' es nicht! Indeſſen hatten ſich zwei alte ehrwürdige Frauen aus dem Getümmel gerettet und eilten mit ihren beſten Habſeligkeiten auf dem Rükken der Kirche des heiligen Ganglofs zu, weil ſie doch wenigſtens an Gott-geweihter Stäte ſicher zu ſein glaubten. Aber kaum waren ſie an der Kirchhof-Mauer, ſo erſahen ſie einige von der Kaiſerlichen Leibwache, ſprangen auf ſie, mishandelten ſie aufs grauſamſte, riſſen ihnen die Kleider vom Leibe, beſtrichen ſie über und über mit Wagenpech, wälzten ſie dann in Federn und peitſchten ſie ſo durchs ganze Dorf und erlaub-

erlaubten ihnen dann, im freien Felde ſich abzukühlen. Ich ward ſie in der Ferne gewahr — denn ich war mit einigen Rittern ausgezogen, den Zug des Kaiſers zu beobachten — die Thränen ſchoſſen mir in die Augen, als ich dieſe Unglüklichen in ſolch einer ſcheuslichen Geſtalt erblikte. Sie heulten iämmerlich und winſelten um Erbarmen. Ich wagt's und gieng mit ihnen zum Kaiſer. Seht dieſe ſchändlich Gemishandelten, gnädigſter Herr! ſagt' ich: das that eure eigne Leibwache — und gewis nicht auf euern Befehl! Erbarmt euch ihrer und ſtraft die Verbrecher! — Er ſah ſie an, lacht' — aber ſo lachen nur Teufel — und antwortete kalt: Wer kann wiſſen, welche die Schuldigen ſind? — und kehrte mir verächtlich den Rükken zu. — Sagt, Ritter! was dünkt euch von ſolch einem Heerführer — von ſolch einem Kaiſer?

Friedrich v. Salza. Was ich nicht gern ſagen mag, Herr Graf! — doch wenigſtens ſo viel auf eure Frage zur Antwort:

wort: wie der Herr ſo der Knecht! — Aber es wird eine Zeit der Vergeltung und der Rache kommen, wo dieſer Bubenſtükke Beſtrafung tauſendfältig — — (Trompeten) Ha zur Rache — zur Rache! — (Trompeten) Auf — auf! die Trompete ruft uns zur Rache.

Kloſter in Kölleda.

Die Stadt ſteht in Flammen. Ein Haufen Kaiſerlicher Soldaten bricht in die Kirche, ein andrer beſtürmt das Kloſter.

Ein Soldat.

Biſt ein pfiffiger Kerl, du! daß du dich zu uns ſchlägſt — Jene mögen die heilige Urſel in ihrer Kapelle plündern — ſie müſſen doch mit uns theilen, wenn ſie gute Beute machen — wir wollen uns indeſſen an ihre Jungfrauen halten.

Zweiter Soldat. Und's uns wohl ſchmekken laſſen bei dieſen feiſten Nönnchen —

Dritter Soldat. Aber Bliz und's Wetter! warum brecht ihr denn nicht ein? wie lange ſollen wir denn müßig daſtehn und warten, bis ſie ſich aus Verzweiflung alle aufgehangen haben?

Erſter Soldat. Wird keine Noth haben, dummer Kerl! Hörſt du denn nicht,

daß ſie ſich ſchon zum Brauttanz vorbereiten — ſie iauchzen ia drinnen vor Wolluſt, daß die Mauern einſtürzen möchten!

Vierter Soldat. Pfui, Bruder, nicht ſo läſterlich von heiligen Jungfrauen — du hörſt doch wol, daß ſie Buß-Pſalmen ſingen.

Zweiter Soldat. Ich dächt' aber, ſie hätten ihr Lebelang geſungen genug und könnten nun auch einmal tanzen. Wir müſſen, mein Sel! Ernſt brauchen, ſonſt kommen wir nimmermehr hinein. — (ſchreiend) Aufgemacht — aufgemacht!

Alle. Aufgemacht — aufgemacht! ſonſt ſprengen wir die Pforte —

Aebtiſſin. (an der Pforte) Um Gottes und aller Heiligen willen; was wollt ihr denn, lieben Leute —

Erſter Soldat. Hinein wollen wir — zu euern Nonnen hinein wollen wir —

Aebtiſſin. Ach um Gottes und aller Heiligen willen! unſer Kloſter iſt ein ar-

mes Kloſter — wir wollten euch gern Alles herausgeben, was wir in Blut und Leben haben — aber wir haben Nichts — wir leben von Gottes Gnad' und frommer Chriſten Wohlthun —

Dritter Soldat. Lebt ihr, wovon ihr wollt — das geht uns Nichts an! wir wollen ſchon auch finden, was wir für uns brauchen. Izt haltet uns nur nicht auf und laßt uns zu euern Nonnen hinein!

Aebtiſſin. Ach bei der heiligen Jungfrau! ihr habt Böſes im Sinn. — Ich bitt' euch um Gottes willen! verſündigt euch nicht an dieſer heiligen Gott geweihten Stätte — häuft nicht noch Blutſchulden auf Blutſchulden — ihr zieht ein ſchweres Rache-Gericht über euch zuſammen — ihr habt ia ſo ſchon des Greuels übermäſig viel auf euern Gewiſſen — ich bitt' euch um Gottes und aller Heiligen willen! ſchont nur — ſchont —

Erſter Soldat. Was knurrt denn die Alte da?

Zweiter Soldat. Was predigt' uns denn die alte Vettel da?

Dritter Soldat. Sie will uns nur aufhalten mit ihrem Geheule! — Brecht hinein ins Kloſter — ſtoßt ſie hinein die alte Vettel — hinein — hinein!

Aebtiſſin. Wehe! Wehe! Wehe! — Heilige Jungfrau Maria! unſers Kloſters mächtige Beſchüzerin, heilige Urſula! — Allmächtiger Gott! räche — räche! — ſie ſchänden dein Heiligthum --- Wehe! Wehe!

(Unter dieſen Angſtgeſchrei der Aebtiſſin brechen die Soldaten ins Kloſter hinein und werfen die Pforte wieder zu. Eine andere Schar Soldaten kommt aus der Kirche mit allerlei Kirchengefäßen, Schmuk, Meßgewanden u. dgl.)

Erſter Soldat. Hört nur, wie die Kerls drinnen lermen -- ſie mögen ſich brav luſtig machen!

Zweiter Soldat. Gönn's ihnen doch, Bruder! wir haben das unſrige ia Geſtern genoſſen.

Dritter Soldat. Aber einheizen ſollten wir ihnen doch ein bischen, weil ſie uns die Pforte vor der Naſe zuſchlugen! Wie, wenn wir zum Spaß ein Par brennende Pechkränze hineinwürfen?

Vierter Soldat. Hämiſcher Teufel! daß du doch keinem ehrlichen Kerl ſeine Luſt ungeſtört gönnen kannſt!

Erſter Soldat. Und dich noch obendrein ſo ſchlecht auf deinen eignen Vortheil verſtehſt! wir wollen ſie doch in Ruhe laſſen, damit wir unſre Beute unter uns allein theilen können.

Zweiter Soldat. Recht ſo, Bruder! wir wollen lieber allein theilen! — Die kleine goldene Urſel da geht aber nicht mit in die Theilung — denn die iſt ſchon voraus mein! Sie hatte ſich in einem finſtern Winkel unterm Hochaltar verkrochen; aber ich erwiſchte ſie noch, da ihr alle ſchon

 zum

zum Tempel hinaus war't. Nun theilt das Uibrige grad' auf.

Dritter Soldat. Das geht nicht, Bruder! Die Urſel muß auch mit in die Theilung — wir haben Alle gleiches Recht — theilen Alle grad' auf oder geben dir von der übrigen Beute keinen Theil.

Zweiter Soldat. Das will ich wol ſehen!

Dritter Soldat. Wirſt's wol ſehen, Kerl! wirſt's wol ſehen —

Erſter Soldat. Narrn ihr! ſo werden wir Heute nicht fertig. Deine Urſel muß mit in die Theilung — willſt du ſie aber behalten, ſo behalte ſie — kriegſt aber auch weiter Nichts von der Beute!

Zweiter Soldat. Gebt mir nur wenigſtens noch einen alten Chorrok dazu, daß ich mir ein neues Wammes draus machen kann — ihr habt ia des Zeugs die Menge.

Erſter Soldat. Sollſt ihn haben! — Sieh da einen feuerrothen mit goldenen

Fran=

Franzen! und nun — (Trompeten) Sapperment! da kommen noch mehrere — die werden nun auch mit theilen wollen. (Trompeten von einer andern Seite) Führt denn der Teufel heute von allen Seiten ſeine Gäſte hieher? — (Trompeten von einer dritten Seite) Alle Donner und Wetter! Hier iſt's nicht richtig! — (Trompeten von allen Seiten) Teufel! wir ſind überfallen — Auf — auf! es ſind Thüringer — Thüringer!

(Graf Günther von Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohnſtein, Ritter Friedrich von Salza ſprengen von drei verſchiedenen Seiten, Jeder mit einer Schar von hundert Reutern, heran.)

Friedrich v. Salza. Ja Thüringer — Thüringer ſind's, bewafnet mit Rache — mit Rache! — Fallt über ſie her — ſchont nicht — raſtet nicht — haut Alles nieder — es ſind Räuber und Mordbrenner!

Erſter Soldat. Wehrt euch tapfer, Soldaten! — verkauft euer Blut ſo theuer, als ihr könnt — ſtoßt nieder,

was ihr könnt! (wird niedergehauen; im Fallen) Teufel und Hölle!

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. Kirchenräuber und Mordbrenner! da liegen die heiligen Kleider und Gefäße — ſie wollten eben den Raub theilen — ſchont nicht, Thüringer! raſtet nicht — ihr ſeid Rächer der geſchändeten Altäre Gottes!

(Geheul und Geſchrei innerhalb des Kloſters)

Gr. Günther v. Schwarzb. Ha da ſind der Mordbrenner noch mehrere im Kloſter — hört ihr das Jammergeſchrei der Nonnen — hört ihr? — Friedrich von Salza! umringt mit eurer Schar die Kloſter-Mauern, daß Keiner dieſer Schändlichen entrinne! Wir wollen hineinbrechen —

(Die Kloſter-Pforte wird aufgeſprengt; die Thüringer dringen hinein)

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. Sammelt die heiligen Geräthſchaften zuſammen, tragt ſie wieder in die Kirche und legt ſie vorm Hochaltar nieder! Vor dieſen da

(auf

(auf die Erſchlagenen zeigend) ſind ſie nun ſicher auf ewig!

(Einige Soldaten führen die Aebtiſſin mit zerſchlagenem blutendem Geſicht vors Kloſter heraus)

Aebtiſſin. Ich dank' euch, lieben Leute! ſezt mich hier auf einen Stein nieder, daß ich wieder Luft ſchöpfen kann.

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. Um Gottes willen, ehrwürdige Frau! wer hat euch ſo gemishandelt?

Aebtiſſin. Die Kaiſerlichen, Herr Graf! — verruchte — verruchte Menſchen! ſie haben mich entſezlich zerſchlagen und mit Füſſen getreten — den Nonnen haben ſie noch unmenſchlicher mitgeſpielt — haben ſie geſchändet, ihnen die Hare ausgeriſſen, ihre Brüſte zerfleiſcht und einige ſogar ermordet! — verruchte — verruchte Menſchen!

Gr. Günther v. Schwarzb. (mit Gefolge und ſechszig Gefangnen) Nonnen-Schänder!

der! — Räuber, Mordbrenner und Nonnen-Schänder! — Aber das Mas eurer Greuel iſt voll — es ſoll euch mit eben ſo vollem Maſe Vergeltung zugemeſſen werden!

(Seine Soldaten wollen über die Gefangnen herfallen und ſie niederhauen.)

Haltet ein, Soldaten! — ſolch ein rühmlicher ſchneller Tod von euern Händen wäre Barmherzigkeit dieſen Böſewichtern, aber nicht Straf' und Vergeltung ihrer Greuel! — Das Werkzeug ihrer ſcheußlichen Miſſethat ſelbſt ſtrafe ſie auch, mit brennender Pein und wüthenden Höllenſchmerzen, zum Schrekken ihrer verruchten Geſellen und ihres Kaiſers! — Soldaten! führt ſie hinaus ins Feld, raubt ihnen ihre Mannheit, ſchikt ſie ſo verſtümmelt und blutend, die Hände auf den Rükken gebunden, zum Kaiſer Adolf — daß er ſeh' und ſchaudre, wie wir Kirchen-Räuber und Nonnen-Schänder zu ſtrafen wiſſen!

Raſpen-

Raſpenburg.

Herrmann v. Goldakker, Ulrich v. Maltiz, hernach Graf Günther v. Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohnſtein, Friedrich v. Salza und Ritter.

Herrmann von Goldakker.

Auf unſre Treue kann der Herr Markgraf bauen, wie auf einem Fels — wir wanken und weichen nicht! Lieber wollen wir unſre Städte und Ländereien verwüſten und verheeren laſſen, lieber all unſer Hab' und Guth und ſelbſt unſer Leben dran wagen, eh wir in dieſen ſchändlichen Länder-Kauf einwilligen und uns dem habſüchtigen Adolf unterwerfen! Dieſer Verſicherung kann der Herr Markgraf ſo veſt vertrauen, als hätte ſie ein Engel vom Himmel herabgeredet — ich und alle ſeine getreuen Thüringer und Bundesgenoſſen brechen ſie, bei unſrer Selen Seligkeit, nicht!— Dies zur Antwort auf ſein Begehren an uns, wenn ihr wieder zu ihm zurükkehrt.

Ulrich v. Maltiz. Ich war's anfangs nicht gemeinet, zu ihm zurük zu kehren — wollte kämpfen mit euch für Freiheit und Vaterland; aber ich kann mir die Freude nicht verſagen, dem Herrn Markgraf die Antwort ſeiner getreuen Thüringer und Bundesgenoſſen ſelbſt zu überbringen. — Denn wie ihr geredet habt, Herr Ritter! ſo redeten ſie alle — ſo ſchwuren die Grafen zu Schwarzburg und Hohnſtein — ſo ſchwuren alle Ritter, alle Bürger in den Städten, alle Bauern in den Dörfern, wo ich durchgekommen bin! Man ſchelte mich nun einen Feigen und Zaghaften — ich kann izt noch nicht bleiben! muß dem wakkern Friedrich erſt Botſchaft bringen von dem, was ich geſehen und gehört habe — dann kehr' ich wieder zu euch zurük und kämpfe mit euch für Freiheit und Vaterland! — (Trompeten vor der Burg) Ha! gewis wieder eine Aufforderung zur Uibergabe! — Und ihr bleibt ſo ruhig daſizen und leert euern Becher ſo gemächlich aus, als hättet ihr gar Nichts zu befahren —

Herrmann v. Goldakker. Von dem Schwaben=Geſindel gewis nicht, Herr Ritter! Ich weis, daß ſie unſre Raſpenburg mehr als den Höllenſchlund fürchten — die Wunden, die wir ihnen vorgeſtern hier geſchlagen haben, bluten Heute gewis noch! Aber ich muß doch ſehn — (geht ans Fenſter) Sagt ich's euch doch gleich: Schwaben ſind's gewis nicht, die ſich vor unſre Burg wagen! Da ſeht nun ſelbſt: die Herrn Grafen von Schwarzburg und Hohnſtein mit ihren Rittern, und unſer wakkrer Friedrich von Salza — wahrlich! ein mannhafter Ritter! der während der Belagerung unſrer Burg manchen liſtigen und verwegnen Streich ausgeführet hat.

(Die Grafen und Ritter treten ein)

Gr. Günther v. Schwarzb. Guten Tag, Ritter! guten Tag — ihr erlaubt's doch, daß wir Heute bei euch ausruhen?

Herrmann v. Goldakker. Ihr ſeid uns immer willkommene Gäſte! — Entladet

euch

euch eurer Rüſtung und laßt's euch wohl ſein in unſrer Burg. Ich denke wol, daß wir auf unſre geſtrige Arbeit Heute ruhig ſchmaußen können!

Friedrich. v Salza. Gewis ruhig, Herr Ritter! — wir haben die Schwaben noch bis über die Grenze getrieben.

Gr. Günther v. Schwarzb. Die Nonnen-Schänder, die wir dem Kaiſer entmannt und verſtümmelt zuſchikten, mögen ihm wol eine ſchrekhafte Erzählung von unſrer Wuth gemacht haben. In Vitpech, wo er ſich nach dem vorgeſtrigen Gefecht gelagert hatte, erreichten ſie ihn. Der Anblik dieſer Verſtümmelten macht' ihn ſchaudern. In dem nemlichen Augenblikke kamen alle Einwohner des Orts und klagten, daß ſeine Leibwache in die Kapelle des heiligen Andreas eingebrochen ſei. Noch erſchüttert von ienem ſcheuslichen Anblik und fürchtend den Zorn des Allmächtigen eilt' er ſelbſt zur Kirche, ließ die Plündernden greifen und Jedem die rechte Hand abhauen. Indem kam ihm

Botſchaft, daß wir im Anzuge wären — ſogleich brach er mit ſeinem ganzen Heer auf und floh bis Mittelhauſen. — Uns war es genug, das Räuber = Geſindel bis über die Grenze geſchrekt zu haben! Vielleicht läßt ſich's nun des Kaiſers gedemüthigter Stolz nicht wieder einfallen, der Thüringer Treu' und Muth noch einmal auf die Probe zu ſtellen.

Herrmann v. Goldakker. Das hofft wenigſtens izt noch nicht, Herr Graf! er wird gewis mit verſtärkter Heeresmacht, vielleicht aber anderswo, wieder einbrechen —

Gr. Günther v. Schwarzb. Laßt ihn auch — laßt ihn auch glüklicher ſein und weiter vordringen — er ſoll ſeinen verdammten Entwurf doch nicht ausführen! er ſoll uns doch nicht unterjochen! es ſoll ihm doch nicht gelingen, der Thüringer Treu' und Tapferkeit zu überwinden!

Mühlhauſen.

Saal auf dem Rathhauſe; die Bürgerſchaft iſt verſammelt.

Viertelsmeiſter.

Ich ſollte freilich ſo nicht zu euch reden; denn es iſt wider meine Pflicht, euch zu gewaltſamen Schritten zu verleiten! — aber es iſt auch meine Pflicht, über die Gerechtſame der Bürgerſchaft zu halten — und izt werden ſie unterdrükt von dem, der ihr erſter Beſchüzer ſein ſollte.

Ein Bürger. Wenn ihr nicht redetet, ſo führt ein Anderer von uns das Wort. Denn ſchweigen können wir doch unmöglich länger bei all dem Unweſen, das des Kaiſers loſes Geſindel in unſrer Stadt und in unſern Häuſern treibt —

Zweiter Bürger. Und noch weniger gelaſſen es dulden! — Toben die Kerls nicht

nicht Tag und Nacht in der Stadt umher, wie beſeſſen — ſtöhren uns in unſerm Gewerbe, haußen mit unſerm Vermögen, als wären ſie die Herren, wir die Knechte, ſtehlen unſern armen Mitbürgern ihr ſauer erworbenes Brod, ſchänden unſre Weiber und Töchter — höhnen, ſchimpfen und ſchlagen uns ſogar, wenn wir nur eine ſchele Miene dazu machen — und das Alles ſollten wir uns in die Länge ſo gefallen laſſen? Pfui der Schande! wenn wir, freie Bürger einer freien Reichsſtadt, aus feiger Furcht nicht endlich einmal einen gemeinſchaftlichen herzhaften Endſchluß faſſen und ausführen wollten!

Dritter Bürger. Aber daß der Kaiſer all dieſe unter ſeinen Augen verübten Greuel ungeahndet laſſen kann — daß er dieſem abſcheulichen Unweſen nicht ernſtlichſt ſteuert —

Zweiter Bürger. Der Kaiſer — dieſer Kaiſer? — dieſer Adolf von Naſſau? — Ja! wenn's noch Rudolf von Habsburg wäre!

Erſter Bürger. Der war ein wakkerer Mann! der wuſte ſeine Soldaten beſſer im Zaum zu halten, wenn er auch in Feindes Lande war — und dieſer Adolf kann ſeine eigne Leibwache nicht einmal bändigen — nicht einmal auf Freundes Grund und Boden vom Rauben und Morden zurükhalten.

Viertelsmeiſter. Kann nicht, oder vielmehr, will nicht! Denn wollt' er wenigſtens nur, ſo würd' er ſelbſt doch gerechter an uns handeln und unſre Abgeordneten, da ſie ihm unſre Beſchwerden in Demuth vortrugen und um Vergütung unſrer Kriegs-Schäden und Bezahlung unſrer Frucht-Lieferungen flehentlichſt baten, nicht ſo ſchimpflich abweiſen!

Erſter Bürger. Ihr habt wahr geredet, Herr Viertelsmeiſter! der Kaiſer will ſein loſes Geſindel vom Rauben und Morden nicht zurükhalten, darum müſſen wir ſelbſt Hand anlegen, um uns Ruhe zu ſchaffen und uns dieſer verwünſchten Gäſte lieber ganz zu entledigen. Und das wollen wir herzhaft, und uns rächen, wie

Män-

Männer — ſollt' es auch unſer Leben koſten!

Alle. Ja rächen — rächen wollen wir uns! — blutig rächen müſſen wir uns — blutig — blutig!

Viertelsmeiſter. Ruhig — ruhig, meine Mitbürger! es ſind der Horcher zu Hunderten unten auf dem Markte — ſie belauſchen iede unſere Bewegungen und Worte — wenn die Schwaben euch Rache ſchreien hören, ſo iſt ia unſer Anſchlag ſogleich entdekt und ſchon ſo gut, als vereitelt! Und überdies wiſſen wir auch des Kaiſers Antwort auf unſer nochmaliges Begehren und Bitten noch nicht. Vielleicht läßt er ſich Heute billiger gegen unſre Abgeordneten finden, bezahlt unſre Foderungen und ſchaft uns Genugthuung auf unſre gerechten Beſchwerden.

Erſter Bürger. Nimmermehr — nimmermehr! und wollt' er nun auch, ſo vermöcht' er es nicht! Er ſteht weder in Liebe noch Furcht bei ſeinen Soldaten — ſie

achten ſeiner Befehle ſo wenig, als der lächerlichen Drohungen eines alten Weibes! Genugthuung kann er uns nicht geben und unſre Foderungen will er uns nicht bezahlen — was bleibt uns nun noch übrig, als Selbſthülfe und Selbſtrache?

Alle. Ja Rache — Rache! blutige — blutige Rache!

Viertelsmeiſter. Stürmt nur nicht ſo — geduldet euch nur, bis unſre Abgeordneten mit Antwort vom Kaiſer zurükkommen.

Zweiter Bürger. Seht! da kommen ſie ſchon mit raſchen Schritten über den Markt her —

Viertelsmeiſter. Sie werden gute Botſchaft bringen, weil ſie ſo eilen.

Dritter Bürger. Ich leſ' Etwas anderes auf ihren bleichen gerunzelten Stirnen!

Viertelsmeiſter. Und was? was?

Dritter Bürger. Verbißne Wuth — gereizten aber gewaltſam zurükgehaltenen Zorn —

Viertelsmeiſter. Ja, bei Gott! ſo iſt's — ihr Auge ſtarrt wild zu uns herauf — ihre Mienen und Gebehrden zeigen von erlittener Schmach und heiß aufkochender Wuth! — Ha Rache! Rache! — Aber ruhig — ruhig, meine Freunde! — tobt nur nicht — ſchreit nur nicht Rache, daß wir uns den Schwaben nicht verrathen — verhaltet euern Grimm bis zur Mitternacht und dann laßt ihn losbrechen, brüllend und tödend, wie Löwengrimm!

Abgeordneter. (einſtürzend) Diesmal und nie wieder — keinen Schritt wieder zu dieſem Adolf, außer mit dem Schwert in der Fauſt, abzuwaſchen in ſeinem Blute den Schimpf, den dieſer Räuber unſrer Freiheit, Ehr' und Habe ſo läſterlich uns zugefügt hat —

Alle. Rache — Rache — blutig und ſchreklich an dieſem Räuber!

Erſter Bürger. Rieth ich doch gleich zur Rache — ſagt' ich doch gleich: wir wollen dieſe ehrwürdigen Männer nicht noch einmal der Ausgelaſſenheit dieſes unbärtigen Knaben mit dem Kaiſertitel blosſtellen, raſch zur That ſchreiten und uns ſelbſt Genugthuung ſchaffen!

Abgeordneter. Hättet ihr das gethan, ſo hätten wir doch einer Beſchimpfung weniger.

Viertelsmeiſter. Und wie beſchimpft er euch, edle Männer! wie — wie?

Abgeordneter. Schändlich! ſchändlich! — Als wir unſre Bitte um Bezahlung unſrer Fruchtlieferung in Demuth wiederholten, ſo wies er uns höhniſchlächelnd an ſeinen Zahlmeiſter. — Als wir ihm der Bürgerſchaft Beſchwerden über den Muthwillen, die Räubereien und Grauſamkeiten ſeiner Soldaten vortrugen und ihn um deren Abſtellung und Genugthuung anflehten: ſo zürnt' er über unſre Empfindlichkeit und ſchalt uns hochmüthig,

unver=

unverſchämt und ungeſtüm. Als wir ihm die Gerechtigkeit unſrer Beſchwerden nochmals vorſtellen wollten: ſo gebot er uns bei höchſter Ungnad' und ſchwerer Ahndung Stillſchweigen — und als wir nun endlich im Ausbruch des gereizten Unwillens als Recht von ihm foderten, was er uns in Gnaden nicht gewähren wollte: ſo ergrimmt' er und gab ſeiner, darauf vermuthlich ſchon vorbereiteten Leibwache, einen zornigen Wink — Sechs der ſtärkſten Kerls fielen ſogleich über uns her, ſchlepten uns aus des Kaiſers Gemach, riſſen uns unter Schimpfreden und Schlägen bei den Bärten die Treppe hinab und warfen uns dann auf die Straße. — Seht: ſo beſchimpft' uns Kaiſer Adolf von Naſſau.

Alle. Schändlich! ſchändlich! das muß gerochen werden — blutig und ſchreklich — blutig und ſchreklich!

Viertelsmeiſter. Nur izt noch ruhig, meine Mitbürger! — nur ſo lange noch ruhig, bis die Stunde der geſchwornen

Rache da iſt! — Es bleibt nun dabei, wie es verabredet und beſchloſſen war. Jeder von euch faßt ſeinen Mann in ſeiner Wohnung; die dreihundert Ausgezeichneten ſchleichen ſich mit Einbruche der Nacht in die Häuſer, die dem Kaiſerlichen Pallaſt am nächſten ſind. Mit dem Schlag Zwölfe wird mit allen Glokken geſtürmt — dies iſt das Zeichen zum Angrif. Die Dreihundert brechen in den Pallaſt, hauen die Leibwache nieder und bemächtigen ſich des Kaiſers; die übrigen ſtürmen durch die Straßen und erſchlagen, was ihnen von des Kaiſers Gefolge unters Schwert fällt.

Erſter Bürger. Und unſer Loſungswort?

Viertelsmeiſter. Freiheit und Rache!

Alle. Freiheit und Rache — Freiheit und Rache! (Sie gehen auseinander.)

Mitternacht.

Marktplaz. Ein Haufen Kaiſerlicher Soldaten ſinget und tobt durch die Straßen; eine Schar Bürger lauert im Rathhauſe.

Erſter Bürger.

Hört nur, wie die Kerls iauchzen! — Ich dächte, wir brächen los und ſchikten dieſe immer voran in die Hölle, um ihren Spiesgeſellen Quartier zu beſtellen!

Viertelsmeiſter. Ruhig — ruhig, bis das Zeichen gegeben iſt! Laßt ſie immer ihren Schwanengeſang ausſingen — ſie entrinnen uns nicht.

Zweiter Bürger. Das denk' ich auch — wir könnten das ganze Spiel verderben, wenn wir's vor der Zeit anfiengen! Aber noch nie iſt mir eine Stunde ſo langſam hingeſchlichen, als dieſe — mich friert faſt vor Langeweile —

Dritter Bürger. Oder ſchaudert dich vielmehr vor Furcht und Erwarten der

Din=

Dinge, die da kommen ſollen! — Still! mir war's, als ſchnurrt' es oben in der Thurm-Uhr.

Zweiter Bürger. Es wird zum Schlagen ausgehoben haben. (es ſchlägt Zwölfe; alle Glokken ſtürmen) Ha fürchterlich! fürchterlich!

(Geſchrei und Waffengetöſe von allen Seiten her)

Viertelsmeiſter. Hinaus — hinaus, daß wir nicht die lezten ſind! — (ſie ſtreichen über den Markt weg) Dort ſtürmt eine ganze Schar her!

Kaiſerliche Soldaten. Aufruhr und Verrätherei! — Brüder, ſie brechen auf uns los — haltet euch tapfer —

Viertelsmeiſter. Wer da?

Kaiſerliche Soldaten. Gut Freund!

Viertelsmeiſter. Nieder mit ihnen — ſie haben unſre Loſung nicht — es ſind Schwaben! (ſie werden niedergehauen) Auf — auf! dort ſtürmt wieder eine Schar her — Wer da?

Bürger. Freiheit und Rache!

Viertelsmeiſter. Willkommen, Freiheit und Rache! — Was thatet ihr?

Bürger. Wir haben den Pallaſt geſprengt — des Kaiſers Leibwache niedergehauen — aber der Kaiſer ſelbſt iſt uns im Gedräng' entronnen!

Erſter Bürger. Er ſoll nicht entrinnen — wir wollen ihn aufſuchen und uns rächen — rächen!

Zweiter Bürger. Bleibt ihr nur und haltet den Markt beſezt, daß ſich der Feinde nicht zu Viele hier ſammeln können — wir wollen die Straßen durchſtreichen — er ſoll uns nicht entrinnen!

Dritter Bürger. Seht: dort iagt ein großer Haufen nach dem Erfurther Thore zu — Wer da?

Kaiſerliche Soldaten. (im Fliehen) Gut Freund!

Bürgerhaufen. (im Nachſezen) Nach — nach! es ſind Schwaben — Nieder — nie-

nieder mit ihnen — ſeht: ſie ſind ſchon am Thore — Nach — nach!

(Am Thore wird das Gefechte ſtärker. Ein Theil der Kaiſerlichen Soldaten haut ſich durch und entrinnt mit dem Kaiſer.)

Thorwächter. Warum eiltet ihr nun nicht mehr? — es haben ſich an dreiſig Soldaten den Kaiſer in der Mitte durchgehauen!

Erſter Bürger. Alle Wetter! der Kaiſer iſt durch — Sammelt euch — ſammelt euch — wir iagen ihm nach!

Viertelsmeiſter. Bleibt — bleibt! iagt ihm nicht nach — ihr möchtet eure Hände mit ſeinem Blute beſudeln — ihr würdet euch ſchwere Verantwortung vorm ganzen Reich zuziehen — Bleibt, bitt' ich euch — bleibt — ihr habt euch ia gerochen!

Alle. Freiheit und Rache — Freiheit und Rache — wir haben uns gerochen!

Fried-

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Fünfte Periode.

Perſonen.

Adolf von Naſſau, Kaiſer.
Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, Markgraf zu Meißen.
Tizmann, Markgraf von der Lauſiz.
Eliſabeth, L. Alberts Gemahlin.
Eliſabeth, Landgräfin Eliſabeth Tochter.
Friedrich, Markgraf Friedrichs Sohn.
Jutta, Markgraf Tizmanns Gemahlin.
Gr. Heinrich v. Naſſau, K. Adolfs Vetter.
Gerhard, Erzbiſchof von Mainz.
Siffrid, Dekan des Dohmkapitels zu Meißen.

Gerlach von Bruberg, Graf Gerhard von Tek, Gr. Eberhard v. Würtemberg, Gr. von Mehrenberg, Ritter Veltheim,	K. Adolfs Haupt-leute.

Graf Günther von Schwarzburg.
Herrmann von Goldakker, Burghauptmann zu Raſpenburg.
Niklas von Haugwiz, Schloßhauptmann zu Freiberg.

Albert Schenk von Vargula, Herrmann von Mila, Ulrich von Maltiz, Friedrich von Salza, Friz von Wangenheim, Herrmann von Vahner, Heinrich von Trebſen, Ludwig von Pöllniz, Heinrich von Frauenſtein,	Ritter.

Berthold, Mkgr. Friedrichs Waffenträger.

Niklas Weighart, Bürgermeiſter, Berlewin, Viertelsmeiſter, Haberberger, Rathsmann, Ein Bürger,	zu Frei-berg.

Ein Einſiedler, Ritter, Edelknaben, Herold, Kaiſerliche Soldaten, Dienſtmannen, Räuber.

(Zeitraum von 1295 bis 1298.)

I.
Freiberg.

Markgraf Friedrich, Ulrich von Maltiz, hernach Albert von Vargula.

Markgraf Friedrich.

Nein, Ritter! ihr habt euern Lobſpruch nicht übertrieben. Dieſe wakkern Männer ſind ihrer Felſen=veſten Treu' und unüberwindlichen Tapferkeit halber eines ewigen Nachruhms würdig. Dächten und handelten alle Thüringer ſo brav, als die edeln Grafen von Schwarzburg und Hohenſtein, wären ſie alle ſo ſtandhaft=treu, als Herrmann von Goldakker und Friedrich von Salza — o bei Gott! der Räuber Adolf würd' es mit ſeinem bei Raſpenburg ſo jämmerlich gezüchtigten Geſindel nicht wieder gewagt haben, ſeinen verfluchten Kauf mit dem Schwert in der Hand gültig machen zu wollen.

Ulrich v. M. Gewis nicht, gnädiger Herr — wenigſtens ſo bald gewis noch

 nicht!

nicht! der Muth war ihm nach dem Gefechte bei Raſpenburg ganz entſunken — der Thůringer Name war ſeinem Heere ſchon ein ſchrekhaftes Donnerwort; der Grafen von Schwarzburg und Hohenſtein fůnfhundert Reuter iagten zehntauſend Kaiſerliche Lumpen = Soldaten, ihren mannhaften Kaiſer an der Spize, durch den Ruf ihrer Annåherung ſchon vor ſich her und ůber des Thůringerlandes Grenzen hinaus; die Rache wegen der geſchåndeten Kloſter = Jungfrauen und der Aufruhr in Můhlhauſen ſchrekten dieſe ſchåndliche Råuber = und Mordbrenner = Brut vollends ſo ſehr, daß ſie mit feigherzigem Ungeſtům nach Schwaben zurůkverlangt' und Adolf fůr diesmal ſchon alle Hofnung zu Thůringens Beſiznehmung aufgab —

Mkgr. Friedrich. Aber mein grauſamer Vater ſelbſt und die feindſeligen Grafen zu Kåfernburg, Můhlberg, Gleichen, Weimar und Orlamůnde feuerten des Kaiſers ſchon ganz erloſchene Hofnung und ſeines furchtſamen Heeres erkalteten Muth

wieder

wieder an, verſtärkten ihn mit ihrer geſammten Macht wenigſtens um den dritten Theil, brachen von einer andern Seite wieder in Thüringen ein und ſo gelang ihnen denn bei wenigerm Widerſtand, als zu Raſpenburg, ihr verderbliches Vorhaben wider uns in voller Maſe, bahnten ſich durch die ſchnellen Eroberungen von Freiburg, Naumburg, Pegau, Groizſch, Borne, Leipzig und Eilenburg in unſre Oſterländiſchen und Meißniſchen Beſizungen einen graden Weg und laſſen uns nun des Unglüks unendlich mehr für dieſe befürchten, als unſer treues Thüringen ſchon erlitten hat, wenn wir dem weitern Eindringen dieſer Räuber und Mordbrenner ins Land mit unſrer geringen Macht nicht wehren können.

Ulrich v. M. Wäre nur Borne durch des Abts Verrätherei dem Kaiſer nicht in die Hände geliefert worden, hätten ihm nur die Leipziger aus ewig ſchändlicher Feigheit die Thore nicht freiwillig geöfnet und Treue geſchworen — es hätt' ihm

das weitere Eindringen ins Land wol noch ſchwer genug gemacht werden ſollen. Aber —

Albert v. W. (eintretend) Auf, Herr Markgraf! izt iſt es Zeit, mit eurem ganzen Heere hervorzubrechen — izt könnt ihr den Feinden vielleicht all ihre Eroberungen wieder entreiſſen. Der Kaiſer ſelbſt iſt ins Reich zurük, um für England ein Heer wider Frankreich zu werben. Die Grafen von Käfernburg, Mühlberg, Gleichen, Weimar und Orlamünde haben ſich wegen der eingefallenen groſsen Kälte und des Mangels an Lebensmitteln in ihre Heimath zurükgezogen — die Schwaben wiſſen ſich des Hungers und Froſtes nicht mehr zu erwehren; ſie zogen ſich geſtern gegen Oſchaz herauf — ich lieſs das Gerücht ausbreiten, daſs ihr an der Spize eines ſtarken Heeres auf Leipzig zueiltet — ſchnell kehrten ſie wieder um und flohen bis über Eilenburg hinaus. Izt, dächt' ich, wäre der rechte Zeitpunkt, euch dieſer verwünſchten Gäſte zu

entledigen und wenigſtens einige der eroberten Schlöſſer und Städte ihnen wieder zu entreiſſen —

Mkgr. Friedrich. Ihr habt Recht, Ritter — izt oder nimmermehr! Wir wollen dieſen günſtigen Zeitpunkt nicht ungenüzt verſtreichen laſſen und ſchnell aufbrechen!

Wartburg.

K. Adolf, Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, Fräulein Eliſabeth, Gerlach von Bruberg.

K. Adolf. (zu Gerl. v. B.)

Ich vertrau' eurer Tapferkeit und Treue ſo zuverſichtlich, daß ich das Beſte meiner Angelegenheiten ſamt der Aufrechthaltung des edeln Landfriedens in Thüringen eurer Beſorgung und Wachſamkeit allein empfehl' und hoffe, daß ihr über Beides veſtiglich halten werdet. — Verſchiedene Reichs- und andere Geſchäfte rufen mich izt ſchleunigſt von hier weg; aber ich werde, ſobald dieſe beendiget ſind oder wenigſtens nur meine perſönliche Gegenwart nicht mehr unumgänglich erfodern, mit einem ſtarken Heere wieder hier eintreffen, um die Widerſpenſtigen gegen meine Befehle mit nachdrüklicher Züchtigung zur Unterwerfung zu zwingen und von meinen Thüringer- und

Meißner Landen völligen Beſiz zu nehmen. Indeſſen werdet auch ihr, Herr Landgraf! im Fall eure ungehorſamen Söhne kek genug ſeyn ſollten, zur Wiedereroberung der von mir eingenommenen Schlöſſer und Städte während meiner Abweſenheit Etwas zu unternehmen, zur Abwehrung dieſer verwegnen Menſchen das Eurige redlich beitragen.

L. Albert. Bey meinem Ehrenwort, gnädigſter Herr! nicht zur Abwehrung allein, ſondern auch zu ihrer ſchärfſten Züchtigung, wenn ſie nur Miene machen, wider Kaiſerl. Majeſtät das Mindeſte unternehmen zu wollen.

L. Eliſabeth. (für ſich) Grauſamer Mann! entſezlicher Vater! der nach ſo vielen an ſeinen Söhnen verübten Ungerechtigkeiten ſich bei ſeinem Ehrenwort noch zu ihres gänzlichen Verderbens Vollendung verpflichten kann!

K. Adolf. Euer Ehrenwort iſt mir die gültigſte Bürgſchaft für die Wahrhaftig-

keit eurer Verſicherung! Ich werd' im Gegentheil auch keine Gelegenheit vorbei laſſen, für eure geleiſteten guten Dienſte meine freundſchaftlichſte thätigſte Erkenntlichkeit euch zu erweiſen. — Indeſſen ſag' ich euch und eurer ſchönen Frau Gemahlin für eure freundliche Bewirthung nochmals groſſen Dank. Wenn ich eure Gefälligkeit durch mein langes Verweilen bei euch gemisbraucht habe, Frau Landgräfin! ſo habt ihr ſelbſt die meiſte Schuld daran — warum ließt ihr es mir immer ſo wohl bei euch ſein und verkürztet durch eure ſüße Unterhaltung die vierzehen Tage meines Aufenthalts bei euch zu einer ſchnell und angenehm verplauderten Stunde? Ihr tragt alſo die Schuld meines euch läſtig geweſenen Verweilens wenigſtens zur Hälfte und verzeiht mir um deſto williger, wenn ich euch höflichſt darum bitte — nicht, gnädige Frau — nicht?

L. Eliſabeth. Ich verſteh' euch, gnädigſter Herr! ihr woltet mich nur ein wenig beſchämen, daß ich wegen Eurer Maie-

Maieſtät geringen Bewirthung bei uns nicht eher um Verzeihung bat?

K. Adolf. Ha Frau Landgräfin! ihr dichtet mir da ein Verbrechen an, das, hätt' ich mich deſſen würklich ſchuldig gemacht, auf keinen Fall vergeben werden könnte. Aber ihr ſcherzt nur und gewährt mir doch Verzeihung wegen meines langen Verweilens bei euch? Denn offenherzig, gnädige Frau! ich habe große Luſt, dieſe Sünde bei meiner Zurükkunft in Thüringen, in Hofnung einer abermaligen Verzeihung, zu wiederholen.

L. Eliſabeth. Ein feiner treflicher wohlthätiger Gedanke, gnädigſter Herr! Wenn all eure Sünden, wie Kaiſerliche Maieſtät ſelbſt ſich auszudrükken beliebte, mit ſo viel Gnade, Wohlwollen und Ehre, wie die eures gnädigen Verweilens bei uns, verknüpfet ſind — ha, gnädigſter Herr! ſo muß Thüringen eurer Zurükkunft mit ungeduldiger Erwartung entgegen ſehen, um die glüklichen Folgen eurer ſchönen wohlthätigen Sünden recht bald zu ge-

nießen — und ich ſollte meinen, daß dann nicht ein einziger Thüringer ſo ſehr Thor ſein würde, ſich gegen Kaiſerliche Maieſtät noch ferner widerſpenſtig zu bezeigen.

L. Albert. (mit zornigem Blik auf ſeine Gemahlin, für ſich) Verwegnes Weib! des Kaiſers höflicher Rede ſolch eine beleidigende Wendung zu geben, mit ſo bitterm beißendem Spott ſie zu beantworten!

K. Adolf. (mit ſichtbarer Verwirrung) Ja, gnädige Frau — ia — ich ſollt's auch meinen — freilich — freilich — (für ſich) Verdammte ſchöne Schlange — wie veſt ſie mich umwunden hat und nun hohnlacht, daß ich mich nicht faſſen kann! — (laut) freilich beurtheilt der Menſch die beſten Handlungen oft falſch — tritt ſein wahres Glük oft trozig mit Füßen, wenn's ihm nicht grad' auf die Art kommt, wie er ſich's geträumt hatte! — So machen's die Thüringer — es iſt ein hartnäkkiges widerſpenſtiges Volk — Aber es wird hohe Zeit aufzubrechen — Frau

Landgräfin, gnädiges Fräulein! Herr Landgraf! Ich muß mich beurlauben — lebt wohl, bis auf Wiederſehn — lebt wohl!

(K. Adolf ab, L. Albert und Gerl. v. B. begleiten ihn.)

L. Eliſabeth. Bis auf Wiederſehn, gnädigſter Herr! eure unterthänigſte Dienerin! — — Ha! ha! ha! ein treflicher Abſchied — ein lehrreiches Lebewohl auf den Weg für dich wahren entſezlichen Sünder! Möcht' es dich doch abſchrekken von der nochmaligen Wiederholung deiner greulichen Sünden, die du, Länder-Verwüſter! während deines Herumſchweifens in Thüringen ſo tauſendfältig begangen haſt!

Fr. Eliſabeth. Der Kaiſer war ſehr betreten über eure Antwort; er mochte ſich wohl getroffen und beleidiget zugleich fühlen.

L. Eliſabeth. Mag er doch, der ſtolze Adolf! Ich haſſ' ihn von ganzem Herzen und achte ſeines Zorns nicht, ob ich ſchon vor ſeinem Grimm über Thüringens Widerſpen-

ſpenſtigkeit, wie er der Thüringer Treue benennt, erzittre.

(L. Albert und Gerlach v. B. kommen zurük.)

L. Albert. Eliſabeth! ihr ſeid ein verwegnes Weib — erkühnt euch, mit Kaiſerlicher Maieſtät euern Spott zu treiben.

L. Eliſabeth. Wahrhaftig, lieber Albert! das that ich nicht — ich meint' es ſehr ernſtlich — und ſo, däucht mich, nahm's Adolf auch auf; wenigſtens fühlt' er ſich doch, nach ſeiner Verwirrung zu urtheilen, ſtark getroffen — und das freut mich von Herzen!

L. Albert. (bitter) Freut dich das — freut dich das? Sehr ſonderbar! ſehr aufrichtig — in der That ſehr aufrichtig; aber eben nicht rühmlich! — der Heucheleí und Verſtellung darf dich gewis Niemand bezüchtigen; denn du verheimlicheſt, was du doch deines guten Namens halber wohl ſollteſt, nicht einmal deines Herzens unedelſte Gedanken und Empfindungen —

L. Eli-

L. Eliſabeth. (lächelnd) Du irrſt dich ſehr, lieber Albert! die Freude meines Herzens über des Kaiſers Betroffenheit iſt wahrlich von einer edlern Art, als du glaubſt. Wenn der Sünder ſein natürliches Gefühl über die Schändlichkeit ſeiner Sünden noch nicht verloren hat, wenn die Scham bey ſeiner Frevelthaten Vorhaltung ihm die Wange noch röthet, das Gewiſſen noch aufſchrekt, ſeiner Verbrechen Entſchuldigung oder Vertheidigung ihm nicht einmal herauszuſtammeln vergönnet: ſo iſt er der verhärtete, aller Beſſerung unfähige Sünder noch nicht — ſo hoft die Tugend noch Losreiſſung aus den Feſſeln der Laſterhaftigkeit und Rükkehr auf den Weg der Wahrheit, des Rechts und der Gerechtigkeit von ihm — und freut ſich im voraus ſchon des Augenbliks, da der Verirrte ſich ihr wieder in die Armen werfen wird!

L. Albert. Und die Anwendung dieſes weiſen Sazes auf des Kaiſers Maieſtät —

L. Eliſabeth. Sollt' ich dir wohl nicht erſt machen dürfen, lieber Albert! Wie ſich die Tugend über die Gewiſſens-Erſchütterung eines vollendeten Sünders freut und daraus Rükkehr zu ihr und Beſſerung ſeines verdorbenen Herzens hoft: ſo freu ich mich über Adolfs Gewiſſens-Erſchütterung, die ſeine Betroffenheit, ſeine Verwirrung, ſeine ſtotternde Sprache, ſein ſchneller Abſchied von uns ſehr ſichtbar verrieth nnd hoffe, daß auch dieſer junge, aber ſchon ganz vollendete Sünder doch wol noch einiger Beſſerung fähig ſein wird.

L. Albert. Eliſabeth!

Gerlach v. B. Frau Landgräfin!

L. Eliſabeth. Nun — was ſtaunt ihr denn? was bringt euch, Männer! denn ſo ganz aus aller Faſſung, daß ihr vor eines Weibes Rede zurükſchaudert, als hätt' ein böſer Geiſt aus einem Donnerwetter zu euch geſprochen?

L. Albert. O der unbegreiflichen Verwegenheit eines Weibes — Kaiſerliche Maieſtät der abſcheulichſten Frevelthaten zu beſchuldigen! ihn im Angeſicht ſeines Oberhauptmanns und Stellvertreters in Thüringen als den entſezlichſten Böſewicht zu verläſtern!

Gerlach v. B. Ihr habt euch wol gegen Kaiſerl. Maieſtät ein wenig vergangen, gnädige Frau! denn Adolf iſt gewis der groſe Verbrecher nicht, den ihr aus ihm machtet —

L. Eliſabeth. Und iſt's doch, Herr Ritter!

Gerlach v. B. Ihr irrt euch, gnädige Frau! Kaiſer Adolf iſt ein edler, biedrer und tapfrer Mann!

L. Eliſabeth. Ein tapfrer Mann — das räum ich euch ein! aber ein edler biedrer Mann — Herr Ritter! ich behaupt' es euch und allen, die es hören wollen, dreuſt ins Angeſicht — als einen ſolchen hat ſich euer Adolf bei dieſem verwünſchten

Län=

Länder=Kauf wenigſtens nicht erwieſen. Meine Behauptung iſt ſo einleuchtend wahr, daß ſie nicht einmal eines Beweiſes bedarf. Seiner in Thüringen verübten Freveltha=ten zahlloſe Menge zeuget laut und ent=ſezlich wider ihn. Bedarf es eines ſtär=kern Beweiſes ſeiner Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, als dieſen betrügeriſchen Länder=Handel ſelbſt, durch welchen er die braven Markgrafen Friedrich und Tiz=mann um ihr rechtmäßiges Erb' und Ei=genthum zu bringen, und die abſcheuliche Art und Weiſe, wie er ſich deſſen zu be=mächtigen ſucht?

Gerlach v. B. Kaiſer Adolf hat nicht betrügeriſch gehandelt, gnädige Frau! darüber muß der Herr Landgraf das gül=tigſte Zeugnis ablegen können — und wenn von ſeinem Heer auch hie und da einige Grauſamkeiten ſollten verübt wor=den ſein: ſo geſchah dies nicht auf ſein Geheis —

L. Eliſabeth. Aber doch mit ſeiner ſtill=ſchweigenden Bewilligung — und dieſe

gilt

gilt in dieſem Falle gewis für Geheis und Befehl! Sagt, was ihr wollt, zu des Kaiſers Vertheidigung, Herr Ritter! ihr werdet dieſen Schandflek der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit aus Adolfs Leben warlich nicht wegwaſchen können! werdet, wenn ihr dieſe Handlung nach ihrem wahren Gehalt und in allen ihren ſchreklichen Folgen, ohne Partheilichkeit, mit kalter Vernunft überlegen und euch dabei in die Lage der bedrükten Herren Markgrafen ganz verſezen woltet, ſie ſelbſt abſcheulich und verwerflich finden und dann —

Ein Edelknabe (eintretend zu Gerlach v. B.) Herr Ritter! es iſt ein Eilbote angekommen, der euch ſchleunigſt zu ſprechen verlangt.

Gerlach v. B. Augenbliklich! — (Edelknabe ab) Frau Landgräfin! ich kann eurer Behauptung nicht beipflichten, wenn ſie auch noch ſo gegründet wäre; denn es ziemt mir nicht, die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit Kaiſerlicher Handlungen zu unterſuchen und darüber zu endſcheiden,

auch verſteh' ich mich aufs Unterſuchen und Beurtheilen eben nicht ſonderlich —

L. Eliſabeth. So könnt ihr auch nicht mit wahrer Uiberzeugung behaupten, daß euer Adolf ein edler biedrer Mann iſt! — Aber ihr vergeßt, daß eurer ein Eilbote draußen wartet — (Gerlach v. B. geht ab) Und ihr, lieber Gemahl! ihr ſeid auf einmal ſo ganz verſtummt?

L. Albert. O Eliſabeth! ihr ſeid ein arges Weib — wer kann mit euch auskommen im Wortſtreit? hätt' er auch die gerechteſte Sache — warlich! er muß gegen euch verlieren —

L. Eliſabeth. Möglich, mein theurer Gemahl! wenn ſeine Sache nur ſcheinbar, aber nicht wahrhaftig gerecht iſt. Und des Kaiſers Sache iſt ja nicht einmal ſcheinbar gerecht —

L. Albert. Alſo die meinige wol auch nicht?

L. Eliſabeth. Das mag euch euer eignes Gewiſſen ſagen — ich will darüber nicht endſcheiden.

L. Albert. Mein Gewiſſen ſagt: ſie iſt gerecht!

L. Eliſabeth. Lieber Albert! euer Gewiſſen, oder das Ding, das ſich für euer Gewiſſen ausgiebt, betrügt euch gar ſchändlich. Euer Vorurtheil, euer Haß, eure Nachbegierde gegen Friedrich und Tizmann heucheln euch zwar, daß ihr gerechte Sache hättet; aber euer Gewiſſen — dieſer von dem Geſchrei eurer Leidenſchaften izt übertäubte, aber unbeſtechliche Richter über Böſes und Gutes in den menſchlichen Handlungen — wird früh oder ſpat einmal eure Sel' erſchüttern mit dem ſchreklichen Zuruf: Albert! du haſt ſchändlich gehandelt an deinen Söhnen!

Gerlach v. B. (zurükkommend) Ha, eine liebliche Botſchaft, Herr Landgraf! hätte der Kaiſer nur noch eine Stunde verweilt: ſo möcht' er nun ſelbſt Rath ſchaffen

 in

in dieſer Gefahr, die ihm mit dem gänzlichen Verluſt all ſeiner in Thüringen gemachten Eroberungen bedroht. Denkt nur, gnädiger Herr! indes wir ruhig und ſorgenlos hier ſizen und ſchmauſen, bricht Markgraf Friedrich an der Spize ſeines Heeres hervor, überfällt die Unſrigen bei Oſchaz und iagt ſie in die Flucht, belagert und erobert Eilenburg wieder, zieht dann vor Borne, Pegau und Naumburg — und Alles unterwirft ſich ſeinen ſiegreichen Waffen ohne vielen Widerſtand. Izt dringt er ſchon tiefer in Thüringen ein; unter die Kaiſerlichen Soldaten iſt ein gewaltiges Schrekken vor ihm gekommen — Furcht, Hunger und Kälte treiben ſie von einem Orte zum andern und ie näher ſie den Thüringiſchen Grenzen getrieben werden, deſto gewiſſer werden dieſe Unglüklichen aus Mangel an Lebensmitteln und Bedachung ein Raub des entſezlichſten Hungertodes ſein — denn die Verwüſtung des erſten Einfalls in Thüringen hat die Wohnungen in Städten und Dörfern ſammt allen Vorräthen des Landes den Flammen

auf-

aufgeopfert. Was nun anfangen, Herr Landgraf! wie nun dem weitern Vordringen des kühnen Friedrichs wehren? Meint ihr wol, daß wir ihm gewachſen ſein würden, wenn wir unſre im Lande vertheilten Scharen zuſammenzögen und uns ihm entgegen ſtellten?

L. Albert. Verwegner tollkühner Menſch! in der rauheſten Jahres-Zeit hervorzubrechen, mit einem dreimal ſtärkern Heere ſich in Gefechte einzulaſſen, Belagerungen zu unternehmen, um alle ſo mühſam, mit ſo vieler Menſchen Verluſt gemachten Eroberungen dem Kaiſer wieder zu entreißen — und es gelingt ihm — der tollkühne Streich gelingt ihm! — Nein, Ritter! es muß ihm nicht gelingen — er muß gezüchtiget werden für dieſe neue Verwegenheit! Wir ſind ſeinem Heer' an der Zahl gewis noch weit überlegen, können noch an viertauſend ſtreitbare Männer zuſammen bringen und ihn doch wenigſtens in die Meißniſchen Lande zurüktreiben und dem Kaiſerlichen Heere dadurch wieder Uiberfluß an Lebens-

 mit-

mitteln den ganzen Winter über verſchaffen. Oder — wollt ihr's hier lieber ruhig abwarten, ob er Macht genug habe, des ganzen Thüringens ſich wieder zu bemeiſtern?

Gerlach v. B. Ha, Herr Landgraf! haltet ihr mich für feig oder für treulos, daß ihr ſo eine ſonderbare Frage mir vorlegt? Glaubt ihr denn, daß ich mich unentſchloſſen gegen euch würde geſtellt haben, wenn mir es nicht darum zu thun geweſen wäre, zu wiſſen, ob ihr auch in des Kaiſers Abweſenheit wider eure Herrn Söhne hülfreiche Hand würdet leiſten wollen?

L. Albert. Ich vergeb' euch euer Mistrauen, ohngeachtet es mich ſtark beleidiget! Thut ihr nur das Eurige zu Friedrichs Vertreibung aus Thüringen — ihr ſollt wol ſehen, wie ich das Meinige dabei thun werde!

Gerlach v. B. Wohl, gnädiger Herr! in drei Tagen könnt ihr mich in der Gegend von Weimar an der Spize des Kaiſerlichen

Hee-

Heeres treffen, um dem Markgrafen ſchnell entgegen zu eilen und ihm den Weg nach dem Innern des Landes zu verlegen —

L. Albert. Eilt nur, Herr Ritter! ich werde mit den Meinigen wol auch nicht fern ſein! (Gerlach v. Bruberg ab) Solch' eine Botſchaft freut doch wol meine liebe Gemahlin?

L. Eliſabeth. Ich kann's nicht läugnen: ſolch eine Botſchaft freut mich grade ſo ſehr, als der von euch darauf gefaßte Endſchluß mir misfällt! O lieber Albert! wenn ihr doch einmal von euern unſeligen Verirrungen zurükkehren, nur einmal eures Herzens unedle Begierden unter die Herrſchaft eurer von der Natur und den Geſezen des Landes euch vorgeſchriebenen Vater- und Fürſten-Pflichten zurükzwingen woltet! — Ihr habt doch eures raſchen Schrittes greuliche Folgen mit eignen Augen geſehen und ſelbſt gegen mich geäuſert, daß ihr ihn nicht gethan zu haben wünſchtet, weil euer treues Thüringen ſo ſchreklich dar-

unter leide. Izt habt ihr eures Wunſches Erfüllung, wenigſtens doch des künftigen Verderbens Abwehrung in eurer Gewalt; aber — der Erdboden raucht ia nicht mehr von dem Blute der Erſchlagnen, das Geheul der Verſtümmelten, die Rache⸗ ſchreiende Wehklage der Geſchändeten ſchallt euch ia nicht mehr ins Gewiſſen, die Flamme, die ganze Städte und Dör⸗ fer in Schutt und Graus verwandelte, brennt euch ia nicht mehr ans Herz — und weg iſt euer Wunſch, verweht und verſtoben in alle Lüfte, wie die Aſche der in Feuer aufgeloderten Städte und Dör⸗ fer Thüringens, das der Kaiſerlichen Mord⸗ brenner verruchte Hand anzündete — und der alte Groll wider eure Söhne verdrängt ieden guten Gedanken wieder aus euerm Herzen, und läßt euch wieder neue verderb⸗ liche Endſchlüße wider ſie faßen! O Al⸗ bert! wenn ihr doch einmal dieſen ſchäd⸗ lichen unnatürlichen Groll ausrotten und der väterlichen Liebe wieder ein Pläzchen in eurem Herzen vergönnen woltet! — wenn ihr doch einmal nur —

L. Albert. Frau Landgräfin, ihr kommt ins Predigen und ich habe heute weder Zeit noch Luſt euch zuzuhören. Ihr wißt ia doch, daß ich mich rüſten muß — lebt wohl! (ab)

L. Eliſabeth. Harter entſezlicher Mann! es wird doch wol wieder eine Zeit kommen, da ihr wünſchen werdet, dieſe Predigt mit angehört und befolgt zu haben!

Raſpenburg.

Markgraf Friedrich, Herrmann von Goldakker, Friedrich von Salza, Ulrich von Maltiz.

Herrmann von Goldakker.

Herr Markgraf! wir haben nur unſre Schuldigkeit gethan und verdienen das Lob nicht, mit dem ihr uns ſo verſchwenderiſch überhäuft.

Mkgr. Friedrich. Ihr habt mehr als eure Schuldigkeit gethan, ihr edeln braven tapfern Männer! denn euch und den Grafen von Schwarzburg und Hohenſtein gebühret allein der Ruhm, den größten Theil des Thüringerlandes aus Adolfs räuberiſchen Händen entriſſen zu haben. Ich kenne meine Verbindlichkeiten gegen euch und es thut mir wehe, daß ich izt nicht vermögend bin, eure Treue nach Würden zu belohnen — aber die Umſtände werden ſich doch einmal ändern, ich werde doch

wol

wol noch einmal im Stande ſein, den Dank, den ich euch izt nur mit Herz und Mund bezeige, mit That und Wahrheit beweiſen zu können.

Herrmann v. Goldakker. Sprecht doch davon nicht, gnädiger Herr! wir ſind für unſre wenigen euch geleiſteten Dienſte durch euern Beifall ſchon ſo reichlich belohnt, daß wir uns durch die Begierde nach mehrerer Belohnung ſchon des unedelſten Geizes und des ſchwärzeſten Undanks ſchuldig machen würden. (Trompeten) Seht die Schwarzburger kommen von ihrer Streiferei ſchon wieder zurük — eure treueſten tapferſten Bundesgenoſſen, Herr Markgraf! ſo lange ihr dieſe zur Seite habt, wird Adolf, bräch' er auch mit einer dreimal ſtärkern Macht wieder in Thüringen ein, zu ſeines Raubes ruhigen Beſiz nimmermehr gelangen können.

(Graf Günther von Schwarzburg tritt ein; Markgraf Friedrich geht ihm entgegen — herzliche Begrüßung von beiden Seiten.)

Gr.

Gr. Günther v. Schwarzb. Willkommen, willkommen in euerm Thüringen, Herr Markgraf! Aber ich möchte lieber ſagen: Gott geleit' euch glüklich wieder hinaus!

Mkgr. Friedrich. Wie ſo, Herr Graf — kehrt der Länder-Verwüſter etwan ſchon wieder zurük?

Gr. Günther v. Schwarzb. Man ſagt ſo; wenigſtens iſt's gewis, daß er ſich wieder ſtark rüſtet.

Mkgr. Friedrich. Vielleicht wider Frankreich, um doch endlich einmal den ſchon lange von England erhaltenen Sold abzudienen?

Gr. Günther v. Schwarzb. Das glaub ich noch nicht, Herr Markgraf! denn ſeinen in Thüringen zurükgelaſſenen Schwaben wächſt, wahrſcheinlich in Hofnung einer bald zu erwartenden ſtarken Hülfe, der Muth wieder — ſie fangen wieder an, es ernſtlich mit uns zu meinen; Gerlach von Bruberg hat ſie bei Weimar zu-

ſam-

ſammengezogen, um zu verhindern, daß ihr nicht wieder veſten Fuß in Thüringen faſſen möchtet. Euer Herr Vater wollte ſein Häuflein, ohngefähr zweihundert Reuter ſtark, auch zu ihm ſtoßen laſſen; ich bekam Nachricht davon, verlegt' ihnen den Weg, machte vierzig Gefangene und trieb die Uibrigen mit Schimpf wieder nach Eiſenach zurük. Die Gefangenen wollten behaupten, daß dieſer Zug lediglich auf eure Perſon abgeſehen geweſen ſei. Ihr mögt euch alſo wohl hüten, Herr Markgraf! daß ihr den Schwaben nicht in die Hände fallt — ihr wärt dann wenigſtens eurer Freiheit und eurer Lande auf ewig beraubt.

Herrmann v. Goldakker. Gewis, gnädiger Herr! mit einem Löſegeld würde man euch wahrlich nicht davon laſſen. Verlört ihr eure Freiheit, ſo wär auch Alles verloren. Ich dächt' alſo: ihr zögt euch wieder nach Meißen zurük und überließt die Vertheidigung Thüringens unſrer Treue; und daß ihr euch auf dieſe verlaſſen

laſſen könnt, bedarf wol keines Beweiſes —

Mkgr. Friedrich. Nein — wahrlich nein, meine wakkern Freunde! ſo wenig das verläumderiſche Gerücht, als hätt' ich aus Feigheit den Feinden meine Stirne nicht gezeigt, einer Widerlegung bedarf. Ihr kennt mich und wißt, daß Feigheit grade nicht mein gröſter Natur-Fehler iſt, daß es mir ſehr ſchwer wird, meine Begierde nach einer endſcheidenden Feldſchlacht mit dem Kaiſerlichen Heere unterdrükken zu müſſen; aber die Klugheit rieth mir vorm Jahre und rathet mir izt wieder, behutſam zu gehen und meiner Länder Behauptung nicht etwan auf einen verzweifelten Streich zu ſezen — und dieſen Rath will ich auch izt wieder befolgen, bis etwan einmal eine günſtige Gelegenheit mich aufrufen wird, das verläumderiſche Gerücht mit kräftigen Beweiſen meines Muthes Lügen zu ſtrafen.

II.

II.

Schloß Kreuzburg.

Friz von Wangenheim, Herrmann von Vahner, Ritter, Soldaten.

Friz v. Wangenh. (zu einigen Rittern)

Laßt nun die Stadt-Thore öfnen und das Volk ſich auf Gnad' und Ungnad' ergeben — es iſt keine Rettung mehr — das Feuer nimmt überhand — ſeht: izt ergreift es wieder eine neue Straße — bald wird die ganze Stadt in Flammen ſtehen! — Eilt, Ritter, eilt, daß die Thore geöfnet werden und die Menſchen ihr Leben noch retten können, wenn der Wüterich Adolf noch ſo viel Menſchlichkeit hat, ihnen das Leben zu ſchenken! (einige Ritter ab)

Herrmann v. Vahner. Ein ſchrekliches Schauſpiel! wie die Flammen lodern — die Häuſer zuſammenſtürzen — Todesangſt

angſt das arme Volk aus einer Straß' in die andere peitſcht — — Ha Mordbrenner — Mordbrenner Adolf! das kannſt du von deinem Hügel herab ſo gleichgültigen, wol gar frohlokkenden Herzens mit anſehen, unerſchütterter Sele mit anhören das Wehklagen und Jammergeheul der armen Geängſteten! — Seht — ſeht: izt werden die Thore geöfnet — das Volk ſtürmt im wilden Gedränge hinaus — aber ein ſtarker Haufen eilt nach dem Schloß herauf — wir können ſie nicht einnehmen, Ritter! ſonſt leiden wir ſelbſt noch Noth an Lebensmitteln —

Friz v. Wangenheim. Was edle wehrhafte Männer ſind, können wir noch einnehmen — das übrige Volk müſſen wir ſeinem Schikſal' überlaſſen — es mag ſich ergeben auf Gnad' und Ungnade.

(Ritter, Edle, Bürger und Einwohner ſtürmen in großer Menge mit Weibern und Kindern, ihren koſtbarſten Geräthſchaften und Lebensmitteln nach dem Schloß zu, und verlangen mit Ungeſtüm eingelaſſen zu werden.)

Was

Was edle wehrhafte Männer ſind, wollen wir noch aufnehmen mit ihren Weibern und Kindern und ihrer koſtbarſten Habe —

(das Volk erhebt ein iämmerliches Geſchrei)

Ihr iammert uns, arme Menſchen! aber wir können euch nicht helfen, ihr müßt euch zu retten ſuchen, ſo gut ihr könnt — wir haben nicht Raum und Unterhalt für euch und leiden ſchon ſelbſt ſtarken Mangel an Waſſer — ergebt euch lieber in Zeiten noch den Feinden, daß ſie euch wenigſtens das Leben laſſen —

(das Volk ſtürmt mit ſchreklichem Geſchrei in die ganz in Feuer ſtehende Stadt zurük und zu den Thoren hinaus; die übrigen werden in die Burg eingelaſſen.)

Das Herz im Leibe möcht' einem verbluten, wenn man ſolch Elend mit anſehen muß und nicht zu helfen, nicht zu retten vermag! — (Trompeten; ein Herold vor der Burg) Kommt ihr etwan noch einmal, uns zur Uibergabe aufzufordern — da macht ihr euch wahrlich viel vergebliche Mühe.

Herold. Noch einmal und zum leztenmal läßt Kaiſerliche Maieſtät euch Gnad' anbieten, wenn ihr ohne Verzug die Burg räumen und ſie in ſeine Gewalt überliefern wollet. Verſchmähet ihr aber dieſes nochmalige huldreichſte Anerbieten: ſo ſollt ihr wiſſen, daß es euch noch trübſeliger, als der Stadt, ergehen und dann keine Gnade, keine Barmherzigkeit, keine Schonung mehr vorwalten werde!

Friz v. Wangenheim. Sagt euerm Kaiſer Adolf zurük, daß wir keine Gnade, keine Barmherzigkeit, keine Schonung von ihm verlangten — daß er und ſein Geſinde ſich ſehr treflich aufs Rauben und Mordbrennen, aber erbärmlich ſchlecht auf Siege und Burg-Eroberungen verſtehe — und daß, ſo lange Friz von Wangenheim und Herrmann von Vahner und alle dieſe biedern Ritter und dieſe treuen Dienſtmänner dieſe Burgveſte vertheidigten, euer Adolf noch zehen Jahre davorliegen und ſie doch nicht überwältigen würde, wenn es uns ſelbſt nicht gefäl-

fällig wäre, ihm ſolche freiwillig zu überantworten.

Herold. Ihr ſprecht ſehr verwegen, Herr Burg-Hauptmann! aber ihr meint es wol im Ernſte ſo ſchlimm nicht, als es klingt. Oder ſoll ich Kaiſerlicher Maieſtät eure trozige beleidigende Antwort auf ſein gnädiges Anerbieten ſo wörtlich zurük bringen, wie ihr ſie mir gegeben habt?

Friz v. Wangenheim. Ja, Herold! ſo wörtlich wie ich ſie euch vorgeſagt habe!

Herold. Herr Burghauptmann! ihr bedenkt wol nicht —

Friz v. Wangenheim. Was bedenken, Herold — was? Seid ihr befugt oder befehliget, uns Einwendungen zu machen, wenn wir euch Beſcheid geben? — Spudet euch, daß ihr von unſern Mauern wegkommt, ihr dreuſter Widerſprecher! ſonſt möchtet ihr wenigſtens euerm Kaiſer unſre Antwort im Reiche der Todten erſt bringen

können. — (der Herold jagt ſchnell davon) Es ſcheint doch, als ob der mächtige Adolf keine ſonderliche Luſt hätte, einen Sturm zu wagen — ſonſt würd' er wahrlich ſeine Aufforderung zur freiwilligen Uibergabe der Burg nicht zum drittenmal wiederholen laſſen.

Herrmann v. Vahner. Die Belagerungen von Frankenſtein und Salzungen mögen ihm wol ein wenig muthlos gemacht haben; der dritte Theil ſeines Heeres iſt faſt dabei draufgegangen und doch mußt' er den Beſazungen am Ende noch freien Abzug geſtatten.

Friz v. Wangenheim. Mit Sturm ſoll er, bei Gott! auch wider uns Nichts ausrichten! Wenn er unſre Burg wenigſtens nicht ſo lange noch eingeſchloſſen hält, bis unſre Vorräthe aufgezehrt ſind, oder wenn er ſeine eignen Soldaten, von welchen wir das uns gänzlich abgeſchnittne Waſſer kaufen, nicht ſelbſt auffängt: ſo mag er ſich's denn noch ſechs bis acht Monate vor unſern Mauern gefallen laſſen, — und ſoll

doch am Ende mit Schimpf und Schande davon ziehen müſſen. Aber —

(einige Kaiſerliche Soldaten kommen.)

Herrmann v. Vahner. Seht, Ritter! da kommen eben einige unſrer Waſſer-Männer —

Friz v. Wangenheim. Ihr habt gewiß die allgemeine Verwirrung benuzt um uns Waſſer zuzuführen. Aber ihr ſeid eurer Heute ſo wenige, wo ſind denn die übrigen?

Ein Soldat. Sie werden bald nachkommen, Herr Ritter! der Kaiſer hätt' uns bald ſelbſt ertappt — er ſprengt' uns übern Weg, da das Volk aus der Stadt floh — wir Viere waren ſchon ein Stük Weges voraus und giengen grade fort, die andern aber wichen zurük und verſtekten ſich im Buſche.

Herrmann v. Vahner. Wenn der Kaiſer ſie aber geſehn hätte —

Soldat. Er wird doch nicht — der Teufel! dann wär' unſer ganzer Handel am Ende! Seht — ſeht: da kommt einer von ihnen allein — alle Wetter! nun iſt's nicht richtig — der iagt, als ſäß' ihm der böſe Feind ſchon aufm Nakken. —

Zweiter Soldat. (keuchend) Verrathen — entdekt — Alles entdekt — der Kaiſer ſah' uns in den Buſch laufen; er ließ uns nachſezen und einfangen — ich allein entkam glüklich, unſre armen Spießgeſellen wurden niedergehauen — nun wird's Keiner wieder wagen, euch Waſſer zuzuführen; wir ſelbſt dürfen nicht wieder zurük, oder wir fahren unſern Spießgeſellen ſtraks in die andere Welt nach —

Herrmann v. Vahner. Ein verzweifelter Streich, meine Freunde! — wär' er nur einige Minuten früher geſchehen, ſo hätten wir doch noch mit Ehren unſern Abzug nehmen können —

Friz v. Wangenheim. Freilich wol — aber wir wollen darum doch den Muth

noch nicht ſinken laſſen und — bricht die äuſerſte Noth über uns herein und müſſen wir ihrer unwiderſtehlichen Gewalt weichen — dem Kaiſer die Einnahme der Burg noch theuer genug verkaufen! — Wie lange reicht wol unſer Waſſer-Vorrath noch?

Herrmann v. Vahner. Bei der ſparſamſten Eintheilung kaum noch drei Tage. Bier haben wir aber noch auf acht Tage, wenn wir auch die Roſſe davon tränken.

Friz v. Wangenheim. Nun ſeht: binnen dieſer Zeit kann ſich viel ändern; vielleicht läßt der Kaiſer entrüſtet über unſre trozige Antwort einen Angrif thun und Sturm laufen. Halten wir uns tapfer, und ſchlagen die Schwaben mit beträchtlichem Verluſt zurük — ſo ſinkt ihm der Muth wieder und er giebt vielleicht alle Hofnung zur Eroberung unſrer Burgveſte auf und zieht von dannen — oder wir wagen in der höchſten Noth einen herzhaften

ten Ausfall und ſuchen uns wenigſtens durchzuſchlagen. — Aber ſeht — ſeht: das Heer ſezt ſich ſchon in Bewegung — es zieht nach der Burg herauf mit Mauerbrechern und Sturmleitern — Ritter und Männer! nun haltet euch tapfer — dieſer Augenblik iſt endſcheidend für Ehr' und Leben — für Freiheit und Vaterland! Wir wollen nicht wanken und weichen und — ſtürzten die Mauern unter unſern Füßen zuſammen — nicht wanken und weichen, und veſt ſtehen und unſer Leben noch theuer verkaufen!

Herrmann v. Vahner. Er wagt's doch noch nicht, grade zu Sturm laufen zu laſſen — der Herold nahet ſich der Burg wieder, um uns vielleicht noch einmal zur freiwilligen Uibergabe aufzufodern.

(Trompeten; Herold vor der Burg)

Friz v. Wangenheim. Was wollt ihr ſchon wieder?

Herold. Euch zum vierten und leztenmale Kaiserl. Maieſtät gnädigſten Willen ver-

verkünden und zur Uibergabe der Burg ermahnen. Man iſt zwar überzeugt, daß ihr euch wegen Mangels an Lebens-Mitteln nicht mehr zu halten vermögt; denn die Verräther, die euch noch mit Waſſer und andern Bedürfniſſen verſorgten, ſind aufgefangen und niedergemezelt worden — auch ſeht ihr, daß das Heer ſchon im Anzüge und zur Zerſtörung eurer Burgveſte gewafnet iſt — — aber unſer gnädigſte Kaiſer wünſcht aus Achtung für eure bewieſne Bravheit eurer noch ſchonen zu können, wenn ihr euch ihm freiwillig ergebt. Dies ſoll ich von Kaiſerlicher Maieſtät euch verkünden und nun endſchließt euch kurz darauf und gebt uns Antwort.

Friz v. Wangenheim. Unſer Endſchluß bleibt der vorige, Herold! für unſre Perſon ergeben wir uns dem Kaiſer um keinen Preis. Aber in Rükſicht der wehrloſen Weiber und Kinder, die wir in unſern Schuz genommen haben, wollen wir ihm die Burg übergeben, wenn er uns freien Abzug mit fliegenden Fahnen, unter Trom-

peten- und Pauken-Klang mit unſern Weibern und Kindern und all' unſrer Habe geſtattet und dem Heere Befehl giebt, ſich ins Lager zurükzuziehen und die Waffen ſo lange niederzulegen, bis wir vorüber ſind.

(Herold ab.)

Herrmann v. Vahner. Mit fliegenden Fahnen, unter Trompeten- und Pauken-Klang — Ritter! das wird der ſtolze Adolf uns nicht willigen.

Friz v. Wangenheim. Er wird es, hoff' ich gewis; denn ſeine Sprache verräth ihn. Unſrer Bravheit halber würd' er wahrlich keines Thüringers ſchonen; aber der Muthloſigkeit ſeines Heeres halber muß er uns ſchonen! — Seht ihr — ſeht ihr, daß ich wahr geredet habe? das Heer zieht ſich ſchon nach dem Lager zurük — der Herold eilt ſchon wieder nach der Burg her —

Herrmann v. Vahner. Ja, bei Gott! ſie legen ſchon die Waffen nieder — auch

von der andern Seite werden die Kaiſerlichen Soldaten abgerufen, um uns alle Wege zum freien Abzug zu öfnen. (Trompeten; Herold vor der Burg)

Friz v. Wangenheim. Ehre genug für uns, meine Freunde — Ehre genug, daß Kaiſer Adolf mit ſeinen zehntauſenden vor dieſem kleinen Häuflein herzhafter Männer zittern und ihnen ruhigen Ehrevollen Abzug willigen muß!

Herold. Kaiſer Adolf läßt euch zurüksagen, daß er eurer bewieſenen Bravheit halber euch den gebetenen freien Abzug mit fliegenden Fahnen, unter Trompeten- und Pauken-Klang, mit euern Weibern und Kindern und all eurer Habe in Gnaden geſtatten wolle, zugleich aber auch befehlen, längſtens in drei Stunden die Burg zu räumen.

Friz v. Wangenheim. Sobald ihr uns von allen Seiten freien Weg werdet gemacht haben, ſo ſollt ihr in weniger als

einer Stunde die Thore geöfnet und die Burg leer finden. — Auf, meine Freunde! wir ziehen im rühmlichen Siegesgepränge von hinnen, um bald vielleicht anderswo dem Kaiſer ſeine Barmherzigkeit gegen uns mit dem Schwert in der Hand zu bezahlen.

Altenburg.

Zimmer im Schloſſe.

Kaiſer Adolf, Heinrich von Naſſau, hernach Gerhard von Tek mit Rittern.

Kaiſer Adolf.

Es ſind eiſenveſte Månner, dieſe Thůringer — nicht zu vertilgen, nicht zu ůberwinden, nicht einmal zu erſchůttern mit all meiner Macht. Wahrlich! ich bin's nun bald můde, mich långer hier herumzutreiben und immer ſo viel als gar Nichts damit zu gewinnen —

Heinrich v. Naſſau. Und ůberdies noch immer zu verlieren, gnådigſter Herr! das hab' ich euch vorm Jahre ſchon geweiſſagt und behaupt' es noch, daß ihr, ſo lange Markgraf Friedrich nicht aus ſeinem Meißner-Lande heraus, und zu einer endſcheidenden Feldſchlacht zu bringen iſt, zu euerm wahren dauerhaften Vortheil nimmermehr

etwas

etwas ausrichten werdet. Aber der Markgraf iſt zu klug, als daß er ſich und ſein Land auf ſolch ein gefährliches Spiel ſezen ſollte. Weislich erlauert er unter dem angenommenen Schein einer völligen Ruhe, iede günſtige Gelegenheit, wo er euch ſchwächen kann. Immer ſendet er von Meißen aus Schaaren zu zwei- und dreihundert geübten rüſtigen Kriegern ſeinen Thüringern zur Verſtärkung. Immer benuzt er die Augenblikke eurer Abweſenheit, entreißt euch mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit wieder, was ihr in Monatsfriſt mit euerm ſtarken Heer' und ſchwerer blutiger Arbeit erobert hattet. Und ſo, gnädigſter Herr! wird's fortgehen und wenn ihr euch noch zehen und zwanzig Jahre lang in Thüringen herumtreibt. Ihr müßt alſo ſchlechterdings einen andern Weg einſchlagen, ſonſt kommt ihr nimmermehr zum Ziel — ihr müßt, wie ich euch oft ſchon geſagt habe, die Quellen verſtopfen, aus welchen der Markgraf, euch bei dem gänzlichen Abbruch ſeiner Einkünfte in Thüringen unbegreiflich,

noch ſo viel Macht und Reichthum zur kräftigſten Unterſtüzung ſeiner Getreuen ſchöpfet — ſonſt —

(Gerhard von Tek tritt ein mit einigen Rittern)

Gerhard v. Tek. Gnädigſter Herr! wir haben das Heer wieder geſammelt und erwarten nun eure Befehle, wo wir uns hinwenden und lagern ſollen. In Thüringen vermochten wir uns wegen des einreißenden Mangels an Lebensmitteln nicht länger zu halten; unſre Vorräthe waren alle aufgezehrt, die Gegenden, die wir durchzogen ſind, alle verwüſtet und wo noch etwas zu erlangen geweſen wäre, da verlegt' uns der Ritter von Wangenheim mit ſeinen furchtbaren Schaaren den Weg.

Kaiſer Adolf. Feigherzige Menſchen! iſt denn dieſer Wangenheim mit ſeiner Handvoll wehrhafter Männer unüberwindlich, daß ihr ſeit dem Gefechte bei Eſchenberg ſo entſezlich vor ihm zittert?

Gerhard v. Tek. Gnädigſter Herr! ich ſollte doch wol meinen, daß wir für unſre Perſon dieſen ſchimpflichen Vorwurf nicht verdient, wenigſtens eben in dieſem Gefechte bei Eſchenberg der Feigherzigkeit uns gewis nicht verdächtig gemacht hätten — es müßte denn die Verläumdung vor Kaiſerl. Maieſtät uns lügenhaft angeklagt und euer Hauptmann von Bruberg ſeine Schuld auf unſern Nakken gewälzt haben.

Kaiſer Adolf. Ihr war't doch mit euern Gefährten die Erſten, die bei Annäherung des Ritters von Wangenheim die Flucht ergriffen —

Gerhard v. Tek. Das hat euch ein Lügner berichtet, gnädigſter Herr! — ich will's euch anders erzählen, wenn ihr gnädigſt erlauben wollt.

Kaiſer Adolf. Ihr werdet freilich zu euerm Vortheil ſprechen —

Gerhard v. Tek. Nicht zu meinem Vortheil, gnädigſter Herr! aber zur Rechtfer-

fertigung meiner beſchimpften Ehre und dieſer wakkern Männer, denen euer Hauptmann von Bruberg und ſein ganzes Geſchwader Leben und Freiheit zweimal zu verdanken hat.

Kaiſer Adolf. Wie ſo, Ritter?

Gerhard v. Tek. Brubergs Reuterei war von den Schwarzburgern ſogleich beim erſten Angrif ſo ſehr in Unordnung gebracht worden, daß ſie ſchon im Begrif war, die Flucht zu ergreifen, als wir vom linken Flügel zu ihrer Unterſtüzung herbeieilten und die Schwarzburger mit großem Verluſt zurükſchlugen. Nahe vor Eſchenberg ſezten ſie ſich wieder und erneuerten das Gefecht; es war hizig von beiden Seiten, lang unendſchieden der Sieg, bis er ſich endlich auf die unſrige wendete — da brach Ritter Friz von Wangenheim mit ſeinen Schaaren hervor, entriß uns mit ſtürmendem wüthendem Schwert den Sieg wieder, ſchlug uns in die Flucht und hätte den Hauptmann von Bruberg mit eigner Hand gefangen oder getödet, wär' ich mit

dieſen biedern Ritter nicht herzhaft mitten eingeſprengt; — und ſo rettet' ich euern Hauptmann und dekte mit weniger Mannſchaft des ganzen Heeres Rükzug. Dies iſt der wahre Verlauf der Sache, gnädigſter Herr! und wer ihn euch anders berichtet hat, der hat's in ſein Gewiſſen hinein gelogen! — Aber freilich hatten wir bei dieſem Gefecht abermals ungleich größern Verluſt, als die Thüringer – freilich wurde das Heer nach vier ſolchen ſchnell hintereinander erlittenen Niederlagen immer verzagter und muthloſer — und da es am Ende ſogar an den nothdürftigſten Lebensmitteln gebrach: ſo fehlte wenig, daß es nicht ſeine ſo oft und in eurer Gegenwart ſchon geäußerte Drohung, nach Schwaben zurükzukehren, wahr machte, wenn wir den Verzagten nicht Muth eingeſprochen und ſie aus Thüringen heraus in dieſe Gegenden geführt hätten.

Kaiſer Adolf. Ihr ſcheint euch treflich gerechtfertiget zu haben; aber —

Heinrich v. Naſſau. Laßt das dahin geſtellt ſein, gnädigſter Herr! — genug, dieſer edle Ritter hat ſich und ſeine wakkern Gefährten von der Anklage der Feigherzigkeit und Verrätherei vollkommen gereiniget, zugleich aber auch die Wahrheit meiner Behauptung, daß ihr durch dieſe immerwährenden kleinen Gefechte mit den Thüringern euer Ziel nimmermehr erreichen werdet, einleuchtend bewieſen.

Kaiſer Adolf. Ihr rathet alſo zu einem Einfall ins Meißner Land?

Heinrich v. Naſſau. Ja, gnädigſter Herr! dazu rieth ich vorm Jahre ſchon und rath' auch izt noch dazu. Wenn ihr in Thüringen nur ſoviel Mannſchaft zurüklaßt, daß ſie eure dortigen Eroberungen vor der Hand nur zu behaupten vermag: ſo wird euch auch dieſes Landes völlige Einnahme nach einem glüklichen Ausgang eurer Verſuche auf Meißen gewis ſehr leicht werden. Izt kommt es nur darauf an, den Markgrafen die reichen Quellen ſeiner Hülfe gänzlich zu verſtopfen und zu

dem Ende auf Freiberg euer erſtes Augenmerk zu richten. Vielleicht wagt es auch endlich einmal der ſonſt ſo kůhne Friedrich, ſich mit euerm ungleich ſtårkern Heer' in eine endſcheidende Feldſchlacht einzulaſſen — und wagt er's wůrklich und ſeid ihr darin glůklich: ſo habt ihr dann von allen Seiten leicht gewonnen Spiel.

Kaiſer Adolf. Wahrlich, lieber Vetter! ihr ſcheint vollkommen Recht zu haben — ich will wenigſtens einen Verſuch machen! — Ritter! laßt das Heer ſtraks aufbrechen, und führt es gegen Zwikau und Chemniz hinůber. Die weitern Befehle werd ich euch in wenig Tagen ſelbſt kund thun! (Gerhard v. Tek mit den Rittern ab) — Aber — es ſchießt mir da eben ein andrer Gedanke durch die Sele — ha! er iſt ſo ſchön, ſo vielverſprechend — ich muß ihn veſthalten und zur Wůrklichkeit bringen; und führ' ich ihn glůklich aus — führ' ich ihn glůklich aus — ha Vetter! dann hab' ich

des

des Länderſpiels höchſten Gewinn in beiden Händen, und doch darf ſich kein Menſch erfrechen, mich des Falſchſpielens nur mit einer verdächtigen Miene zu beſchuldigen! — Es iſt ein herrlicher Gedanke, Vetter! — er ſoll ausgeführt werden!

Freiberg.

Markgraf Friedrich, Albert von Vargula, Niclas von Haugwiz, Graf von Mehrenberg.

Graf von Mehrenberg.

Ich dächt' alſo, Herr Markgraf! ihr nähmt des Kaiſers freundſchaftliche Einladung an. Ihr ſeht doch wenigſtens aus dieſer zuvorkommenden Gefälligkeit, wie ſehr Kaiſerliche Maieſtät geneigt ſein muß, euch zufrieden zu ſtellen und die verderbliche Fehde zwiſchen euch zu endigen — da er ſelbſt den Weg zu friedlichen Unterhandlungen euch eröfnet.

Mkgr. Friedrich. So ſcheint es wol von der einen Seite, Herr Graf! — und wahrlich! Kaiſerliche Maieſtät ſoll mich nicht abgeneigt finden, unter ieder billigen anſtändigen Bedingung die Hand zum Frieden zu bieten. Aber von der andern Seite

ſtimmen des Kaiſers Handlungen nicht zu ſeinen Worten — würd' er ſonſt wol, wenn es ihm mit Endigung der Fehde zwiſchen uns ein Ernſt wäre, ſein Heer bei Zwikau und Chemniz zuſammengezogen haben, und, nachdem er unſer Thüringen ſo ſchreklich verwüſtet hat, nun auch die hieſigen Gegenden mit eben dem greulichen Schikſal bedrohen?

Gr. v. Mehrenberg. Und eben dieſer Schritt beweiſet ia grade das Gegentheil von dem, was ihr argwöhnt. Der Kaiſer hat ſein Heer aus Thüringen herausgezogen und in unmittelbares Reichs-Gebiete verlegt, nicht in der Abſicht euch anzugreifen, ſondern die Feindſeligkeiten ſo lange wenigſtens einzuſtellen, die zwiſchen euch ſtreitigen Länder mit des Krieges Verheerungen wenigſtens ſo lange zu verſchonen, als ihr wegen Beendigung eurer Streitigkeiten gütliche Unterhandlungen pflegen würdet —

Mkgr. Friedrich. Und hat doch unter Verheiſſung beträchtlicher Freiheiten die

Reichsſtädte, Zwikau und Chemniz, zur Hülfsleiſtung wider uns aufgeboten — wie könnt ihr mir nun ins Angeſicht behaupten wollen, daß Adolf ſein Heer zur Schonung unſrer Länder aus Thüringen herausgezogen und in Reichs-Gebiete verlegt habe?

Gr. v. Mehrenberg. Je nun, gnädiger Herr! das könnt ihr doch euern Feinden nicht verdenken, daß ſie ſich auf alle Fälle wider euch vorſehen, wenn ihr etwan zu einem gütlichen billigen Vergleich die Hand nicht bieten wolltet, oder wenn ſonſt irgend ein feindſeliger Zufall des Kaiſers ſchönen Friedens-Entwurf in der Ausführung vereitelte.

Mkgr. Friedrich. Ich hab' euch ſchon die Verſicherung gegeben, Herr Graf! daß ich willigen Herzens die Hand zum Frieden bieten würde, wenn deſſen Bedingungen annehmlich ſein ſollten. Aber es braucht nun eben nicht ein feindſeliger Zufall dazwiſchen zu kommen, um des Kaiſers ſchönen Friedens-Entwurf zu vereiteln

eiteln — er darf nur auf ſeinen Anſprüchen an dem Beſiz unſrer Länder unwandelbar beſtehen wollen: ſo iſt dies meiner Seits wenigſtens ſchon genug, meine Hand wieder zurük zu ziehen. Denn ich geb' euch mein Ehrenwort, Graf! daß ich meine und meines Bruders Rechte auf den ewigen Beſiz unſrer Länder an keinen Menſchen, er ſei auch wer er ſei, ſei uns an Macht und Hoheit auch noch ſo ſehr überlegen, um keinen Preis verkaufen werde.

Gr. v. Mehrenberg. Das wird auch der Kaiſer nicht von euch verlangen, Herr Markgraf! er wird ſich, wenn ihr ſeiner freundſchaftlichen Einladung gemäs euch zu ihm verfügen wollet, gewis billiger finden laſſen, als ihr es euch vorſtellet — um nur endlich einmal der verderblichen Fehde mit euch ein Ende zu machen und die Freundſchaft und Achtung, die er für Landgraf Alberts tapfere Herrn Söhne hegt, thätig beweiſen zu können.

Mkgr. Friedrich. Herr Graf! ich kann euch nicht ins Herz ſehen, ob ihr heuchelt,

oder ob ihr wahr redet. — aber ich will eurer Verſicherung vertrauen, und weil doch einiger Schein zur Bewürkung des Friedens vorhanden iſt, die Einladung Kaiſerlicher Maieſtät annehmen, wenn mir für meine Perſon und und für mein Gefolge Sicherheit gewähret, auch mit den Feindſeligkeiten aller Art von dem Kaiſerlichen Heere, ſo lange wenigſtens, bis ich mit dem Meinigen wieder hier eingetroffen bin, eingehalten wird.

Gr. v. Mehrenberg. Darauf könnt ihr euch verlaſſen, gnädiger Herr! es ſind dem Heere ſchon die geſchärfteſten Befehle wegen Einſtellung aller Feindſeligkeiten gegeben worden.

Mkgr. Friedrich. Ich muß des Kaiſers ſchriftliche Verſicherung darüber haben, ſonſt —

Gr. v. Mehrenberg. Herr Markgraf! wenn euch an meinem Ehrenwort nicht gnügt, ſo ſollt ihr auch dieſe haben. Ich hatte mich auf den Fall ſchon vorgeſehen —

(über-

(übergiebt ihm ein Schreiben) hier iſt meine Vollmacht, gnädiger Herr! und noch überdies ein Sicherheitsbrief für euch und euer Gefolge.

Mkgr. Friedrich. Ich hab' in euer Ehrenwort noch kein Mistrauen geſezt, Herr Graf! aber es konnte mir an dieſem allein nicht gnügen, weil ich nicht euch, ſondern dem Kaiſer meine Perſon anvertraue und folglich nicht von euch, ſondern vom Kaiſer Sicherheit begehren muß! Nun könnt ihr immer vorausreuten — ich werde bald nachfolgen.

Gr. v. Mehrenberg. Säumt nur nicht allzulange, gnädiger Herr! man erwartet eurer mit froher Sehnſucht. (ab)

Albert v. Vargula. Das glaub' ich wol, aber — Gott weis: warum?

Niklas v. Haugwiz. Ja wol, guter Alter! — Gott weis: warum?

Mkgr. Friedrich. Ihr redet ſehr bedenklich, meine Freunde! es ſcheint, als

ob

ob ihr es misbilligtet, daß ich des Kaiſers Einladung angenommen habe.

Albert v. Vargula. Herr Markgraf! ich kann's nicht läugnen — dieſe freundliche Einladung des Kaiſers, zuſammen gehalten mit ſeinem zeitherigen Betragen gegen euch, erwekt in mir einen ſchreklichen Verdacht. Traut dieſem Adolf nicht zu viel — ich bitt' euch um Gottes willen: traut ihm nicht zu viel!

Mkgr. Friedrich. Er hat ſein Kaiſerliches Ehrenwort gegeben — und wird's nicht brechen!

Albert v. Vargula. Ob er's an euch brechen wird, das will ich mit Zuverſicht nicht behaupten; aber — daß er gewiſſenlos genug iſt, Wort und Schwur zu brechen, daß er des Heiligſten im Himmel und auf Erden nicht achtet, wenn er durch Niedertretung deſſelben ſeine verruchten Abſichten zu erreichen glaubt — das kann ich euch beweiſen. Sagt mir, Herr Markgraf! hat dieſer Adolf eine einzige

von

von den Bedingungen, unter welchen ihn der Kurfürſt von Mainz auf den Thron zu erheben verſprach, die er ihm und ſämmtlichen Kurfürſten bei ſeiner Erwählung zum teutſchen Kaiſer feierlichſt beſchwur, erfüllet?

Mkgr. Friedrich. Sie waren aber auch zu hart, zu nachtheilig für die Macht und das Anſehn eines teutſchen Kaiſers, dieſe Bedingungen —

Albert v. Vargula. So hätt' er ſie aber doch nicht eingehn und beſchwören, lieber auf den Kaiſerthron Verzicht thun, als deſſen Beſitz durch argliſtige Verheißungen erſchleichen ſollen! Das that Rudolf von Habsburg nicht, Herr Markgraf — und das thut kein Biedermann; denn es iſt ein Schelmſtreich, Etwas zu verſprechen, was man zu halten im voraus nicht gemeint iſt — und wer einmal ſolch eines Schelmſtreichs ſich ſchuldig gemacht hat, der vermag es auch öfter, gnädiger Herr! — Ich für meine Perſon kann's

nicht

nicht begreifen, was den Kaiſer ſo plöz-
lich zu ſolch einer freundſchaftlichen Ge-
fälligkeit gegen euch ſollte bewogen haben,
wenn ich ſie nicht für Gleisnerei halten,
nicht fürchten ſoll, daß man euch durch
Uiberliſtung oder Gewalt zur Nachgiebig-
keit gegen des Kaiſers Anmaßungen brin-
gen will. Und dies iſt noch immer das
Wenigſte, was ſich von dieſem argliſtigen
Mann fürchten läßt —

Mkgr. Friedrich. Ihr ſeid aber auch
allzumistrauiſch, lieber Albert!

Albert v. Vargula. Gegen einen
Mann, wie Adolf, kann man wahrlich
nicht mistrauiſch, oder vielmehr behut-
ſam genug ſein, und ich wünſchte, daß
ihr es nicht wagtet, zu verſuchen, wie
weit mein Mistrauen gegen dieſen Arg-
liſtigen gegründet iſt, oder nicht!

Mkgr. Friedrich. Ich muß es verſu-
chen, guter Albert! denn ich habe mein
Wort gegeben, daß ich zu ihm nach Alten-
burg kommen will.

Albert v. Varguka. Nun ſo geleit' euch Gott, Herr Markgraf! und nehm' euch in ſeinen allmächtigen Schuz, daß meine fürchterlichen Ahndungen nicht in Erfüllung gehen! — Ich folg' euch.

Altenburg.

Zimmer im Schloß.

Kaiſer Adolf, Markgraf Friedrich, Fürſten, Grafen und Ritter.

Markgraf Friedrich.

Ihr ſeid izt der Mächtigere, gnädigſter Herr! wir müſſen eurer Uiberlegenheit weichen, wenn ihr uns mit all eurer Macht angreift; aber es wird euch dennoch Viel koſten, eh' ihr uns nur um einen Schritt zum Weichen bringt — denn freiwillig treten wir um keinen Fuß breit zurük und nimmermehr — nimmermehr, gnädigſter Herr! werden wir, ſolltet ihr auch noch ſo glüklich wider uns ſein und uns ganz zu Boden ſchlagen, eure Anſprüche auf unſre rechtmäßigen Erbländer für gültig erkennen —

Kaiſer Adolf. Herr Markgraf! ihr kommt wieder in Eifer — aber er beleidiget

get mich nicht! Ich lieb' euch dieſes edeln Eifers halber um ſo mehr, weil er mein günſtiges Vorurtheil, das ich von eurer heldenmüthigen Offenheit gefaßt hatte, beſtätiget. (Trompeten und Pauken.) Nach der Tafel wollen wir weiter darüber ſprechen, lieber Markgraf! — ihr ſollt mich billiger finden, als ihr euch es vorſtellen werdet —

Mkgr. Friedrich. Ich wünſchte, daß es Kaiſerlicher Majeſtät gefällig wäre, ſogleich zu erklären, in wiefern ihr euerm gnädigen Verſprechen gemäs gemeinet wäret, uns zufrieden zu ſtellen. Denn ich kann's Eurer Majeſtät nicht verhalten, daß mich das Schwankende in euern Reden beunruhiget.

Kaiſer Adolf. Um deſto ruhiger werdet ihr von mir ſcheiden, wenn ihr die Art und Weiſe, wie ich euch zufrieden zu ſtellen gemeinet bin, erfahren werdet. (Trompeten und Pauken) Kommt nur, Herr Markgraf! nach der Tafel will ich euch meinen Entwurf mittheilen — ich bin

überzeugt, daß ihr nicht das Mindeſte werdet dawider einwenden können.

Mkgr. Friedrich. Gnädiger Herr! ich wünſcht' euch ganz zu verſtehen; denn ich begreif es, bei Gott! nicht, warum ihr izt einer graden offenherzigen Erklärung gegen mich ausweicht —

Kaiſer Adolf. Weil ich euch mit meines wohlthätigen Entwurfs Erőfnung und Ausführung angenehm zu überraſchen gedenke. (Trompeten und Pauken, die Thüren des nebenanſtoſſenden Speiſe-Sals őfnen ſich.) Kommt — kommt, Herr Markgraf! die Speiſen ſind ſchon aufgetragen — wir können auch beim vollen Pokal über unſre Angelegenheiten ſprechen.

(Der Kaiſer führt den Markgrafen an der Hand in den Speiſe-Sal; des Kaiſers Hofſtat und einige von des Markgrafen Gefolge gehen mit hinein; die übrigen bleiben mit Albert von Vargula, Ulrich von Maltiz und Heinrich von Trebſen im Nebenzimmer)

Ulrich

Ulrich v. Maltiz. Was ſagt' ihr zu des Kaiſers ſonderbarem Betragen?

Albert v. Vargula. (mit bedeutendem Achſelzukken) Laßt's euch ins Ohr geſagt ſein, meine Freunde — hier geht's wahrlich nicht ehrlich zu!

Heinrich v. Trebſen. Das ſchien der Markgraf wol auch zu bemerken — ſeine Hand zitterte ſichtbar in des Kaiſers Hand, da er ihn ſo freundſchaftlich zur Tafel führte.

Albert v. Vargula. Hinter dieſer freundlichen Miene liegt — ich wollte meinen Kopf drauf verwetten — ein Bubenſtük im Hinterhalt. Gott weis, was ihm dieſer Böſewicht über der Tafel mag bereitet haben —

Ulrich v. Maltiz. Vielleicht verſucht er den Markgrafen trunken zu machen, um ihn die Entſagung ſeiner Länder abzulokken.

Albert v. Vargula. Vielleicht --- aber vielleicht hat er auch etwas Aergeres noch im Sinn —

Heinrich v. Trebſen. Was, Ritter — was kónnt er Aergeres noch wider ihn im Sinn haben?

Albert v. Vargula. Ermordung des Markgrafen mit Gift oder Dolch!

Ulrich v. Maltiz. Ja, bei Gott! das kann er — dieſer Ráuber und Mordbrenner iſt iedes Bubenſtúks fáhig — ſei's auch noch ſo ſcheußlich: er fúhrt es aus, wenn es ihm Erreichung ſeiner verfluchten Abſichten verheißt! — Ritter! ich will hinein zum Markgrafen — ich will ihn unſern Verdacht ins Ohr raunen — oder lieber, ich ruf' ihn unter irgend einem Vorwand heraus; des Kaiſers Betragen dabei muß es ſogleich klar machen, ob unſer Verdacht gegrúndet iſt, oder nicht.

Kaiſer Adolf. Seht: Herr Markgraf! ſo rácht ſich Kaiſer Adolf an ſeinen Feinden! — er giebt ihnen ſeine gemachten

Eroberungen zurük, verlangt nicht einmal Wiedererſtattung ſeiner Kriegs=Koſten und hält ſich für vollkommen entſchädiget, wenn er um dieſen geringen Preis ihre Freundſchaft zu gewinnen vermag.

Mkgr. Friedrich. (erſtaunt) Gnädigſter Herr! ich weis nicht — mein Erſtaunen — mein Dank — meine tiefſte — o ihr habt mich mit eurer grosmüthigen Erklärung überraſcht — aus aller Faſſung gebracht — —

Heinrich v. Trebſen. Hör' ich recht, oder ſummt mir's nur ſo vor den Ohren? -- wach' ich, oder träum' ich? — oder hörtet ihr's auch, Ritter! was der Kaiſer da ſagte?

Ulrich v. Maltiz. Ich hört' es auch — aber ich begreif's nicht —

Albert v. Vargula. Ich begreif's auch nicht — es ſcheint, als hätten wir uns in Adolfs Geſinnungen geirrt — und doch — doch ahndet es mir noch dunkel und ſchreklich!

Mkgr. Friedrich. Wenn dies Alles euer wahrer Ernſt iſt, gnädigſter Herr! wenn dieſe Grosmuth — dieſe Gnade — wenn ihr mich nicht täuſcht — o bei Gott! ſo feir' ich dieſen Tag als den glük-lichſten meines Lebens, ſo werd' ich ihn ewig — ewig feiern und ſegnen, als den glüklichſten meines Lebens —

Kaiſer Adolf. Ha, Herr Markgraf! er ſoll uns beiden ein ewiger Feſttag ſein, dieſer glükliche Tag, an welchem unſre Herzen ſich ewige Freundſchaft ſchwuren! Aber auch unſre Lippen ſollen ſie ſchwö-ren — und dieſe adeliche Verſammlung ſei unſres Schwures Zeuge! — Trinkt auf unſrer Freundſchaft ewige Dauer, meine Freunde! leert die vollen Pokale rein aus auf Adolfs und Friedrichs Wohl-ſein. — Verkündet's unter Trompeten- und Pauken-Schall, daß Kaiſer Adolf und Markgraf Friedrich ſich ewige Freund-ſchaft ſchwören!

Alle. (rufen unter Trompeten und Pau-ken-Schall) Ewige Freundſchaft — ewige

Freund-

Freundſchaft! (Plözlicher Aufſtand im Sale und Geſchrei: Mörder — Meuchelmörder — Meuchelmörder!!)

Albert v. Vargula. Ha Verrätherei — hinein — hinein! — Freundſchafts-Schwur unter Trompeten- und Pauken-Schall war die Loſung — hinein — hinein! (ſtürmt mit Gefolge in den Sal; hiziges Gefecht mit des Kaiſers Leibwache)

Ulrich v. Maltiz. Hier um den Markgrafen herum — hier — hier — rettet — rettet — dann rächt ihn — rächt ihn —

Heinrich v. Trebſen. Fort iſt der Bube Adolf — fort — fort der ſchurkiſche Kaiſer — (erblikt Albert v. Vargula in Blute ſchwimmend) Gott! Albert — auch du — ha Rache — Rache —

Albert v. Vargula. Schüzt nur meinen Friedrich — dann rächt ihn — ich muß doch ſterben —

Ulrich v. Maltiz. Aber nicht ſterben unter dieſen verdammten Schwaben! (hebt ihn auf und legt ihn über ſeine Schulter) Nun fort — fort! Erſt Rettung des Markgrafen — dann Rache — Rache — Rache!

(Sie ſtürmen, den Markgrafen in der Mitte, hinaus.)

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeths Gemach.

Landgräfin Eliſabeth, Ulrich von Maltiz, hernach Landgraf Albert.

1. Eliſabeth.

Aber daß der Markgraf die Falle nicht ſah, die der betrügeriſche Adolf ihm geſtellt hatte —

Ulrich v. Maltiz. Sie war von des freundlichen Böſewichts Gleiſnerei ſo meiſterhaft verſtekt, daß ſie der Markgraf nicht ſehen konnte. Seine Geberden ſchienen ſo redlich, ſeine Verſicherungen ſo herzlich, ſeine Abſichten ſo lauter und edel zu ſein — wir waren Alle hingeriſſen von Erſtaunen und Bewunderung ſeiner überraſchenden Großmuth — und man glaubt doch auch ſogar leicht und ſo gern, was man wünſcht! Der einzige Albert von Vargula blieb mistrauiſch; entweder ſchloß er aus beſſerer

Kenntnis des Menſchen, daß ein Böſewicht ſolch einer Edelthat nicht fähig ſein könnte — oder eine bängliche Vorempfindung ſeines traurigen Schikſals macht' es, daß er in ſeinem Mistrauen beharrte. Und, leider! beſtätigt' es ſich nur allzuſchreklich. Des Kaiſers Aufruf zur lauten feierlichen Verkündung ſeiner mit dem Markgrafen geſchloſſenen ewigen Freundſchaft unter Trompeten- und Pauken-Schall war die Loſung zur Ausführung ſeines verfluchten Anſchlags — ein Meuchelmörder ſprang in dem Augenblike zur Thür' herein und ſtürzte mit gezuktem Schwert auf den Markgrafen zu; ſein Kämmerer und ein Edler von Freiberg, die ihn bei der Tafel bedienten, warfen ſich zwiſchen ihm und den Mörder und opferten Heldenmüthig-treu ihr Leben für ihren Herrn auf. Der Böſewicht hatte gut gezielt — ſie fielen beide zu Boden und vermochten kaum noch: Mörder! Mörder! zu rufen. Wir ſtürmten ſogleich mit entblößten Schwertern, Albert von Vargula voran, in den Sal — der Meuchelmörder fiel unter unſern Streichen; wir hie-

hieben ihn in Stükken zuſammen, daß ſein Blut über die Tafel wegſprizte. Der Kaiſer entfloh in ein Nebenzimmer — ſeine Leibwache brach nun herein; es begann ein ſchrekliches Gefecht — wir ſiegten in Wuth und Verzweiflung. Aber Einer dieſer Verräther drängte ſich durch den Kreis, den wir um den Markgrafen geſchloſſen hatten und ſtieß mit dem Schwert nach ihm, er traf den braven Ritter Albert durchs Herz; Ich warf ſeinen Leichnam auf meine Schultern und nun eilten wir, den Markgrafen in der Mitte, fort, ſchlugen uns durch die Beſazung des Schloſſes durch und kamen unter dem Schuz des Himmels und einer ſtokfinſtern Mitternacht glüklich nach Borne, wo ich meine edle Würde der Erde zur Verweſung übergab. Dort hörten wir ſchon von der Belagerung Freibergs; denn kaum war der Markgraf in Altenburg eingetreten, ſo hatte ſich das Kaiſerliche Heer von Chemniz heruntergezogen und Freiberg mit ſtürmender Fauſt angegriffen — war aber auch tapfer empfangen und mit

groſsem Verluſt abgetrieben worden. Seitdem —

Landgraf Albert. (tritt ein) Ha, Herr Ritter! ihr habt wol geheime Aufträge an meine Gemahlin, die ich nicht mit anhören darf —

Ulrich v. Maltiz. Das eben nicht, gnädiger Herr! — ich erzählt' ihr nur mit mehrerer Genauigkeit, was das Gerücht ſchon im ganzen teutſchen Reiche verbreitet haben wird — des Kaiſers verruchtes Bubenſtük an euerm Herrn Sohn.

L. Albert. Ihr war't wol Augenzeuge davon —

Ulrich v. Maltiz. Ja, gnädiger Herr! und wahrlich kein unthätiger Augenzeuge — ich trug das Meinige zur Vernichtung ſeiner meuchelmörderiſchen Abſichten redlich bei —

L. Albert. So! da habt ihr eine groſse That gethan, die ſchon des Selbſtrühmens noch einmal werth iſt! — (ihn den Rükken

zukeh-

zukehrend, zur Landgräfin) Nun, liebe Gemahlin! iſt's euch gefällig, den Kaiſer zu bewillkommen? — er wird kaum eine Stunde bei uns verweilen, und dann ſeine Reiſe ins Reich weiter fortſezen —

L. Eliſabeth. Bewillkommen — einen Meuchelmörder bewillkommen? Bei Gott! Herr Landgraf — ihr müßt eine ſehr geringe Meinung von meinem Edelſinn haben, wenn ihr glaubt, daß ich mich herablaſſen könne, ſolch einen weggeworfenen Menſchen zu bewillkommen —

L. Albert. Eliſabeth! ihr ſoltet wol mit mehrerer Ehrfurcht von des Kaiſers Maieſtät ſprechen, obſchon ihr nur ein Weib ſeid —

L. Eliſabeth. Mit aller geziemenden Ehrfurcht von des Kaiſers Maieſtät, lieber Albert! aber — mit Schimpf und Verachtung von dem Meuchelmörder Adolf — wenn er es noch werth iſt, daß ſich ein Weib die Mühe nimmt, ihn zu verachten!

Mainz.

Mainz.

Zimmer in der Kurfürſtlichen Burg.

Kaiſer Adolf, Erzbiſchof Gerhard.

Kaiſer Adolf.

Es ſcheint, als woltet ihr mich lehren, was Recht oder Unrecht iſt — oder wol gar befehlen, was ich thun, oder laſſen ſoll; und in Beiden, Herr Erzbiſchof! möchtet ihr wol euern Mann an mir nicht finden —

Erzb. Gerhard. Euch Vorſtellungen zu thun, gnädigſter Herr! dazu bin ich als Reichskanzler befugt — euch ernſtlich zu warnen wegen eures übeln Regiments, dazu glaub' ich wegen unſrer nahen Verwandſchaft berechtiget zu ſein — euch zur Erfüllung eurer mit mir und andern Reichsſtänden geſchloſſenen Verträge anzuhalten: dazu verbindet mich Ehre und Vortheil. Ich muß alſo in einem Tone zu euch reden, der mächtig auf euer Herz und mäch-

tiger

tiger noch auf euer Ehrgefühl zu würken vermag. Und wenn dieſe Rede Nichts fruchtet — Adolf! wenn dieſe ernſtliche aber gutgemeinte Rede Nichts fruchtet — —

Kaiſer Adolf. Nun Erzbiſchof! wenn dieſe Rede Nichts fruchtet — was dann?

Erzb. Gerhard. Das werdet ihr wol erfahren — wer euch auf den Kaiſer-Thron erheben konnte, der kann euch auch wieder herab ſtürzen.

Kaiſer Adolf. Ha! verwegner Pr — —

Erzb. Gerhard. Scheltet nicht, Adolf! reizt mich nicht, meine Drohungen wahr zu machen — ihr wißt noch nicht, was ich vermag, wenn ich meine Gewalt wider euch aufbieten wollte! Izt warn' ich euch noch freundſchaftlich — verſchmäht ihr dieſe Warnung, trozt ihr ſogar meinen Ermahnungen, zwingt ihr mich endlich, mein Anſehn, das ich zu eurer Erhebung kräftigſt verwendete, izt zu eurer Demüthigung zu verwenden — wahrlich, Adolf! dann habt ihr den Kaiſer-Thron die läng-

ſte

ſte Zeit beſeſſen! Ich darf mich nur gegen euch erklären: ſo ſeid ihr geſtürzt. Die geſammten Reichsſtände warten nur auf dieſen Schritt — ſie ſind All' aufs äuſſerſte wider euch erbittert — ſie haben mir Alle die empfindlichſten Vorwürfe gemacht, daß ich einen Mann zur Kaiſer-Würde befördert habe, der ſich ihrer durch ſchändliche Thaten ſo unwürdig macht — der ſich von einem König wider einen andern um Sold dingen läßt, der Länder verwüſtet, Kirchen beraubt, Nonnen ſchändet, ſein gegebenes Wort nicht hält, ſeine feierlichſten Verträge bricht — die Gerechtigkeit um Geſchenk und Gaben verwaltet, den Landfrieden nicht handhabt, und für die Sicherheit der Straßen nicht ſorgt — der gegen mich ſogar am undankbarſten gehandelt, und noch nicht eine einzige der vielen mir und den übrigen Kurfürſten bei ſeiner Kaiſerwahl gemachten Bedingungen erfüllt hat. Solche Vorwürfe muß ich faſt täglich wegen euch anhören — und leider ſind ſie gerecht! Wär't ihr nur wenigſtens nicht mein Vetter, ſo dürfte man

mich

mich doch nicht beſchuldigen, daß ich den Kurfürſten = Verein aus Partheilichkeit überliſtet und dem Reich aus ungleichen Abſichten ein unwürdiges Oberhaupt gegeben hätte. Aber ich will mich reinigen von dieſer Beſchuldigung — ich will mich an die Spize der Unzufriednen ſtellen, euch des Throns wieder berauben, auf den ich euch erhoben habe, und dem Reich ein würdigeres Oberhaupt geben, — wenn ihr nicht von Heut' an zu euern Pflichten zurükkehrt, wenn ihr nicht Heute noch den Anfang macht, eure Verträge aufs pünktlichſte zu erfüllen, und in Wort und That euch des teutſchen Thrones würdig zu bezeigen —

Kaiſer Adolf. Und ich will euch züchtigen, hochmüthiger Prieſter! für eure ſträflichen Reden — die Strafe der Maieſtäts = Beleidigung ſoll euch ſchwer treffen, wenn ihr nicht augenbliklich wiederruft —

Erzbiſchof Gerhard. Adolf! — ich warn' euch noch einmal: reizt mei-

nen Zorn nicht — reizt ihn nicht fre=
ventlich —

Kaiſer Adolf. Schändlicher —

Erzb. Gerhard. Schändlich — ſchänd=
lich — nun bei Gott dem Allmächtigen!
Adolf — ihr ſollt geſtürzt werden!

III.

Meißen.

Freier Plaz vor dem Dohm.

Markgraf Friedrich, Siffrid (Dekan), Ulrich von Maltiz, Ritter und Dienſtleute, hernach Heinrich von Trebſen.

Siffrid.

Euer Begehren iſt nicht nur unbillig, ſondern auch Gottbeleidigend. Uiberlegt's nur ſelbſt, Herr Markgraf — ihr verlangt, daß wir euch den Dohm öffnen ſollen, um eure Getraide-Vorräthe darin aufzubewahren; — wir, Diener des ewigen Gottes, ſollen alſo zur Entweihung ſeines Heiligthums ſelbſt hülfreiche Hand bieten? wir ſollen uns alſo, durch unſre Einwilligung, eures vorhabenden Frevels ſelbſt theilhaftig machen? — Nein, gnädiger Herr! das könnt ihr, nach eurer aus

all' euern ſonſtigen Reden und Handlungen hervorleuchtenden Weisheit und Frömmigkeit, von uns nicht verlangen — und könntet ihr's dennoch, ſo hattet ihr wahrlich nicht überlegt, daß es unverzeihbar frevelhaft ſei, ſo Etwas beginnen und uns darein verwikkeln zu wollen.

Mkgr. Friedrich. Wenn ihr als Prieſter ſo eifert und ſcheltet; ſo kann ich's euch verzeihen, ehrwürdiger Vater! wenn ihr aber als Unterthan euch erdreuſten woltet, ſolche ungeziemende beleidigende Reden gegen mich zu führen: ſo möchtet ihr wol einer kleinen Züchtigung dafür nicht entgehn —

Siffrid. (empfindlich) Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Ihr wiſſet, daß ich euch, als dem Dienſte des ewigen Gottes Geweiheten, iederzeit Achtung und Ehrfurcht beweiſe — darum erdreuſtet ihr euch ſolcher ungeziemenden Reden gegen mich. Aber ihr wißt doch auch, daß ich nicht iedes eurer Worte, als vom Himmel

mel herabgeredet, annehme; daß ich das wahrhaftig Göttliche von dem Menſchlichen in euern Reden gar wohl abzuſondern verſtehe und nicht allemal ſo, wie es euerm geiſtlichen Stolz, ſondern meiner weltlichen Einſicht recht und gut dünkt, handle — darum ſoltet ihr euch wol ein wenig fürſichtiger und beſcheidner gegen mich betragen! Ich bat euch, daß ihr mir den Dohm öffnen ſoltet, um meine Getraide-Vorräthe darinn aufzubewahren, weil ſonſt nirgends mehr Raum dazu vorhanden iſt — und ihr nennt das ein unbilliges, Gott beleidigendes Begehren. Wenn ich, da meine Feinde Alles um ſich herum verwüſten und verheeren, zur Abwehrung des ſchon ſichtbar und ſchreklich genug einreiſſenden Mangels, die nöthigen Anſtalten treffe und noch ſammle, was des Krieges Wuth übrig gelaſſen hat, um einer allgemeinen Hungersnoth unter meinen Getreuen vorzubeugen, und das Geſammlete in dem Hauſe, das dem Dienſte des Ewigen gewidmet iſt, nothgedrungen aufbewahren will — kann das Gott beleidigen?

könnt ihr das frevelhaft ſchelten? — ſollſtet ihr zu ſolch einem gemeinnützigen Vorhaben nicht vielmehr willig die Hände bieten?

Siffrid. Nimmermehr werden wir euer Vorhaben begünſtigen, Herr Markgraf! denn es bleibt frevelhaft, ihr mögt auch zu deſſen Rechtfertigung vorbringen, was ihr wollt! es bleibt ein Greuel vor Gott und den Menſchen, wenn ihr euch unterfangt, des Allerhöchſten geweihete Altäre zu entheiligen, und den Ort, wo ſein Name angebetet und verherrlichet wird, zu einer Korn-Scheune zu misbrauchen.

Mkgr. Friedrich. Eins iſt ſo nothwendig, als das andere, mein guter ehrwürdiger Herr Dekan! — die Korn-Scheune zur Aufbewahrung unſers Getraides ſo nothwendig, als des Allerhöchſten Altar zu ſeines Namens Verherrlichung — und ſo iſt's denn doch immer eine ſehr wichtige Frage, die ich ohne Partheilichkeit von euch beantwortet hören möchte; ob es im gegenwärtigen Nothfalle beſſer ſei, unſre wenigen

gen noch übrig gebliebenen Getraide = Vorräthe von unſern Feinden rauben und verwüſten zu laſſen und dann Hungers zu ſterben; oder in Ermangelung ſicherer Korn = Scheunen nicht lieber die Tempel Gottes damit anzufüllen und uns dadurch für dem ſonſt unvermeidlichen Hunger = Tod zu bewahren? Aber was ſoll ich mich über die Zuläßigkeit meines Vorhabens mit euch noch länger herumſtreiten? — mein Getraide ſoll und muß unter Dach gebracht werden; ich habe euch in dieſer äußerſten Noth um des Dohms Oeffnung bitten laſſen; ihr habt mir ſchnöde Antwort zurükgebracht — und nun verlang' ich von euch mit ernſtlichſtem Befehl, was ich vorher mit glimpflicher Bitte begehrte: ihr öffnet mir entweder augenbliklich den Dohm, oder ich laſſe Gewalt brauchen.

Siffrid. Gewalt — Gewalt an des Allmächtigen Heiligenthum? — O ihr böſer entſezlicher Mann, daß ihr drohet, an Gott = geweihter Stäte räuberiſche Hände legen zu laſſen!

Mkgr. Friedrich. Ihr beharrt alſo hartnäkkig auf eurer Weigerung? ihr wollt alſo den Dohm ſchlechterdings nicht öffnen?

Siffrid. Schlechterdings nicht zur Entweihung dieſes Gottes-Heiligthums — ſchlechterdings nicht, Herr Markgraf — ihr mögt bitten, oder befehlen!

Mkgr. Friedrich. Nun, allweiſer und allgütiger Gott! du beurtheilſt die Handlungen der Menſchen nicht, wie dieſer Vorurtheils-volle Mann, nach ihrer böſen oder guten Auſſenſeite, ſondern nach ihren Abſichten — und wirſt mir vergeben, wenn ich von der äuſſerſten Noth gedrungen, aber doch in guter Abſicht, Uibels thun ſolte! — Herr Dekan! der Dohm ſoll und muß augenbliklich geöffnet werden, oder ihr zwingt mich, Gewalt brauchen zu laſſen!

Siffrid. Nimmermehr — nimmermehr, Herr Markgraf! — und wenn ihr Gewalt braucht, ſo ſeid ihr ein Schänder des Allerheiligſten — ſeid — —

Mark-

Mkgr. Friedrich. (zu ſeinen Dienſtleuten) Schlagt die Thüren auf und ſchaft das Getraide hinein — und wenn ihr euch daran der Sünde befürchtet, ſo fall' ihre Straf' auf meinen Kopf zurük!

Siffrid. Wagt's nur — wagt's nur — oder der Fluch des Allmächtigen ſoll euch und ſiebenfältig dieſen Schänder des Allerheiligſten treffen!

Mkgr. Friedrich. Schlagt die Thüren des Dohms auf und ſchaft das Getraide hinein, befehl' und gebiet' ich euch alles Ernſtes — oder — (ſein Schwert ziehend und drohend) wer noch einen Augenblik — nur einen Augenblik noch zaudert —

(die Thüren des Dohms werden aufgeſchlagen)

Siffrid. O Greuel der Verwüſtung — Greuel der Verwüſtung! — Gott! Gott! laß Feuer vom Himmel fallen, das dieſe ſchändliche Rotte verzehr' und vernichte!

(ab)

Mkgr. Friedrich. Tobe nur, ohnmächtiger Eiferer, Gott wird auf dein Fluchen wahrlich kein Wunder thun und verzehrendes Feuer vom Himmel fallen laſſen. — Aber ſo machen's dieſe geiſtlich-ſtolzen Menſchen: ſo lange man ſich demüthig vor ihnen beugt und ihrer Habſucht reiche Gaben opfert, ſo lange kann man ihres Segens gewis ſein — aber man tret' ihnen nur einen Schritt zu nahe, man ſcheine nur, erfordet es auch der äußerſte Nothfall, den mindeſten Eingrif in ihre Gerechtſame zu thun: dann entgeht man ihrem Fluch und ihrer Verfolgung gewis nicht!

Ulrich v. Maltiz. Und dann ſind es ſehr gefährliche Menſchen! Ihr Fluch, iſt er auch an ſich ohne Würkung, macht doch immer auf die Gemüther des Volks einen tiefen und ſchädlichen Eindruk. Darum wollt' ich euch wol rathen, daß ihr ſie auf irgend eine Art wieder zufrieden zu ſtellen ſuchtet; ſonſt möchten ſie euch izt und in Zukunft mehr Schaden zufügen, als Adolf mit ſeinem ganzen Heere.

Heinrich v. Trebſen. (kommt) Freiberg hält ſich noch tapfer, Herr Markgraf! Die Belagerer zweifeln nun faſt an deſſen Eroberung! unſre Kundſchafter verſichern, daß ſie den Grafen von Naßau mit vielen Ungeſtům zuſezten, die Belagerung aufzuheben und ſie weiter zu führen, weil ſie die Einnahme der Stadt für unmöglich hielten und in der ganzen Gegend umher Nichts mehr zu rauben und zu verwůſten fånden — aber er vertrôſte ſie immer auf des Kaiſers baldige Zurůkkunft, der auch, wie das Gerůcht geht, mit einem friſchen Heere ſchon im Anzuge ſein ſoll. Wenn dies Grund hat, ſo môchte ſich Freiberg wol nicht lange mehr halten kônnen, wůrde ſich wenigſtens wegen des einreiſſenden Mangels an Lebensmitteln gar bald ergeben můſſen, wenn ihr es nicht vor des Kaiſers Ankunft noch mit hinlånglichen Getraide = Vorråthen verſorgen kônntet. Euer tapfrer Schloß = Hauptmann von Haugwiz will Morgen zur Nacht einen Ausfall thun, um ſich auf einige Tage wenigſtens wieder Luft zu ſchaffen und

die

die Wege zur Getraide = Zufuhre zu öffnen.

Mkgr. Friedrich. Ha, Ritter! dieſe gute Gelegenheit, unſern braven Freibergern Hülfe zu leiſten, dürfen wir nicht ungenuzt verſtreichen laſſen. Unſer Heer ſoll ſogleich mit hundert Getraide = Wagen aufbrechen, um in dem Augenblikke des Ausfalls die Belagerer kräftigſt unterſtüzen, und unter Begünſtigung der Nacht und der allgemeinen Verwirrung die Stadt mit Lebensmitteln verſorgen zu können.

Lager vor Freiberg.

Graf Heinrich von Naſſau, Graf Gerhard v. Tek, Graf Eberhard v. Würtemberg, Ritter, hernach ein Bürger aus Freiberg und ein Soldat.

Gr. Eberhard von Würtemberg.

Der Markgraf hat ſich mit ſeinem Heere wieder in die Gegend von Meiſſen hinabgezogen — er ſcheint alſo doch zu einer endſcheidenden Feldſchlacht nicht Muth genug zu haben.

Gr. Heinrich v. Naſſau. Den Muth dazu möcht' ich ihm wol nicht abſprechen. Ich glaube vielmehr, daß es ihm und ſeinem Hauptmann von Haugwitz lediglich darum zu thun geweſen iſt, Freiberg mit friſchen Getraide = Vorräthen zu verſorgen — und dieſen Endzwek haben ſie durch ihren geſtrigen Uiberfall vollkommen erreicht und uns nun die Eroberung der Stadt

ungemein erſchweret, wo nicht ganz unmöglich gemacht. Hiezu kommt noch, daß unſre geſtrige Niederlage den Unſrigen ein gewaltiges Schrekken eingeiagt hat. — Wenn der Kaiſer nicht bald zurükkehrt und ſelbſt Rath ſchaft: ſo weis ich wahrhaftig nicht, wie ich das murrende Heer noch länger zuſammen halten ſoll.

Gr. Gerhard v. Tek. Er wird wol nicht ferne mehr ſein. Aber, Herr Graf! wir werden uns keines gnädigen Anbliks von ihm zu getröſten haben — er wird es uns beimeſſen, uns der Zaghaftigkeit beſchuldigen, daß wir ſo viele Monate ſchon vor Freiberg liegen, ohne nur ſeit ſeiner Abweſenheit um einen Schritt weiter gekommen zu ſein. (Trompeten und Pauken) Ha ſeht — ſeht: da zieht er ſchon ins Lager — eilt ihm entgegen, Ritter! eilt — eilt!

(Alle ab; ein Bürger aus Freiberg tritt hervor mit einem Soldaten.)

Soldat. Keinen Schritt weiter — ihr ſeid ein Kundſchafter!

Bür-

Bürger. Wär' ich ein Kundſchafter, ſo würd' ich nicht ſo frei und öffentlich in euer Lager kommen.

Soldat. Aber wer ſeid ihr denn? und wo wollt ihr hin?

Bürger. Ich bin ein Bürger aus Freiberg und Kaiſerlicher Majeſtät ergeben, und will izt hin zu ihm und ſelbſt mit ihm ſprechen.

Soldat. Das dürft ihr nicht — ihr werdet nicht vorgelaſſen, wenn ihr nicht erſt ſagt, was ihr bei des Kaiſers Majeſtät zu ſuchen habt.

Bürger. Das will ich ihm wol ſelbſt ſagen, was ich bei ihm zu ſuchen habe.

(läuft fort)

Kaiſerliches Gezelt.

Kaiſer Adolf, Gr. Heinrich von Naſſau, Grafen und Ritter.

Kaiſer Adolf.

Aber es iſt doch, bei Gott! unbegreiflich — ſechszehn Monate — bedenkt's nur: ſechszehn Monate dieſes elende Neſt belagert und noch nicht einmal einen Stein aus der Mauer verrůkt zu haben.

Gr. Heinrich v. Naſſau. Es iſt unbegreiflich, gnådigſter Herr! — ich geſteh' es ſelbſt — aber es iſt doch ſo und die Schuld davon liegt wahrlich nicht an uns.

Kaiſer Adolf. Aber an wem denn ſonſt — ich bitt' euch ums Himmelswillen! an wem denn ſonſt?

Gr. Heinrich v. Naſſau. Aufrichtig, gnådigſter Herr! an der Tapferkeit der Belagerten von der einen, und an der Muthloſigkeit eures Heers von der andern Seite.

Seite. Die lezte iſt eine natürliche Folge der erſtern. Markgraf Friedrich hat uns mit ſeinen furchtbaren Schaaren das weitere Eindringen ins Meißner Land kräftigſt verwehrt und der Schloß-Hauptmann von Haugwiz in Freiberg hat bei ſeinen wiederholt gewagten Ausfällen ſchrekliche Niederlagen unter den Unſrigen angerichtet. Das Heer ward es am Ende überdrüßig, wider dieſe unüberwindlichen Mauern und Männer länger zu ſtreiten; wir litten ſchon Mangel an Geld und Lebensmitteln, denn der Markgraf hat die ganzen Getraide-Vorräthe aus der ganzen Gegend umher aufgekauft und nach Meißen in ſichere Verwahrung gebracht — daher entſtand denn gar bald ein lautes Murren im Heer', und in der That, gnädigſter Herr! wär't ihr ſelbſt nicht noch ſo ſchleunigſt zurükgekehrt — ich hätte die Belagerung aufheben, und mich wieder nach Chemniz und Zwikkau hinaufziehen, oder befürchten müſſen, daß das ganze Heer auseinander gegangen wäre!

Kaiſer Adolf. Ha, Vetter! da iſt eure Zaghaftigkeit Schuld daran. Hättet ihr die Stadt mit mehrerm Muth und Ernſt angegriffen, hättet ihr euch den Schaaren des Markgrafen mit mehrerer Standhaftigkeit entgegen geſezt und die Freiberger-Beſazung bei ihren Ausfällen von der Stadt abzuſchneiden geſucht — ſo müßtet ihr dieſe von euch unüberwindlich genannte Veſtung ſchon längſt erobert und das ganze Meißnerland euern ſiegreichen Waffen unterworfen haben! Aber —

Ein Ritter. (eintretend) Gnädigſter Herr! es iſt ein gemeiner Mann drauſen, der ſchlechterdings mit Kaiſerlicher Maieſtät zu ſprechen verlangt.

Kaiſer Adolf. Was will er?

Ritter. Das ſagt er uns nicht — er bleibt dabei, daß er mit Kaiſerlicher Maieſtät ſelbſt ſprechen müſſe und will ſich nicht abweiſen laſſen.

Kaiſer Adolf. Laßt ihn herein.

(Ritter ab; ein Bürger aus Freiberg tritt ein)

Kaiſer Adolf. Was willſt du?

Bürger. Ich bin ein Freiberger, gnädigſter Herr! aber Kaiſerlicher Maieſtät mit Leib und Sel' ergeben. Darum ärgert's mich, daß euer Heer nun ſchon ſo viele Monate lang vor unſrer Stad liegt und von unſrer Beſazung verlacht und verhöhnet wird und daß es noch Jahrelang davor liegen kann und ſie wegen der Stärke der Mauern, der Tapferkeit der Belagerten und der guten Vertheidigungs-Anſtalten doch nicht erobern wird! — Das wollt' ich euch nur ſagen, gnädigſter Herr! und euch nebenbei guten Rath geben, wenn ihr mich nemlich dafür bezahlt, daß Freiberg gewis in weniger als drei Tagen in euern Händen ſein ſoll.

Kaiſer Adolf. Du guten Rath? Nun laß doch hören —

Bürger. Wenn ihr mich dafür bezahlt, gnädigſter Herr! ſo will ich euch einen geheimen Weg zeigen, auf welchem ihr unbemerkt bis vor die Mauern der Stadt

 und

und dann mit leichter Mühe hinein kommen könnt.

Kaiſer Adolf. Du ſcheinſt deiner Sache ziemlich gewis zu ſein.

Bürger. So gewis, als ich lebe, gnädigſter Herr! Aber — umſonſt iſt der Tod!

Kaiſer Adolf. Nun wol! du ſollſt funfzig Mark Silbers haben, wenn du uns einen ſichern Weg in die Stadt zeigſt; aber es gilt auch nichts geringers, als deinen Kopf, wenn du dein Wort nicht hältſt.

Bürger. Gnädigſter Herr! gebt mir hundert Mark Silbers — und ich bürg' euch mit meinem Leben, Freiberg ſoll in weniger als drei Tagen in euern Händen ſein!

Kaiſer Adolf. Du ſollſt ſie haben — aber es gilt deinen Kopf, wenn du nicht Wort hältſt!

Freiberg.

Niklas v. Haugwiz, Ludwig v. Pöllniz, und Ritter auf der Mauer. Herold vor der Stadt, hernach Heinrich v. Frauenſtein, Bürgermeiſter Weighart, Kaiſer Adolf, mit Gefolge, Heinrich v. Naſſau mit Gefolge.

Herold. (vor der Mauer)

Es wird euch gereuen, Ritter! Kaiſerlicher Maieſtät nochmaliges gnädiges Anerbieten ſo trozig von der Hand gewieſen zu haben.

Niklas v. Haugwiz. Sagt ihr nur Kaiſerlicher Maieſtät zurük, daß wir für ſein gnädiges Anerbieten in dieſem Fall ihm nicht einmal einen Dank wüßten, und uns höchlich verwunderten, wie er ſich's noch könne einfallen laſſen, uns zur Uibergabe aufzufodern; Er ſoll ſich nur die Be=

gebenheiten der vorlezten Nacht erzählen laſſen, um ſich zu überzeugen, daß wir noch Muth und Macht genug hätten, ihm und ſeinem ganzen Heere trozend die Stirne zu bieten.

Herold. Ritter! Ritter! ihr ſprecht ſehr übermüthig; — aber wiſſet, daß keins eurer Trozworte auf die Erde gefallen iſt! ich werde dem Kaiſer eure Antwort buchſtäblich zurükbringen —

Niklas v. Haugwiz. Das ſollt ihr auch — wörtlich, buchſtäblich ſollt ihr ihm unſre Antwort überbringen, ſonſt würden wir ſie euch nicht ſo deutlich und teutſch vorgeſagt haben.

Herold. Es wird euch gereuen — gebt Acht, Ritter! es wird euch gar bald gereuen! (ab)

Ludwig v. Pöllniz. Das heißt doch vermuthlich Nichts mehr und Nichts weniger, als — der Kaiſer wird wieder einen Angrif wagen und ſtürmen laſſen, und, ſollt' es ihm gelingen, die Mauern zu erſtei=

ſteigen und die Stadt zu erobern, uns hart züchtigen für unſern langen tapfern Widerſtand.

Niklas v. Haugwiz. Er mag nur angreifen und ſtürmen — wir ſind bereit, ihn zu empfangen. Aber ſeht doch: das Heer iſt ſchon in Bewegung — er läßt's ſchon gegen die Stadt anrükken. Nun, Ritter! haltet euch tapfer — ſchlagen wir ihn diesmal wieder zurük, ſo thun wir auf die Nacht noch einen Ausfall und ſchrekken ihn vielleicht auf immer von unſrer Stadt und aus unſrer ganzen Gegend hinweg.

Bürgerm. Weichhart. (herbei eilend) Ritter! zieht die Beſazung von iener Seite der Mauer dort hinweg; wir haben unter der Erde arbeiten hören — ein Verräther muß dem Feind' unſre Waſſerleitung entdekt haben — ich wollte meinen Kopf drauf verwetten, daß ſie die Mauer untergraben, und ſo in die Stadt eindringen werden.

Niklas v. Haugwiz. Wer weis, was ihr gehört habt, guter Alter! es iſt viel-

leicht der Wiederſchall von einem entfernten Hammerwerke, was ihr für unterirrdiſches Getöſe und Untergrabung der Mauer haltet.

Bürgerm. Weichhart. O nein, Herr Hauptmann! wir Bergleute wiſſen das ſehr genau zu unterſcheiden; zudem iſt auch izt kein Werk im Gange. Aber wenn ihr nicht glauben wollt, ſo nehmt wenigſtens aus Vorſicht das Gewiſſe für's Ungewiſſe und zieht die Beſazung von iener Seite der Mauer hinweg, damit ſie beim Zuſammenſtürzen nicht unterm Schutte begraben werde.

Niklas v. Haugwiz. Ihr ſprecht ſehr wunderlich, Herr Bürgermeiſter! wie kann ich denn izt, wenn auch eure ſonderbare Vermuthung Grund hätte, die Mauer von ihren Vertheidigern entblöſſen, da das feindliche Heer ſchon zu einem Angrif herbeieilt?

Bürgerm. Weichhart. Herr Hauptmann! ich warne euch noch einmal — zieht die Beſazung hinweg; ich fürchte daß ein

Uiber-

Uiberläufer von uns dem Kaiſer die Waſſerleitung verrathen habe —

Heinrich v. Frauenſtein. (herzu eilend) Macht euch auf einen der wüthigſten Angriffe gefaßt, meine Freunde! Unſre Kundſchafter ſind Alle in die Stadt zurük geflohen; ſie können des Kaiſers Zorn nicht ſchreklich genug beſchreiben. Er ſoll über unſern langen hartnäkkigen Widerſtand nicht allein, ſondern noch mehr über einen von dem Erzbiſchof Gerhard von Mainz ihm geſpielten Streich entſezlich ergrimmt ſein und geſchworen haben, ſeinen Feinden ein ſchrekliches Beiſpiel der Rache an uns zu geben. Der Erzbiſchof hat ſchwere Klage wider ihn erhoben; die Kurfürſten haben ſich zu Mainz verſammlet und den Kaiſer zweimal zur Geſtellung und Verantwortung vor ihr Gericht fodern laſſen, mit dem Bedeuten, ihn im Weigerungs = Fall ohne weitern Anſtand des Throns und aller ſeiner Kaiſerlichen Würden zu entſezen, und dem Reich ein würdigeres Oberhaupt zu geben.

Niklas v. Haugwiz. Solch eine feine Botſchaft mußte den ſtolzen Adolf freilich in Wuth bringen. Darum ſtürmt er auch izt mit ſeiner ganzen Macht heran; darum wird er izt all ſeine Kräfte zu einem endſcheidenden Sturm aufbieten, um ſie dann, der Erfolg ſei nun glüklich oder unglüklich, wider den Erzbiſchof und ſeine Verbündeten gebrauchen zu können! — Aber wir wollen ihn tapfer bewillkommen, meine Freunde! wir wollen ebenfals alle unſre Kräfte aufbieten, um den wüthigen Stürmer mit ſeinem verzagten Heere zurükzuſchlagen, nnd vielleicht —

(Trompeten und Pauken, Waffengeklirr und Geſchrei durcheinander)

Ludwig v. Pöllniz. Seht — ſeht: dort ſtürmen ſie ſchon — das Gefecht wird ſchon hizig — Gott im Himmel! die Mauern am Waſſerthor ſtürzen zuſammen — Verloren — Alles verloren — die Kaiſerlichen dringen herein —

Bürgerm. Weichhart. Sagt' ich's doch — warnt' ich euch doch — wir ſind ver=

verrathen — ein Scheuſal aus unſrer Mitte muß dieſe Schandthat begangen haben — — daß der Donner des Allmächtigen deinen verrätheriſchen Kopf zerſchmettre! daß das Feuer der Hölle deine verruchte Sele durchglühe!

Niklas v. Haugwiz. Laß den Muth noch nicht ganz ſinken, meine Freunde! die Stadt iſt verloren, aber unſre Burg und unſre Freiheit noch nicht. Sammelt euch um mich her — wir wollen das Siegsgeſchrei dieſer Verräther in Röcheln des Todes umſtimmen, und ſind unſre Nerven erſchlaft vom Schlagen oder werden wir übermannt von der Menge — uns dann erſt in die Burg werfen und von dort aus noch verzweifelten Widerſtand thun! —

(ſie ſtürmen fort)

Marktplaz.

Kaiſer Adolf zieht mit Heinrich v. Naſſau, Gerhard v. Tek und ſeiner Leibwache umgeben unter Trompeten- und Pauken-Schall auf den Markt. In einiger Entfernung hiziges Gefecht zwiſchen den Kaiſerlichen und Markgräflichen Soldaten.

Kaiſer Adolf.

Haut Alles nieder — ſchont wenigſtens keines Gewafneten, er ſei Soldat oder Bürger — rächt euch, rächt euch für die Verhönungen, mit denen ſie euch während der Belagerung von ihren Mauern herab beſchimpft haben —

Gerhard v. Tek. Gnädigſter Herr! die Stadt iſt nun ganz in eurer Gewalt, alle Thore ſind von den Unſrigen beſezt, die Markgräflichen Soldaten alle gefangen genommen oder erſchlagen. Aber der Hauptmann von Haugwiz hat ſich mit ſeinen Rittern und den Vornemſten der Bürgerſchaft

in

in die Burg geworfen; wir wollten mit hinein dringen — aber ſie ſchlugen uns mit großem Verluſt zurük.

Kaiſer Adolf. Schande für euch, daß ihr Tauſende euch von dieſer elenden Schaar zurükſchlagen ließt!

Gerhard v. Tek. Es war ihnen nicht beizukommen, gnädigſter Herr! ſie fochten in Wuth und Verzweiflung.

Kaiſer Adolf. Aber nun werdet ihr ihnen wohl beſſer beikommen, wenn ihr ſie, beſchüzt und verdekt von ihren ſtarken Mauern, bekämpfet: denn ſtürmen ſollt ihr die Burg — augenbliklich ſtürmen und nicht ablaſſen, es koſt' auch die Hälfte meines Heers, bis ihr ſie erobert habt.

Gerhard v. Tek. Es wird ſchwer halten, gnädigſter Herr! dieſe an ſich ſehr veſte, von den tapferſten Rittern vertheidigte Burg mit Sturm einzunehmen. Wenn es euch nicht mit Liſt gelingt, wenn ihre geheimen Zugänge euch nicht verrathen werden — ich weis nicht, ob es mit deren

Erobe=

Eroberung ſo geſchwind zugehen ſollte, als Kaiſerliche Majeſtät zu glauben ſcheint.

Kaiſer Adolf. Feigherzige! die ihr ſo ſprecht — mich wol gar überreden möchtet, an halb vollendeter Arbeit mich begnügen und die Burg in Feindes Händen zu laſſen! Ich will entweder Nichts oder Alles gewonnen haben — ich will entweder der Herr des ganzen Meißner- und Thüringer Landes ſein, oder keine Stadt, keine Hütte davon beſizen! — darum gebiet' ich, augenbliklich die Burg zu ſtürmen — augenbliklich — augenbliklich! und nicht abzulaſſen, bis ſie erobert, oder zerſtört iſt!

Gerhard v. Tek. Wenn Kaiſerliche Majeſtät gebietet, ſo müſſen wir freilich gehorchen — ſähn wir auch in eurer Befehle Befolgung unſer unvermeidliches Verderben vor Augen. Aber, gnädigſter Herr! — verzeiht mir dieſe wiederholte Einwendung — ihr werdet bey dieſem Unternehmen Tauſende eurer tapferſten Streiter aufopfern und doch Nichts gewinnen.

Kai-

Kaiſer Adolf. Ich will und gebiet' es: — ſtürmen ſollt ihr die Burg — augenbliklich ſtürmen! Und wenn ihr ſo feig ſeid, den erſten Schritt zu thun, ſo werd' ich ihn thun und der Erſte ſein, der die Sturmleiter hinaufſteigt! Aber dann Weh euch, wenn ich ſiege — das blutige Schikſal, das den hartnäkkigen Vertheidigern der Burg geſchworen iſt, ſoll dann auch euch — und bei Gott dem Allmächtigen! euch mit verdoppelter Schwere treffen!

Gr. Heinrich v. Naſſau. Uibereilt euch nicht, gnädigſter Herr! — des Grafen Befürchtung ſcheint doch nicht ganz ohne Grund und nach den vielen euch abgelegten Proben ſeines Muths und ſeiner Treue gegen euch keinesweges aus Feigheit oder ſonſt einer andern unedeln Urſach entſprungen zu ſein. Es iſt doch wenigſtens wahrſcheinlich, daß ihr bey Berennung der Burg einen großen Theil eurer beſten und tapferſten Krieger werdet aufopfern müſſen — und der Erfolg davon iſt dann doch

immer

immer noch ungewis! er kann eben ſo leicht unglüklich für die Stürmenden, als für die Beſtürmten ausfallen. Wie? wenn ihr zuvörderſt eine Auffoderung zur Uibergabe der Burg an die Belagerten ergehen lieſſet. Ich glaube nicht, daß ſie ſich unter der Bedingung des freien Abzugs lange bedenken würden.

Kaiſer Adolf. Aber freien Abzug ſollt' und müßt' ich ihnen doch bedingen?

Gr. Heinrich v. Naſſau. Sonſt würden ſie euch um keinen Preis die Burg öffnen und übergeben. Aber wenn ihr ihnen auch freien Abzug zugeſichert habt: ſo ſteht's ia doch immer noch bei euch, zu thun und zu laſſen, was euch gut dünkt.

Kaiſer Adolf. Da habt ihr nun wohl Recht, lieber Vetter! wir wollen's verſuchen, ſie unter dem Verſprechen des freien Abzugs herauszulokken; und gelingt dieſe Liſt nicht, ſo können wir ia immer noch Gewalt brauchen. — Mit dieſem Endſchluß ſeid ihr doch zufrieden, Herr Graf?

Gr. Gerhard v. Tek. Kaiſerliche Maieſtät hat zu befehlen, ich habe nur eine gehorſamſte Vorſtellung wagen, aber keineswegs Unzufriedenheit über eure Befehle äußern wollen.

Kaiſer Adolf. Aber ihr werdet den Auftrag einer gütlichen Unterhandlung mit der Burg-Beſazung doch lieber übernehmen, als den Befehl zu ihrer Beſtürmung vollziehen?

Gr. Gerhard v. Tek. Ja, gnädigſter Herr! das muß ich aufrichtig bekennen, weil ich glaube, daß ihr auf dieſem Weg' eher zum Zwek kommt.

(ab. Trompeten, ein Herold.)

Kaiſer Adolf. Was wollt ihr ſchon wieder?

Herold. Kaiſerliche Maieſtät im Namen der geſammten Kurfürſten zum dritten und lezten Mal vor Gericht zur Verantwortung fodern und bedeuten, daß im Weigerungs-Fall ſogleich zur Wahl eines neuen Kaiſers geſchritten werden ſolle.

Kaiſer Adolf. Ha bei Gott! dieſer zum dritten Mal wiederholte Frevel ſoll ihnen ſo ungerochen nicht hingehen! — Aber man weis ſchon, welch' ein Ehr = und Rachſüchtiger Mann es iſt, der unterm Schein der ſtrengſten Gerechtigkeits = Pflege von dem Vertraun des ehrwürdigen Kurfürſten = Vereins auf ſeine Heiligkeit und Weisheit ſo einen ſchändlichen Gebrauch macht und zu dieſem frevelhaften Schritt ihn verleitet — und über ihn komme ſiebenfältige Straf' und Rache! — Sagt den Kurfürſten, daß Kaiſer Adolf mit dem Schwert in der Hand ſich zur Verantwortung ſtellen würde, ſchreklich zu ahnden dieſe ſchimpfliche Auffoderung an ihrem Urheber.

(Herold ab)

Gr. Heinrich v. Naſſau. Das müßt ihr auch, gnädigſter Herr! — laßt ihr dieſen Frevel ungeahndet, ſo bringt ihr euch durch ſolch eine unzeitige Nachſicht um Achtung, Ehr' und Anſehn bei dem Reich und aller Welt. — Den Kaiſer vor ſeiner Lehnsleute Gericht zu laden, auf die

ſchimpf=

ſchimpflichſte Art ihm wegen ſeiner Handlungen Verantwortung abzufodern, und im Fall der Nichterſcheinung mit Abſezung zu bedrohen — bei Gott! das iſt noch nicht gehört worden — iſt ein Maieſtäts-Verbrechen ohne Gleichen und muß auch mit einer Strenge ohne Gleichen geahndet werden, wenn ihr nicht geſtatten wollet, daß man wie mit einem unweiſen Knaben, wie mit einer Kinder-Puppe mit Kaiſerlicher Maieſtät ſpiele.

Kaiſer Adolf. Und ſoll auch ſchreklich — ſchreklich geahndet werden! Aufbrechen will ich mit den Tapferſten meines Heers, mit Straf' und Rache gewafnet in das Mainzer Gebiet einfallen, und den ſtolzen Erzbiſchof züchtigen für ſein verrätheriſches Beginnen — dann den Kurfürſten, wenn ſie zu einem Gericht über ihren Kaiſer und Oberherrn ſich zu verſammeln noch kek genug ſein ſollten, mit drohender furchtbarer Stirn' unter die Augen treten und — beugen ſie ihre Kniee nicht in Demuth vor mir, flehen ſie nicht

in reuiger Erniedrigung um Gnad' und Vergebung — der Verrätherei, des Aufruhrs und der beleidigten Maieſtät entſezliches Verbrechen mit ſchwerer Ahndung an ihnen rügen. (ein Ritter kommt)

Ritter. Es geht alles nach Wunſch, gnädigſter Herr! die Belagerten haben ſich unter der Bedingung des freien Abzugs zur Uibergabe der Burg verſtanden —

Gr. Heinrich v. Naſſau. Sagt' ich's Kaiſerlicher Maieſtät nicht vorher, daß ſie ſich keinen Augenblik bedenken würden, die dargebotene Gnade des freien Abzugs begierig zu ergreifen und die Burg ohne Widerſtand in eure Hände zu liefern?

Ritter. Da irrt ihr euch wol ein wenig ſtark, Herr Graf! wenn ihr glaubt, daß Kaiſerlicher Maieſtät gnädiges Anerbieten ſie zur Uibergabe der Burg ſo willfährig gemacht habe. Wäre nicht ein andrer Umſtand dazwiſchen gekommen — bei meiner Ehre! ſie hätten die dargebotene Gnade des freien Abzugs mit Verachtung von

ſich

ſich gewieſen und gewis das Aeuſſerſte abgewartet.

Kaiſer Adolf. Und welcher Umſtand, Ritter! — welcher andre Umſtand?

Ritter. Des Markgrafen Friedrichs gemeſſenſter Befehl, gnädigſter Herr! — So antwortete wenigſtens ſein ſtolzer Hauptmann von Haugwiz dem Herold, der im Namen Kaiſerlicher Maieſtät die Aufforderung an ihn that: „Wir fügen dem Begehren des Kaiſers und öfnen ihm die Burg. Aber glaubt nicht etwan in euerm ſtolzen Dünkel, daß dieſe ſchnelle Willfährigkeit von Furcht erzeugt und eine Folge eurer Auffoderung ſei! wir würden euer Anerbieten mit Spott von der Hand weiſen, würden eure Drohungen gebührend verachten und euern Angrif mit kaltem unerſchütterten Muth erwarten — wären uns nicht eben erſt geheime Befehle von unſerm Herrn Markgrafen zugekommen, nach welchen wir nun anders reden und handeln müſſen, als wir zu reden und zu handeln entſchloſſen waren!“ — So ant-

wortete der Uibermüthige und gab Befehl zum Abzug mit fliegenden Fahnen unter Trompeten= und Pauken=Schall.

Kaiſer Adolf. Frechheit über Frechheit — Frevel über Frevel! — Aber laßt doch ſehen, ob dieſer Uibermuth nicht zu demüthigen iſt — dieſe eiſernen Stirnen nicht mürbe zu machen ſind! — Soll der Uiberwundene ſeines Uiberwinders ungeſtraft ſpotten? der Gefangene, der Sclav kek und trozig und doch ungeahndet den läſtern, dem es nur einen Wink zu ſeiner Vernichtung koſtet? — Ritter! dieſe Elenden ſollen bei ihrem Abzug' aus der Burg überfallen, gefangen und gebunden hieher geführet werden — ich werd' ein Urthel über ſie ausſprechen, gerecht und blutig — gerecht und blutig — daß dieſer Stadt und dieſes Landes Einwohner ſchaudern und ſehen, wie Kaiſer Adolf ſeiner Gnade Verachtung, ſeines Kaiſerlichen Anſehns Verſpottung zu beſtrafen weis! — Eilt, Ritter! und wacht über die genaueſte Befolgung meiner Befehle — und daß ihr

nicht Einen jener Verwegenen entrinnen laſſet — nicht Einen, ſag' ich — nicht Einen! — Ihr haftet mir mit euerm Kopf —

Ritter. Nicht Einen, gnädigſter Herr! wenn ſie nicht Alle ſchon zum Thor hinaus ſind! (ab)

Kaiſer Adolf. So ſoll ihnen von unſrer ganzen Reuterei nachgeſezt werden! — Ich muß dieſem ſtörriſchen Volk ein ſchrekhaftes Beiſpiel meiner Strenge geben, ſonſt beug' ich ihren Nakken nimmermehr unter meine Gewalt und bin, wend' ich nur auf einen Augenblik wieder den Rükken, bei meiner Zurükkunft um keinen Schritt in der Eroberung dieſer Provinzen weiter, als ich vor vier Jahren war. Dieſes widerſpenſtige Volk kann nicht anders, als durch grauſame Strenge zum Gehorſam gebracht und darinn erhalten werden; darum rath' ich euch, mein Vetter! während meiner Abweſenheit wachſam und ſtreng gegen dieſe tolldreuſten Menſchen zu ſein — denn euch übergeb' ich nun wieder die Führung

meines Heers und meiner Angelegenheiten in dieſen Provinzen. Es liegt noch ein weites Feld der Eroberung vor euch — ihr könnt des Ruhms und der Schäze noch viel darauf ſammeln, wenn ihr euch klug und tapfer dabei benehmt! Aber ihr könnt auch alle meine bisherigen Arbeiten fruchtlos, alle — —

(ein Ritter kommt)

Ritter. Der Streich iſt gelungen, aber nicht vollkommen; die Burg iſt noch in Feindes Händen. Kaum war die Beſazung unter Trompeten- und Pauken-Schall ausgezogen, ſo brachen wir los; die Feinde meinten, wir wollten von der offenen Burg Beſiz nehmen und zogen langſam fort. Aber als der Hauptmann von Haugwiz, welcher den Zug beſchloß, unſre Abſicht erſah und die Unſrigen nun auch auf ihn eindrangen: ſo ſchrie er: Verrätherei — zurük! zurük in die Burg! — Verrätherei! — und ſo ſchlug er ſich durch und warf die Schaar, die ihm das Eindringen in die Burg wehren ſollte, übern

Haufen und ward nun wieder der Burg Meiſter. Aber an ſechszig ſeiner Ritter haben wir doch ſogleich beim erſten Angrif gefangen und erwarten nun Kaiſerl. Majeſtät Befehle wegen ihrer Beſtrafung.

Kaiſer Adolf. Sie ſollen hieher geführt werden! (Ritter ab, die Gefangenen werden vorgeführt.) Ha wie ſtolz und gebrüſtet die Elenden daher ſchreiten — wie frech ſie mir unter die Augen treten — Verräther und Aufrührer! ihr ſeid reif zur tötenden Rache — des Blutrichters Schwert iſt ſchon gezukt über eure Häupter — und ihr demüthiget euch noch nicht? bittet noch nicht um Gnad' und Erbarmen?

Ein alter Ritter. Den Schimpf der Verrätherei und der Treuloſigkeit auf euern Kopf zurük, blutdürſtender Adolf! ſchändlicher — ſchändlicher Kaiſer! — Wir haben euerm gegebenen Ehrenwort vertraut — aber ihr habt es ſchelmiſch gebrochen. Vollendet nun euer Bubenſtük und hoft nur nicht, daß wir uns vor ſolch

einem Böſewicht zu einer einzigen Bitte erniedrigen werden!

Kaiſer Adolf. Ha du verdammter Schwäzer — voran mit dir in die Hölle!

(ſpaltet ihm den Kopf)

Die Geſangnen. Bluthund! Bluthund!

Kaiſer Adolf. Fort aus meinen Augen — ſchlept ſie vors Thor hinaus und ſchlagt ihnen die Köpfe ab — und ſchont nicht — nicht eines Einzigen — nicht eines Einzigen!

Die Geſangnen. Bluthund! Bluthund! — heute vollendeſt du dein teufliſches Meiſterſtük.

(ſie werden fort geſchlept.)

Kaiſer Adolf. Auf zur Beſtürmung der Burg — wir wollen der Hölle heute noch ein lekkeres Mahl bereiten.

Meiſſen.

Markgraf Friedrich, Ulrich v. Maltiz, Ritter, hernach Heinrich v. Trebſen.

Mkgr. Friedrich.

Vater Siffrid bleibt lang' aus! Sollt' etwan mein freiwilliges Opfer dem Räuber noch nicht groß genug ſein? oder ſollte der Wüterich — bei Gott! er iſt Böſewicht genug dazu — ſollt' er wol gar an den Geſalbten des Herrn verruchte Hände gelegt, auch ihn im Taumel ſeiner Rache gemordet haben?

Ulrich v. Maltiz. Leicht möglich, Herr Markgraf! denn dieſem Grauſamen, dieſem Unmenſchen iſt Nichts zu ehrwürdig und zu heilig! Er iſt boshaft genug geweſen, Gottes Prieſter in ſeinem Dienſt an ſeinen Altären zu morden — warum nicht auch, wenn ſie es wagen, im Dienſte ſeiner Feinde ſich ihm zu nahen? — Aber, gnä=

gnädiger Herr! es läßt ſich auch noch ein dritter möglicher Fall denken, warum Vater Siffrid noch nicht zurük gekehrt iſt.

Mkgr. Friedrich. Und welcher, Herr Ritter — welcher?

Ulrich v. Maltiz. Ihr habt die Beſorgung eurer angelegentlichſten Geſchäfte — dreihundert wakkere Männer um einen theuern Preis vom ſchändlichſten Tode loszukaufen — dieſem Mann anvertraut, weil ihr mit Recht vorausſezet, daß des Prieſters Rede mehr als ein gemeiner Herold ausrichten könne. Aber ihr wißt doch, daß eben dieſer Prieſter euer Feind iſt — daß er euch fluchte, da ihr den Dohm erbrechen ließt, euer Getraide darinn aufzubewahren — und daß er ſich zu rächen ſuchen wird, weil ihr ſeines Fluchs ſo wenig, als ſeiner bittenden Vorſtellungen achtetet. Wie nun, wenn dieſer gefährliche Mann die günſtige Gelegenheit, ſich wegen ſeiner Verſchmähung an euch rächen zu können, benuzte? wenn er, ſtatt den Kaiſer von ſeinem abſcheulichen Vorſaz abzubrin=

bringen, aus Haß und Rache gegen euch ihn darinnen beſtårkte?

Mkgr. Friedrich. (ſtuzig) Maltiz! ihr laßt mir da ein ſchrekliches Licht aufgehen – wenn der Eiferer für ſeines Fluchs Verachtung ſich izt zu råchen ſuchte — wenn er mit verråtheriſcher Tůkke — — aber unmöglich! unmöglich! — ſolch eine Bosheit hinter der Miene der Rechtſchaffenheit und Heiligkeit – ſolch eine Schelmerei, ſolch ein ſchåndliches Vorhaben bei dieſer Bereitwilligkeit zur Abwendung mehrerer Blutſchulden, bei dieſem ſcheinbar edeln Eifer zur Ausführung einer guten That — unmöglich! unmöglich!

Ulrich v. Maltiz. Warum denn unmöglich, Herr Markgraf! Iſt euch denn die Verråtherei unter der Truggeſtalt der Ehrlichkeit und Heiligkeit ſo eine ſeltſame Erſcheinung? könnt ihr mir ein Bubenſtůk nennen, das nicht ſchon, bald offenbar, bald verſtekt, gegen euch wåre verſucht und ausgeführt worden? ſeid ihr in euerm Leben nicht eben ſo oft ſchon von Prieſtern,

als Laien bethört, betrogen, verrathen worden? kann des Dekans heilige Kunſt-Gebehrde, kann ſeine gezeigte Bereitwilligkeit zur Uibernehmung des ihm aufgetragenen Geſchäfts für einen Beweis gelten, daß er es ehrlich mit euch meine? — O gnädiger Herr! eben dieſe Bereitwilligkeit des ſchlauen Mannes, dieſer ſchnelle Uibergang vom Haß zur Gefälligkeit gegen euch macht ihn mir verdächtig — und wahrlich! ich wette Tauſend gegen Eins: der ſcheinheilige Siffrid betrügt euch!

Mkgr. Friedrich. Ihr würdet verlieren, lieber Maltiz! ihr ſeid allzu mistrauiſch — die That wäre für einen Geweihten Gottes allzu abſcheulich — euer entſezlicher Argwohn — — Aber ſeht: Heinrich von Trebſen —

Ulrich v. Maltiz. Kehrt allein zurük, Herr Markgraf! ich will des Todes ſein, wenn mein Argwohn ſich nicht beſtätiget.

(Heinrich von Trebſen kommt.

Mark-

Mkgr. Friedrich. Ha, Ritter! ihr kehrt allein zurůk? und Siffrid?

Heinrich v. Trebſen. Iſt beim Kaiſer, gnådiger Herr! als Geiſel zurůk behalten, ſagt man —

Ulrich v. Maltiz. Hőrt ihr — hőrt ihr, Herr Markgraf? als Geiſel zurůk behalten, ſagt man —

Mkgr. Friedrich. Warum denn als Geiſel? Meint der Kaiſer wol, daß ich mein Wort ſo wenig halten werde, als er?

Heinrich v. Trebſen. Die Sache ſteht ſchlimmer als ihr glaubt, Herr Markgraf! Das Opfer, das ihr dem Kaiſer fůr das Leben eurer gefangenen Ritter dargeboten habt, iſt ihm noch viel zu gering. Er will, daß ihr ihm außer den eingeråumten Stådten und Schlőſſern auch die Stadt und das ganze Marggrafthum Meiſſen ůberliefern, und euch långſtens binnen ſechs Stunden darůber erklåren ſollet, widrigenfalls er das ůber die Gefangenen gefållte blutige Urthel ohne weitern Aufſchub wůrde voll-

vollziehen laſſen. Damit ihr aber ſehen ſollet, daß er nicht aus Habſucht oder perſönlichem Haß alſo wider euch verfahre, ſondern euch für eure Perſon mit beſonderer Huld und Gnade gewogen ſei: ſo will er, im Fall ihr euch ſeinen Foderungen izt willfährig und gehorſam ſeinen Befehlen bezeiget, ein anſehnliches Stük Land aus höchſter Kaiſerlicher Gnad' und Grosmuth zum ewigen Beſiz wieder an euch abtreten und gegen männiglich euch dabei ſchüzen und erhalten.

Ulrich v. Maltiz. Bei meiner Sel'! ein Kaiſerliches Anerbieten — der Menſch prahlt doch noch mit der Tugend des Räubers, der mich meines ganzen Vermögens beraubt und mir dann einen Silber-Pfennig zuwirft, damit ich nicht Hungers ſterben ſoll! — Nun, Herr Markgraf! was dünkt euch von der Redlichkeit eures geiſtlichen Abgeſanden und von der Macht ſeiner Beredſamkeit auf des Kaiſers Herz?

Mkgr. Friedrich. Leider! ſcheint euer Argwohn Grund zu haben. Aber wir wollen

len auf bloße Muthmaßungen nicht ver=dammen; vielleicht that Siffrid Alles, was er thun konnte, des Kaiſers hartes Herz zu menſchlichen und billigen Geſinnungen zu bewegen — und vermochte doch mit allem redlichen Eifer für mich Nichts über ihn! — (zu Heinrich von Trebſen) Ihr müßt unſre argwöhniſchen Beſorgniſſe widerle=gen oder beſtätigen können, Herr Ritter! denn ihr wart doch bei des Dekans erſter Unterredung mit dem Kaiſer zugegen. —

Heinrich v. Trebſen. Ich war's nicht, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Wie? Ritter — ihr wart nicht zugegen?

Heinrich v. Trebſen. Nein, gnädiger Herr! ich ward, ohngeachtet ich darauf beſtand, ſchlechterdings nicht zugelaſſen — des Kaiſers Endſchluß auf euern Antrag ward mir durch den Grafen von Naſſau kund gethan.

Mkgr. Friedrich. Alſo wißt ihr ja nicht einmal, was Siffrid dem Kaiſer vor=

getragen, und ob er für oder wider unſern Vortheil geredet hat?

Heinrich v. Trebſen. Das kann ich nicht wiſſen, gnädiger Herr! aber muthmaßen kann ich aus allen Umſtänden, daß er ſchelmiſch an euch gehandelt, dem Kaiſer eure mißliche Lage verrathen und ihn ſelbſt zu dieſem verdammten Endſchluß überredet hat.

Ulrich v. Maltiz. Hört ihr, Herr Markgraf — hört ihr —

Mkgr. Friedrich. Ha des ſcheinheiligen Verräthers! — ſolch eine Falſchheit — ſolch eine Tükke! — ſo ſchändlich überliſtet — ſo ſchändlich — ſo ſchändlich! O Maltiz! Maltiz! warum achtet' ich doch eurer Warnung nicht? warum ließ ich mich doch von dieſem glattzüngigen Heuchler bethören? Aber wer wird ſich's denn einfallen laſſen, daß ſo ein Mann ſo hämiſch, ſo niederträchtig handeln könne? wer wird denn glauben, daß unter dieſem heiligen Gewande ſo ein boshaftes Herz verborgen ſein könne?

Heinrich v. Trebſen. Herr Markgraf! die Zeit verſtreicht — in vier Stunden muß ich wieder in Freiberg ſein und dem Kaiſer Antwort bringen, oder der Wüterich ſezt ſeine grauſamen Drohungen ins Werk und läßt die Gefangenen enthaupten. Berathet euch ſchnell und faßt einen Endſchluß —

Mkgr. Friedrich. Er iſt gefaßt, Ritter! Ich will lieber Alles verlieren, als iene wakkern Männer der Rache dieſes Blutdürſtigen aufopfern. Länder laſſen ſich wieder erobern, aber ermordete Menſchen nicht wieder auferwekken. — Ritter! ich entlaß euch izt eurer mir geſchwornen Pflicht und meiner Dienſte — ich dank' euch für eure Treue, für euern Beiſtand, für eure Liebe! — unterwerft euch dem Eroberer, aber bleibt mir im Herzen treu! Ich muß izt fliehen und mich in irgend einem Winkel der Erde vor Adolf und ſeiner mörderiſchen Rotte verbergen — aber vielleicht zeigt ſich früh oder ſpat einmal eine günſtige Gelegenheit, dem Räuber

mein rechtmäßiges Eigenthum wieder zu entreiſſen und dann — das hoff' und bitt' ich von euch, meine Freunde! — dann werdet ihr mich kräftigſt unterſtüzzen!

Ritter. Wir unterwerfen uns dem Kaiſer nicht — wir verlaſſen euch nicht, Herr Markgraf! — wir verlaſſen euch nicht!

Mkgr. Friedrich. Aber ich muß euch verlaſſen, meine Freunde! Mein Leben iſt in Gefahr, verweil' ich hier nur einen einzigen Tag noch — ihr könnt mich nicht begleiten; denn ich bin nun ſo arm, daß ich euch Morgen auch nicht eine Mahlzeit mehr ſchaffen könnte! Aber ſo will es das Schikſal, mir und euch von dem Allweiſen und Allmächtigen beſtimmt! Izt drükt es uns nieder in den Staub und ſprengt uns auseinander — vielleicht ruft es uns bald wieder zuſammen und erhebt uns herrlicher wieder — — dies hoff' ich und dies iſt mein Troſt — (zu Heinrich v. Trebſen) Ritter! eilt nun und rettet meine Getreuen!

IV.

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeth, Fräulein Eliſabeth, Friedrich Kind von 5 Jahren, Landgraf Albert.

Friedrich.

Warum weint ihr denn? — weint doch nicht, liebe Mutter — weint nicht! — Und ihr ſeht auch ſo finſter, ſo böſe vor euch hin, mein Vater? — Ach du lieber Gott! was muß euch doch fehlen! — Weint doch nicht — ſeht doch nicht ſo bös' auf mich —

L. Albert. (mit ſchmerzlicher Gebehrde) Gott! das ſchneidet durch's Herz.

Friedrich. Nicht wahr, lieber Vater! ihr ſeid nicht bös' auf mich?

L. Albert. (ihn küſſend) Nein, lieber Friedrich! — warum ſollt' ich denn auch? —

geh, Kleiner! geh zu deiner guten Mutter und küß' ihr die Thränen vom Aug' und bitte ſie, ruhig zu ſein.

Friedrich. Das will ich wol, lieber Vater! (läuft zur Landgräfin mit ausgebreiteten Armen und ſchlingt ſie liebkoſend um ihren Nakken) Ich ſoll euch die Thränen vom Auge küſſen, gute Mutter! und euch bitten, ruhig zu ſein, gebot mir mein Vater. Wollt ihr das, gute Mutter — wollt ihr?

L. Eliſabeth. (ihre Thränen flieſſen häufiger, indem ſie den kleinen Friedrich mit ſchmerzhaftem Lächeln ans Herz drükt) O du liebenswürdige Unſchuld! o du zum Beneiden glükliche Einfalt, die es nicht ahndet, wem dieſe wehmüthigen Thränen flieſſen! — O Albert! Albert! die Natur behauptet doch ihre Rechte — aber leider zu ſpät, um das wieder gut machen zu können, was Vorurtheil und unnatürlicher Haß Böſes geſtiftet haben.

L. Albert. Eliſabeth! ich muß es bekennen — mein Herz iſt erſchüttert — ich habe wol nicht recht gehandelt —

Fräul. Eliſabeth. Wollt ihr, daß ich mich entfernen ſoll mit dem Kleinen? er wird aufmerkſam und unruhig.

L. Eliſabeth. Ja, Kinder! geht — euer Herz darf keinen Theil nehmen an dem Kummer, der uns zu Boden drükt.

Fräul. Eliſabeth. O gute Mutter! ich verſteh' eure Thränen doch, wenn ihr mir auch deren Urſache verheimlichet. Ich habe die ganze vergangene Nacht geweint und geiammert; denn meine Sele trauert ſo tief um den Verfolgten und vielleicht ſchon Erſchlagenen, als wär er mein Bruder!

(geht ab mit Friedrich)

L. Eliſabeth. Hörteſt du's, Albert? auch ſie verſteht deinen Trübſinn und meine Thränen — auch ſie hat geweint und geiammert um deinen verfolgten, vielleicht ſchon erſchlagenen Sohn! — O wahrlich, Albert! dieſes unſchuldigen Mädchens

Thränen und Jammer ſind mächtigere Kläger wider dich, als du dir vorſtellen kannſt! ſie rufen ein Weh über dich aus, das du noch nicht verſtehſt — ein Wehe —

L. Albert. Gott! Gott! fehlte dies noch, meinen Kummer ſchwerer, meinen Schmerz ſchneidender zu machen? Iſt's noch nicht genug, daß ich meine Thorheiten einſeh' und die traurigen Folgen davon ſo entſezlich empfinde? Müſſen die lauten Vorwürfe dieſer Unmündigen mich noch entſezlicher peinigen? — Ach ich fühl' und bekenn' es, daß ich hingeriſſen von blinder wüthender Rachſucht, unnatürlich und grauſam an meinen biedern Söhnen gehandelt habe. Verflucht ſei der Augenblik, da der Gedanke in mir aufſtieg, meine Länder zu verkaufen! verflucht — verflucht der Augenblik, da ich dieſen ſchwarzen ſchändlichen Gedanken ausführt' und teufliſch frohlokt' ob meiner gelungenen Rache! — Ha Eliſabeth! du ſiehſt, wie das Gewiſſen mich foltert und erbarmſt dich meiner doch nicht? Habe Mitleiden

mit

mit mir, gutes Weib! habe Mitleiden — rathe mir, was ich thun ſoll, wie ich all das Böſe wieder gut machen ſoll —

L. Eliſabeth. Was beſtürmſt du mich Troſtloſe nun mit deinen Klagen, mit deiner Verzweiflung? was foderſt du nun Mitleiden, Rath und Hülfe von mir? was fluchſt du nun toll und thöricht dem unglükſeligen Augenblikke, da der ſchwarze Entwurf zu all dieſen Greueln in dir ſich entwikkelt' und reifte? — Kannſt du, ohnmächtiger Menſch! nichtiger Schatten eines ſonſt mächtigen Landgrafen! kannſt du mit all deinem Jammergeſchrei, mit all den Verwünſchungen deiner unnatürlichen Rache, mit all dem Fluchen deiner Verzweiflung eine einzige deiner Grauſamkeiten ungeſchehen machen — einer einzigen ihrer verderblichen Würkungen wehren, daß ſie nicht weiter um ſich greife und noch mehr des Elends und der Verwüſtung anrichte? — Hätteſt du damals noch dein Herz erweichen, dich damals noch durch meine Bitten und Thränen zu menſchlichern

Geſinnungen bewegen laſſen, als Adolf das erſtemal in Thüringen einbrach und dir zeigte, welch einen entſezlichen Mann du zum Gehülfen deiner Rache gewählt hatteſt — hätteſt du wenigſtens vor etlichen Monaten noch deine lezten Kräfte, vereinigt mit Friedrichs kleinem aber tapferm Heer, wider den Wütrich aufgeboten: ſo hätt' er ſeine Verwüſtungen doch nicht bis ins Herz eurer Länder verbreiten, den Markgrafen nicht bis zur Uibergabe des ganzen Markgrafthums zwingen und ihn ſelbſt nicht in die traurige Nothwendigkeit verſezen können, ſeine tapfern Getreuen zu entlaſſen und ſich vor den Nachſtellungen des Blutdürſtigen, Gott weis in welcher Einöde, in welchem Winkel der Erde zu verbergen. Aber du ſammelteſt deine lezten Kräfte lieber zur Befehdung der Nordhäußer, weil ſie ſich ſtandhaft weigerten, auf des Kaiſers Anweiſung dir den Reſt des noch rükſtändigen Kaufgeldes zu bezahlen — und häufteſt ſo noch Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten, Blutſchulden auf Blutſchulden! — Izt

iſt die Blende des Vorurtheils von deinen Augen gefallen, du ſiehſt nun in dem Greuel der Verwüſtung deiner Grauſamkeiten entſezliche Würkungen — izt hörſt du vor des Gewiſſens Geſchrei des Haſſes und der Rache Rufen nicht mehr — izt möchteſt du, Ohnmächtiger! gern wieder gut machen, was du Böſes geſtiftet haſt in der Wuth deines Herzens. — Eitle Wünſche! thörichtes Beginnen! deine Kräfte ſind hingeſchwunden, deine Reichthümer unſinnig verpraßt von dem Wolluſtling Apiz, dein ſchönes Thüringen verwüſtet und in des Räubers Händen — gieb ihm nun ſein verfluchtes Kaufgeld wieder zurük, wenn du's vermagſt! entreiß ihm nun den Raub wieder, wenn du's vermagſt! — und dein Sohn — dein großer edler Sohn, Held und Menſchenfreund Friedrich — deines Hauſes einzige mächtigſte Stüze — deiner Feinde gewaltiges Schrekken — der Mann, deſſen Ruhm in ſeinem Jünglings-Alter ſchon über Teutſchlands Grenzen hinaus bis nach Italien erſcholl, daß man eine ehrenvolle

Geſand-

Geſandſchaft an ihn abſchikte und ihm den Lombardiſchen Königsthron anbieten ließ — ſchüz ihn nun vor ſeinen tauſend blutdürſtigen Verfolgern, wenn du's vermagſt! ſchaff' ihm nun ſeine durch deine Rachſucht verlornen Länder wieder, wenn du's vermagſt! — O Albert! Albert! = = = =

L. Albert. O Weib! Weib! deine Reden ſind ſchärfer, als Dolche — willſt du mein Herz ganz zerfleiſchen? willſt du mich noch wahnſinnig machen mit deinen entſezlichen Vorwürfen? Ich bat dich um Mitleiden, um Troſt in meiner Verzweiflung — —

L. Eliſabeth. Herzliches Mitleiden kann ich dir gewähren; aber Troſt — Albert! den ſuch' in Gottes Erbarmung, aber nicht bei mir! denn der Allwiſſende weis es allein, ob er ſeinen Verfolgern entgangen, oder ſchon ein Opfer ihrer Rache geworden iſt. Mein Herz blutet um ihn — es ahndet mir von Friedrichs Ermordung —

L. Albert. Ermordung — von Friedrichs Ermordung — Gott! Richter! Erbar=

barmer! — Nein, Eliſabeth! nein — er lebt noch — deine Ahndung täuſcht dich — laß mir den einzigen Troſt, daß er noch lebt — entreiß ihn mir nicht — mein Herz wünſcht es, hoft es, glaubt es, daß er noch lebt, daß ſein Schikſal noch eine glükliche Wendung gewinnen, daß er noch ſiegen wird über ſeine Feinde —

L. Eliſabeth. Wollte Gott! es wäre ſo — aber — —

(Herrmann von Mila tritt ein)

Herrmann v. Mila. Herr Landgraf! es iſt geſchehen —

L. Eliſabeth. Ewiger Gott!

L. Albert. Was — Ritter! was? — ermordet mein Friedrich — ermordet — ermordet?

Herrmann v. Mila. Ihr ſeid irrig, gnädiger Herr! ich ſpreche von Adolf — er iſt von den Kurfürſten des Reichs unwürdig und verluſtig erklärt und der Erzher=

zog Albert von Oeſterreich zum Kaiſer gewählt worden.

L. Albert. Den Streich mocht' Adolf befürchtet haben — darum eilt' er auch ſo ſchnell ins Reich zurük, um der Kurfürſten Vorhaben zu vereiteln.

Herrmann v. Mila. Aber es gelang ihm nicht! der Schluß war ſchon gefaßt — der neugewählte Kaiſer ſchon mit einem ſtarken Heer in Bereitſchaft, um ſich in ſeiner Würde gegen Adolf zu behaupten. Man wird nun ſehen, welcher von Beiden die Oberhand behält; denn Adolf wird ſich ſeiner Rechte ſchlechterdings nicht begeben — er wird es auf das Glük der Waffen ankommen laſſen —

L. Albert. Das ihm unmöglich günſtig ſein kann, Herr Ritter! er müßte denn ſeine Eroberungen fahren laſſen, ſein Heer aus Thüringen und Meißen ziehen und ſich dem neuen Kaiſer mit ſeiner ganzen Macht entgegen ſtellen — und doch wird er wider den mächtigern Albert und wider des Erzbiſchofs

biſchofs Gerhards gefährliche Schlauheit in die Länge hin wenig ausrichten! — Ha Eliſabeth! könnten wir Adolfs Verlegenheit izt benuzen, könnte Friedrich izt nur ein kleines Heer aufbringen und die Kaiſerlichen angreifen — wahrlich! es müßte ſehr unglüklich zugehen, wenn er ſich ſeiner verlornen Länder nicht wieder bemächtigen ſollte. Aber freilich —

L. Eliſabeth. Ja freilich, lieber Albert! fehlt's an den beiden wichtigſten Erfodernißen, ehe ſich an eine Wiedereroberung eurer Länder denken läßt — an einem Heer und an Friedrich ſelbſt. Und haben meine Ahndungen mich nicht getäuſcht, iſt euer unglüklicher Sohn ſeinen blutdürſtigen Verfolgern nicht entgangen, iſt ihnen, wie ich leider nur allzugewis befürchte, der verruchte Streich ſchon gelungen — o ihr elender Vater! was träumt ihr denn noch unmögliche Dinge? was täuſcht ihr euch denn noch mit eitler nichtiger Hofnung?

Herrmann v. Mila. Ihr fürchtet das Aergſte, gnädige Frau! aber ich hoffe mit euerm Herrn Gemahl —

L. Albert. Ihr hofft mit mir, Ritter! — ihr hofft? Habt ihr Nachricht von meinem Sohn? ſagt — Ritter! ſagt —

Herrmann v. Mila. Beſtimmt kann ich euch Nichts ſagen. Verfolgt wird der Herr Markgraf noch immer, aber getödet iſt er gewis noch nicht, ſonſt wär' es uns wol nicht ſo lange verborgen geblieben! Er ſoll ſich dem Gerüchte nach in den Böhmiſchen Wäldern, nah an der Grenze, aufhalten.

L. Eliſabeth. Alſo immer noch nicht auſſer Gefahr — immer noch unſtät und flüchtig —

L. Albert. O Freund! wenn ihr uns einen wahren Freundſchafts-Dienſt erzeigen, wenn ihr meinen unglüklichen Friedrich auſſuchen, ihm von Adolfs bedenklicher Lage Nachricht geben, ihm ſagen wolltet, mit welcher ängſtlichen Sehnſucht

ſein

ſein bekümmerter Vater ihn in ſeine Arme zurük erwartete —

Herrmann v. Mila. Ich verſteh' euch nicht, Herr Landgraf! iſt das alles euer wahrer Ernſt?

L. Albert. Ihr ſtaunt über meine ſchnelle Sinnes-Aenderung? Iſt's euch denn ſo unbegreiflich, daß die unausrottbare natürliche Vater-Liebe des Haſſes unnatürliche Leidenſchaft endlich einmal zu beſiegen vermag?

Herrmann v. Mila. Das wol nicht, gnädiger Herr! Aber —

L. Albert. Kein Aber weiter, Herr Ritter! Eilt — eilt — ich bitt' euch, ich beſchwör' euch darum — eilt und bringt mir meinen Sohn zurük!

Herrmann v. Mila. Ha, Herr Landgraf! mit Freuden — mit Freuden! an meiner Bereitwilligkeit, an meiner Eile ſoll's wenigſtens nicht fehlen.

Waldung
an der Böhmiſchen Grenze.

Markgraf Friedrich, hernach Ulrich von Maltiz und Berthold.

Markgraf Friedrich.

Die Sonne geht ſchon unter — und ſie kehren noch nicht zurük! (klatſcht dreimal in die Hände) Vergebens — Alles vergebens! (ruft) Maltiz! Maltiz! — Keine Antwort — keine Spur von Menſchen in dieſer ſchauervollen Wüſte — ich allein ohne Brod und Waſſer, ſtarrend vor Froſt, verlaſſen von meines Elends Gefährten — die Unglüklichen vielleicht ſchon ein Raub wilder Thiere — ich ſelbſt ihrer Wuth allaugenbliklich blosgeſtellt, in ſteter Gefahr, wenn auch nicht von meinen Verfolgern entdekt und ermordet, am Ende vielleicht doch noch vom Froſt, Hunger und Durſt aufgerieben, oder von wilden Thieren zerriſſen

riſſen zu werden — — o bei Gott im Himmel! es gehört ein großer Theil Geduld und Muth dazu, wenn der Menſch unter ſolchen ſchweren Prüfungen nicht erliegen, in ſolch einer bedrängten Lage nicht verzweifeln ſoll!

Die Abenddämmerung bricht ſchon herein — und ſie kommen noch nicht. Bald wird die Nacht mit ihren Schrekniſſen ihr folgen — und alle Hofnung, alle Möglichkeit ihrer Rükkehr verſchwinden! — Warum blieb ich doch auch allein in dieſer Wüſte zurük? warum wagt' ich's doch nicht, mit ihnen zu gehen? wer würde mich denn in dieſer elenden Geſtalt, unter dieſem zerlumpten Bettlerkittel erkannt haben? — Vielleicht verfehlten ſie des Wegs und irren nun angſtvoller, als ich ihrer hier harre, durch den Wald? — O ihr treuen braven Männer! daß ich doch die unſchuldige Urſach eurer Mühſeligkeiten und Bekümmerniſſe ſein muß — und o ich armer unglüklicher Mann! daß ich wol nie vermögend ſein werde, dieſe Treue, dieſe

Standhaftigkeit, wie mein dankbares Herz es wünſcht, euch zu vergelten!

Aber vielleicht — o Gott! vielleicht hat das Schwert meiner Verfolger euch ſchon getroffen? oder reiſſende Thiere haben euch angefallen und euerm edeln Leben ein unwürdiges Ende gemacht? — Ha, das fehlte nur noch, um das Maas meines Elends voll zu machen — das — das — — (bebt zuſammen, als ſäh' er eine Erſcheinung mit zitternder Stimme) Wahr! wahr! — ſie ſind's — erſchlagen und ermordet — bleich und blutig — ſie winken! ſie winken! — Ich folg' euch, zürnende Schatten — ich folg' euch — ha dieſer ſtarre grimmige Blik — dieſe wilde drohende Gebehrde — Wehe! Wehe! ſie fodern ihr vergoſſenes Blut von meinen Händen — — nun ſind ſie verſchwunden! — O du Schrekkens-Erſcheinung! warſt du vom Himmel oder aus der Hölle? — ſtandſt du würklich vor meinen Augen, oder warſt du ein luftiges Gewebe meiner verwirrten Einbildung? oder hat irgend ein böſer Geiſt

dich

dich vor meine Sele geführt? — (er hört dreimal in die Hände klatſchen) Was iſt das? hört' ich recht? — unſer verabredetes Zeichen! — O wahrlich! es treibt irgend ein hämiſcher böſer Geiſt ſeinen verfluchten Spott mit mir — oder ſie ſind's ſelbſt; ſie leben noch und meine Verwirrung hat mich getäuſcht. (erblikt ein Licht in der Ferne) Licht! Licht! — es nähert ſich — es ſind Menſchen! Menſchen! Menſchen! — Freund' oder Feind', ich will ſie erwarten! (das Zeichen wird wieder gegeben; der Markgraf erwiedert es) ſie ſind's! ſie ſind's! oder der Teufel müßte meinen Verfolgern unſer verabredetes Zeichen verrathen haben.

(Ein Einſiedler mit einer Leuchte, Ulrich von Maltiz und Berthold folgen)

Einſiedler. Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Mkgr. Friedrich. In Ewigkeit!

Ulrich v. Maltiz. (hervorſtürzend) Er iſt's! er iſt's — Gott ſei Dank, daß wir euch wieder haben!

Mkgr. Friedrich. (ihn umarmend) Und Gott ſei Dank, daß ihr noch lebt! Ich gab ſchon alle Hofnung auf, euch in dieſer Welt wieder zu ſehen —

Ulrich von Maltiz. Und wir verzweifelten ſchon ganz, euch ie wieder zu finden. Wir haben nicht einmal unſern Endzwek erreichen und Lebensmittel einkaufen können. Den ganzen Tag ſind wir im Wald umhergeirret und konnten ſein Ende nicht erreichen; wenn wir eine Stunde lang in die Kreuz und Quere herumgezogen waren, ſo ſahen wir an unſern Fußtapfen, daß wir uns wieder auf der nemlichen Stelle befanden, von welcher wir vor einer Stunde ausgezogen waren. Wir beſchloſſen endlich, unſer Vorhaben für Heute aufzugeben und zu euch zurük zu kehren; aber wir verfehlten den Rükweg; Die Sonne gieng unter und nun ſtieg unſere Angſt bis zur Verzweiflung. Endlich erblikten wir den Schein eines Lichtes in weiter Entfernung; wir giengen drauf zu und gelangten an die Hütte dieſes ehrwürdigen Vaters.

Er nahm uns liebreich auf und labte uns mit Speiſe und Trank. Wir erzählten ihm unſere Verirrung und daß wir unſern Gefährten bei einer mit einem eingeſchnittenen großen Kreuze bezeichneten Eiche verlaſſen hätten; die Stelle war ihm bekannt; er erbot ſich ſogleich freiwillig, uns hieher zu führen —

Mkgr. Friedrich. Gott — Gott vergelt' euch dies, ehrwürdiger Vater! — ihr ſeid unſer Schuzengel, unſer Erretter — euch haben wir unſer Leben zu verdanken —

Einſiedler. Nicht mir — nicht mir — ſondern Gott habt' ihr's allein zu verdanken, daß er euch zu meiner Hütte leitete und mich ein geringes Werkzeug zu eurer Rettung werden ließ! — Kommt nun zur Hütte zurük — dort ſoll ein wärmendes Feuer eure erſtarrten Glieder wieder beleben, ein freundliches Mahl Herz und Sinn ſtärken und erheitern, und dann vertraut ihr mir, wer ihr ſeid und was euch bewogen hat euern Aufenthalt in dieſer un-

 frucht-

fruchtbaren rauhen Wüſte zu nehmen. Denn ihr ſeid wol unglükliche, aber biedre Männer — das ſagt mir euer edles Ausſehen, beweißt mir euer ungeheuchelt-frommes Betragen, — Kommt, meine Söhne! kommt, eh meine Leuchte verlöſcht.

Mkgr. Friedrich. Wir folgen euch, Mann Gottes!

(Tag drauf)

Hütte des Einſiedlers.

Mkgr. Friedrich. Was meint ihr, Freunde! kehren wir wieder zurük, oder halten wir uns vor unſern Verfolgern noch länger in den Wäldern verborgen?

Ulrich v. Maltiz. Es läßt ſich ſchwer rathen, gnädiger Herr! zurükkehren und in der Feinde Mitte ſich wagen, iſt gefährlich; bleiben nicht minder! Leben und Freiheit iſt freilich geſicherter, wenn ihr euch hier verborgen haltet — aber ewig könnt ihr doch auch nicht in Wäldern leben; ihr müßtet denn alle Hofnung zur Wiedererlangung eurer Länder aufgeben und die

elende Lebensart unſers alten gaſtfreund=ſchaftlichen Klauſners erwählen wollen.

Mkgr. Friedrich. Da kennt ihr mich wol ein wenig beſſer, lieber Maltiz! als daß ihr mich ſolch eines muthloſen, meiner ganz unwürdigen Endſchlußes im Ernſt fähig halten ſoltet.

Ulrich v. Maltiz. Mit nichten, gnädiger Herr! und ſollt' euch in eurer Niedergeſchlagenheit auch ſolch ein Gedanke beifallen — ſo ſeid verſichert, daß ich der Erſte ſein würde, euch davon abzubringen. Aber izt iſt lediglich die Frage von der Faſſung eines Endſchlußes auf den gegenwärtigen Augenblik und ob es nicht der Klugheit gemäs ſei, noch einige Zeit verborgen zu bleiben, oder wenigſtens erſt die gegenwärtige Lage des Kaiſers durch unſern Berthold auskundſchaften zu laſſen, eh ihr euch ſelbſt in eure Länder zurükwagt?

Berthold. Verzeiht, gnädiger Herr! wenn ich mich unterfange, euch meine geringen Gedanken darüber zu eröffnen. Mich

dünkt, daß euer längeres Hierbleiben zu Nichts frommt. Es ſcheint zwar, als ſei euer theures Leben hier weniger Fährlichkeiten ausgeſezt, als mitten unter euren Feinden; aber, wahrlich! es ſcheint nur ſo! Wie leicht kann euer Aufenthalt verrathen werden, wie leicht kann man euch hier auf die Spur kommen — und dann wär't ihr ia in euerm wehrloſen Zuſtande ſogleich ohne Rettung verloren. Zudem ſeid ihr ia ſelbſt izt auf Feindes Grund und Boden; denn der Kaiſer hat ia nach des Einſiedlers Verſicherung dem König Wenzeslav zum Verweſer und Beſchüzer eurer entriſſenen Länder erklärt. Könnt ihr euch hier nun wol für ſicherer halten, als in euerm eignen Lande, wo ihr noch Freunde und Vertheidiger genug habt, die euch mit Freuden aufnehmen und Alles aufbieten, alles aufopfern würden zu eurem Schuz und Vortheil? Und all unſer Kundſchaften — was kann's uns helfen? werden wir mehr dadurch erfahren, als was wir, leider! ſchon allzu genau wiſſen? daß alle Schlöſſer und Städte eures Marggrafthums

thums in Kaiſerlicher Gewalt ſind und daß ihre feindlichen Beſazungen ſie gewis ohne mächtige Veranlaſſung nimmermehr verlaſſen werden. Meiner geringen Einſicht nach wär's alſo wol beſſer, wenn ihr dieſe Wüſte verlaſſen und in euer Land zurük kehren woltet. Wer wird wol den Herrn Markgrafen unter dieſer bettelhaften Verkleidung erkennen? und welcher brave Thüringer und Meißner wird ſeinen Arm und ſein Vermögen nicht gern zu ſeines rechtmäßigen Fürſten Vertheidigung und Unterſtüzung darbieten? Ich ſollte wol meinen — doch, Verzeihung meiner Dreuſtigkeit, gnädiger Herr! Verzeihung —

Mkgr. Friedrich. Braver Berthold! wie kannſt du Verzeihung bitten, wo ich dir Dank ſchuldig bin? — Nun Herr Ritter! was ſagt ihr zu des Knappen ritterlicher Meinung?

Ulrich v. Maltiz. Daß ſie wahr, brav und beſſer als die meinige iſt, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Edler Mann! um dieſes offenherzigen Geſtändniſſes willen ſeid ihr mir nun doppelt ſchäzbar. Mein Berthold hat wahr geredet — wir wollen aufbrechen! (der Einſiedler tritt ein) Ehrwürdiger Vater! wir ſind endſchloſſen weiter zu ziehen; wollt ihr uns wol den kürzeſten Weg aus dem Walde zeigen?

Einſiedler. Ich will euch ſelbſt geleiten, meine lieben Söhne! Aber ehe wir uns trennen, noch eine Frage, die ihr meiner unſchuldigen Neubegierde mit Wahrheit beantworten werdet. Ihr habt mir Geſtern euer unglükliches Schikſal erzählt und euch einen Ritter von Wartburg genennt. Aber der ſeid ihr nicht, mein Sohn! Ihr ſeid noch mehr, als Ritter — nicht? nicht?

Mkgr. Friedrich. Mehr als Ritter, ehrwürdiger Vater! — wie kann ich mehr, oder wer ſollt' ich ſonſt ſein?

Einſiedler. Ihr ſeid — aber ich kann's euch nicht verdenken, daß ihr euern wahren Nahmen mit einem erdichteten vertauſcht

tauſcht habt; denn auch unter eines Ein- ſiedlers Kutte kann ein ſchelmiſcher Verrä- ther ſtekken — ihr ſeid der Meißniſche Markgraf Friedrich!

Ulrich v. Maltiz. (betreten) Hm! Mark- graf Friedrich —

Mkgr. Friedrich. (mit ſcheinbarer Ver- wunderung) Eine ſeltſame Vermuthung, gu- ter Vater! ich möchte wiſſen, wie ihr dar- auf gefallen wär't?

Einſiedler. Sehr natürlich, mein theu- rer Sohn! Seit einigen Tagen ſchon ha- ben mir Wallfahrter aus den umliegenden Flekken erzählt, daß ihr euch in dieſem Walde verborgen hieltet; man hat ſich eures Knappen, wenn er wieder kommen würde, Lebensmittel einzukaufen, bemäch- tigen, und durch ihn des Verdachts Gewis- heit erfahren wollen. Die gütige Vorſe- hung hat es aber weislich verhindert und ihn Geſtern irre geführt. Hätt' er ſich aus dem Walde heraus finden können, ſo wär er mit ſeinen Gefährten ſogleich ergriffen

und

und gezwungen worden, euern Aufenthalt zu entdekken; denn der Graf von Naſſau hat einen hohen Preis auf euern Kopf geſezt —

Mkgr. Friedrich. Ha des Blutdürſtigen! Ehrwürdiger Vater! ihr ſeht, daß ich mich euch nicht länger verbergen kann — ſeht in dieſer armſeligen Geſtalt den unglüklichen Friedrich vor euch, den ein feindſeliges grauſames Schikſal verfolgt —

Einſiedler. Sagt das nicht, edler Markgraf! Waltete nicht ein gütiges Schikſal über euer Leben, hätt' es euch nicht in der frühern oder ſpätern Zukunft noch ein wahres dauerndes Glük bereitet, wahrlich! ihr wär't den tauſend hinterliſtigen und offenbaren Nachſtellungen eurer blutdürſtigen Verfolger ſchon längſt nicht entgangen. Jedes Menſchen Schikſal iſt von einem gütigen und allmächtigen Weſen beſtimmt: darum kann es nie feindſelig und grauſam ſein — darum darf der kurzſichtige Menſch in ſeinen traurigſten Lagen nie murren und freveln, in ſeinen ſchmerzlichſten Bekümmer-

merniſſen nie troſtlos iammern oder gar verzweifeln an Gottes allwaltender Vorſehung!

Mkgr. Friedrich. O wahrlich! ihr ſeid ein frommer heiliger Mann — eure Reden ſind voll göttlichen Troſtes für mein Herz. Ich murre nicht wieder — mein Schikſal iſt in der Hand des Allgütigen und Allmächtigen — ich unterwerfe mich ihm in Demuth und Anbetung —

Einſiedler. Und er wird euch ſegnen und ſchůzen! — Kommt! ich will euch nun den kürzeſten und ſicherſten Weg aus dem Walde geleiten.

(Vier Stunden darauf)

Einſiedler. (zurükkehrend mit ausgebreiteten Armen) Allgütiger und Allmächtiger! er wagt ſich nun wieder im Vertrauen auf dich in die Mitte ſeiner Feinde, der edle Verfolgte! — nimm ihn mit ſeinen treuen Gefährten in deinen göttlichen Schuz — unterwirf ihm nach vollendeter Prüfung, wenn es deiner ewigen Weisheit nicht entgegen iſt, ſein Land und ſein Volk wie-

der

der — rüſt' ihn aus mit Kraft, daß er ſich ſeinen Feinden muthig entgegen ſtell' und den Verwüſter ſeines Eigenthums beſieg' und vertilge, und gieb ihm dann Ruh und Frieden, daß er nach ſeinen ſchönen Entwürfen ſein verheertes Land wieder emporbringen, und mit Weisheit und Segen ſein treues Volk beherrſchen könne! — darum o Gott! will ich bei meinem Morgen- und Abend-Opfer zu dir flehen — für Friedrichs Wohlfahrt will ich mein ganzes deinem Dienſt geweihetes Leben hindurch zu dir beten; denn, wahrlich! er iſt es würdig! (geht in die Hütte, indem Herrmann von Mila mit ſtarkem Gefolge zu Roß und zu Fuß ſich nahet)

Herrmann v. Mila. Ha, Freunde! hier werden wir ſie finden — wenigſtens von hieraus ihnen doch auf die Spur kommen — dies iſt des Einſiedlers Hütte, von dem man uns im nächſten Flekken erzählte — vielleicht halten ſie ſich bei ihm verborgen — (der Einſiedler tritt aus der Hütte) Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Einſiedler. In Ewigkeit! — Was führt euch in dieſe Menſchen-lere Wüſte? Seid ihr Verirrte oder Verfolgte — oder —

Herrmann v. Mila. Nein, ehrwürdiger Vater! wir ſind keine Verirrten und Verfolgten; aber wir ſuchen Unglükliche, die ſich der Sage nach in dieſer Wüſte verborgen halten ſollen. Wißt ihr von ihrem Aufenthalt, oder verbergt ihr ſelbſt ſie in eurer Hütte — o ſo bitten und beſchwören wir euch bei Gottes ewigen Erbarmungen! führt uns zu ihnen — verheimlichet uns ihren Aufenthalt nicht! — wir ſind ihre Freunde; wir haben Auftrag, ſie zu den bekümmerten Ihrigen zurük zu bringen —

Einſiedler. Wer ſind denn dieſe Unglüklichen?

Herrmann v. Mila. Euch dürfen wir's wol vertrauen, ehrwürdiger Vater! denn ihr hättet, käm' euch auch Gelegenheit dazu, keinen Gewinn davon, wenn ihr

uns unſern Verfolgern verriethet. Es iſt der unglükliche Markgraf Friedrich mit ſeines Elends Gefährten, die wir ſuchen — die wir in die Arme der Ihrigen zurükführen wollen, wenn wir ſie finden.

Einſiedler. Ich bedaure, daß ich euch nicht Auskunft geben kann. Ich habe wol von des Markgrafen Unglük gehört, aber ſeinen Aufenthalt weis ich nicht.

Herrmann v. Mila. Vater! ihr redet nicht ganz reine Wahrheit — ihr wißt mehr von unſerm Friedrich, als ihr ſagt. Sollt' er während ſeines langen Umherirrens in dieſen Waldungen eure Hütte nicht ein einzigesmal entdekt — und ihr, guter Vater! ſolltet ihr da den armen Verfolgten ſammt ſeines Unglüks Gefährten nicht aufgenommen, ſie nicht getröſtet in ihrem Elende, ihnen nicht heilſamen Rath wegen ihrer Sicherheit ertheilt haben? — Sie ſind bei euch geweſen — und wenn ihr es leugnen wolltet, ſo ſeht: der Erdboden umwühlt von dem Stampfen ihrer Roſſe, zeugt ſelbſt wider euch. Haltet uns nicht län=

länger auf; ſagt, wo wir ſie finden? oder ſind ſie vielleicht noch in eurer Hütte verborgen — — ſo erlaubt uns — —

Einſiedler. Ungeſtümer Mann! ich will ſie euch öffnen; aber ihr werdet kein lebendiges Weſen darinnen finden — ich will euch auch geſtehen, daß der Markgraf mit ſeinen Gefährten bei mir übernachtet hat und vor wenigen Stunden erſt von dannen gezogen iſt; aber, wohin? kann ich euch nicht ſagen — und wüſt ich's auch, ſo würd ich's euch doch nicht ſagen, denn ihr ſeid ausgeſendet von ſeinem grauſamen Vater, ihn aufzuſuchen und zu fangen, daß er ihm den Händen des blutdürſtigen Kaiſers überantworte —

Herrmann v. Mila. Gottes ewig verdammender Fluch über mich und über uns Alle, wenn wir uns zu ſolch einer verruchten That wider den treflichſten Fürſten misbrauchen lieſſen! Nein, ehrwürdiger Vater! ihr irrt euch in ſeines Vaters gegenwärtigen Geſinnungen — er verabſcheuet des Kaiſers verübte Grauſamkeiten — er

flucht in ſeines Herzens Verzweiflung der unglükſeligen Stunde, in welcher Vorurtheil und alter Groll gegen ſeine Söhne ihn beredeten, einen ſchändlichen Kauf mit dem Ländersüchtigen Adolf zu ſchlieſſen — er iammert mit wundgerungenen Händen, mit Sel' erſchütterndem Angſtgeſchrei über ſeines Friedrichs trauriges Schikſal, das er in unnatürlicher Herzens-Verhärtung ihm bereitet hat und bittet Gott, hingeworfen auf ſeine Kniee, nur um die einzige Gnade, ſeines edeln Sohnes unglükliches Schikſal zu mildern und mit allmächtiger Retter-Hand ihn ſeinen unmenſchlichen Verfolgern zu entreiſſen —

Einſiedler. Eine allzuplözliche Veränderung in Alberts Geſinnungen — ein allzuſchneller Uibergang von der unbegreiflichſten Bosheit zur Einſicht und Bereuung ſeiner ſchweren Verbrechen! — es iſt nicht glaublich, wenigſtens nicht wahrſcheinlich —

Herrmann v. Mila. Des aufgeſchrekten Gewiſſens allmächtige Schläge können

wol

wol Felſen=Herzen erweichen und zermalmen — und in Alberts Sele tobt izt eine Hölle voll wilder Verzweiflung! Ich übertreibe nicht, ich ſag' euch kein Wort, das ich nicht aus ſeinem Munde gehört, keine Empfindung, die ich nicht in ſeinen Augen geleſen habe —

Einſiedler. Faſt beredet ihr mich mit eurer Herzlichkeit, der Verſicherung von Alberts Sinnes=Aenderung zu vertrauen —

Herrmann v. Mila. Wenn ich ein einziges lügenhaftes Wort zu euch geredet habe, wenn ein einziger verrätheriſcher Gedanke wider Friedrich in meinem Herzen verborgen iſt —

Einſiedler. Dann, Ritter! wie ihr geſchworen habt: Gottes ewig verdammenden Fluch über euch! — Ich will euch vertrauen und den Weg euch zeigen, den der Markgraf mit ſeinen Gefährten genommen hat. Ihr könnt ihn vielleicht Heute noch einholen.

Eine Schmelzhütte bei Freiberg.

Berlewin und Haberberger ſtehen in der Thür und unterreden ſich, Berthold ſieht den Schmelzern zu und lauſcht von der Seite dem Geſpräch.

Haberberger.

Das nenn' ich einen ſtarken Strich durch die Rechnung! Indem der Habſüchtige auf Eroberung, oder vielmehr auf Raub eines Fürſtenthums ausgeht, verliert der Thor einen Kaiſerthron. Er iſt wahrlich in einer mislichen Lage —

Berlewin. Das ſollt' ich wol meinen. Sein Gegner iſt ihm weit überlegen; und zög' er auch ſein ganzes Heer aus Meiſſen und Thüringen an ſich, ſo könnt' er dem mächtigen Albert doch immer noch nicht die Spize bieten.

Berthold. (ſich ins Geſpräch miſchend) So ſchlimm ſteht's alſo um den Kaiſer Adolf? Das ſollte Friedrich wiſſen —

Haber-

Haberberger. Welcher Friedrich?

Berthold. Sonderbar, daſs ein Fremdling euch das noch ſagen ſoll! Ihr gedenkt wol eures unglüklichen Markgrafen ſo wenig, daſs mit ſeiner Perſon auch ſchon ſein Nam' aus euerm Gedächtnis weggetilgt iſt?

Berlewin. Ihr ſeid ſehr verwegen, daſs ihr uns ſolch eine ſchändliche Vergeſſenheit andichtet. Würden wir uns freuen über Adolfs Fall, würden wir die Strafe der Wiedervergeltung ihm gönnen, wenn wir ſeiner nicht mit Fluch und Friedrichs dagegen mit Segen gedächten? denn iener war ein Räuber, ein Länderverwüſter, Meuchelmörder und Mordbrenner — dieſer der treflichſte Fürſt ſeiner Zeit; groſs, edel und tapfer, der Wohlthäter, der Vater ſeines Volks —

Berthold. Ihr laſst euern Mund überſtrömen von Friedrichs Lobespreiſs, aber eure Hände läſſig im Schoſe liegen; ihr beklagt ſeinen Verluſt mit den Lippen, be-

 nuzt

nuzt aber den gegenwärtigen günſtigen Augenblik nicht, da ihr das entriſſene Kleinod wieder erlangen könntet —

Berlewin. Haben wir Gottes Allmacht, die Toden ins Leben zurük zu rufen?

Berthold. Wie? ſollte der Markgraf —

Berlewin. Es iſt leider keine Frage mehr — er iſt's würklich — ermordet — ermordet!

Berthold. Ha ſo that ich euch unrecht, edle Männer! — vergebt mir! (eilt ab)

Haberberger. Ein ſonderbarer Mann! ſein Betragen, ſeine Reden, ſein ſchnelles Forteilen -- Gevatter! Gevatter! wir haben uns gegen ihn ſo freimüthig über den Kaiſer herausgelaſſen — wenn er ein Kundſchafter wäre? wenn man Kaiſerlicher Seits ihn abgeſchikt hätte, uns auszuforſchen —

Berlewin. Das denk' ich nicht, Gevatter! er ſprach das Wort: edle Männer! ſo herzlich aus — Freude glänzt' in ſeinen Augen, als er hinweg eilte — und

Schadenfreude war's, wahrlich! nicht; denn dieſe verräth ſich dem geübten Beobachter immer durch hämiſche Nebenzüge. Aber erklären kann ich mir des Mannes ſonderbares Betragen ſo wenig, als ihr. Ohne Abſicht kam er wol nicht hieher, und ohne Abſicht eilt' er auch nicht ſo ſchnell wieder hinweg.

(Markgraf Friedrich tritt unerkannt von den Anweſenden in die Hütte)

Mkgr. Friedrich. Iſt's erlaubt, ihr Herren! ich habe ſolche Arbeit in meinem Leben noch nicht geſehn.

Haberberger. Sehr gern! ihr ſeid wol ein Fremder?

Mkgr. Friedrich. Ja! und in meiner Gegend ſind keine Bergwerke. — Das iſt ein ſchönes Stük Erzt, das wol ſeine hundert feine Mark Silbers geben mag.

Haberberger. Weit gefehlt — wir ſchäzen es über tauſend.

Mkgr. Friedrich. Uiber tauſend? — Traun! das hätt' ich ihm nicht angeſehen. Eure Erzte müſſen ſehr reichhaltig ſein?

Haberberger. Gott ſei Dank! viele Ausbeute — wenig Schlakken.

Mkgr. Friedrich. Darf ich euch wol nach dem Eigenthümer dieſes ſchönen Bergwerks fragen?

Haberberger. Der bin ich ſelbſt. — Ihr ſeid ſehr neugierig, Fremdling!

Mkgr. Friedrich. Verzeiht! ich habe meine guten Urſachen dazu. Aber — ihr ſeid wol gar der Fürſt dieſes Landes?

Haberberger. Bewahre! ich bin nur ein Bürger und Rathsmann aus Freiberg.

Mkgr. Friedrich. Gott ſegne mir die Stadt, die Viele ſolcher glüklichen Bürger aufſtellen kann! — Und euer Name, wenn ich bitten darf?

Haberberger. Haberberger! — Aber ich ſollte wol meinen, daß ihr genug ge-

fragt

fragt hättet und mir nun auch eine Frage vergönnen würdet. Sagt mir doch, aus welcher Abſicht ihr euch nach dem Allen ſo genau erkundiget?

Mkgr. Friedrich. Das will ich euch ſogleich eröffnen, wenn es euch gefällig iſt, ein wenig ſeitab mit mir zu gehen.

Haberberger. Das könnt ihr auch hier thun. Die Arbeiter hören uns nicht und dieſer Mann da iſt mein Freund und Gevatter, vor dem ich keine Geheimniſſe habe.

Mkgr. Friedrich. Deſto beſſer! ich bin nun ſchon im voraus überzeugt, daß ihr mich keine Fehlbitte werdet thun laſſen; denn ihr müßt wahrlich ein ſehr braver Mann ſein, weil ihr euch mit des braven Berlewins Freundſchaft berühmen könnt.

Berlewin. Wie? ihr ſeid ein Fremdling, wie ihr vorhin ſagtet, und kennt mich?

Mkgr. Friedrich. Sehr genau, braver Berlewin! — Aber hört nun, was ich euch zu eröfnen habe. Woltet ihr mir wol, gegen

gegen hinlängliche Sicherheit, dieſe eure Ausbeute auf einige Zeit als ein Darlehn überlaſſen? — Ihr ſtaunt? ſeht euch einander mit groſſen Augen an? betrachtet mich von oben bis unten, und wieder von unten bis oben mit ſeltſamer Verwunderung und ſchüttelt bedenklich die Köpfe? — ſonderbar — ſehr ſonderbar!

Haberberger. Nun, bei Gott! das iſt doch tauſendmal ſonderbarer, daß ihr unſre Betroffenheit ſonderbar findet. Euer Antrag paßt doch wahrlich nicht zu eurer äuſſern Geſtalt —

Mkgr. Friedrich. Wohl wahr, lieber Freund! Aber als Männer von langer Erfahrung ſolltet ihr doch wol wiſſen, daß man von der äußern Geſtalt eines Menſchen ſehr ſelten auf ſein Innres mit Gewißheit ſchlieſſen kann? -- Freunde! ſeht mir einmal recht ſcharf ins Geſicht — entdekt ihr Nichts Auffallendes, Nichts Kenntbares an mir? Nichts — gar Nichts — keinen Zug — keine Gebehrde, die euch auf eine Vermuthung hinleiten könnte?

Ver-

Berlewin. Bei Gott! ich finde Nichts Kenntbares an euch — doch izt — eine entfernte Aehnlichkeit — ein Gedanke — aber unmöglich! unmöglich!

Mkgr. Friedrich. Ha ſo hat denn das Elend mich ſo ſchreklich entſtellt — ſo bin ich auch denen nicht mehr kenntlich, die vor wenigen Wochen noch täglich und ſtündlich mit mir Umgang hatten? ſo kennt auch mein alter braver Berlewin mich nicht mehr? — Aber freilich verunſtaltet dieſer leinene Bettlerkittel auch ein wenig — (er wirft ihn von ſich) wie nun, Freunde! — kennt ihr mich noch nicht?

Berlewin. Allmächtiger Gott! — Herr Markgraf! — ihr lebt?

Haberberger. Ihr lebt — ihr lebt, Herr Markgraf? — Seid ihr vom Tode auferſtanden? oder durch welches Wunderwerk hat euch der Allmächtige erhalten?

Mkgr. Friedrich. Still Freunde! laßt eure Freude nicht zu laut werden — die Stunde iſt noch nicht gekommen, da ich mich

mich öffentlich wieder zeigen darf! (er verhüllt ſich wieder) Ich muß erſt Unterſtüzung haben zur Ausführung meines Vorhabens — ich muß erſt ein Heer ſammeln und unterhalten können.

Haberberger. O Herr Markgraf! gebietet über uns und unſer Vermögen — wir ſind, ſobald' ihr's begehrt, mit all unſrer Habe zu euern Dienſten bereit.

Mkgr. Friedrich. Iſt's auch euer Ernſt, mir beizuſtehn und mich mit einem Darlehn zu unterſtüzen?

Haberberger. O nehmt doch — nehmt doch, gnädiger Herr! bedient euch indeſſen dieſes kleinen Silbervorraths; ich will izt in die Stadt eilen und unter meinen Freunden noch zehnmal ſoviel für euch aufbringen.

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Albert, Langräfin Eliſabeth, Fräulein Eliſabeth, hernach Herrmann von Mila und Gerlach von Bruberg.

Fräul. Eliſabeth. (am Fenſter)

Seht — ſeht: Ritter Herrmann von Mila kehrt mit ſeinem Gefolge zurük; aber — ach! ohne den Markgrafen.

L. Albert. (aufſpringend und ans Fenſter eilend) Ohne Friedrich — ohne Friedrich? — — O Jeſus Chriſtus! ſo iſt's denn wahr? — wahr — wahr das allgemeine Gerücht von ſeiner Ermordung? — Eliſabeth! hörſt du's? das ſchrekliche Gerücht iſt wahr — ermordet mein Sohn Friedrich — ermordet — ermordet!

L. Eliſabeth. Albert! noch immer ſo ausſchweifend — ſtürmend und brauſend

in

in ieder deiner Leidenſchaft — beweißt denn des Ritters Zurůkkunft ohne den Markgrafen des Gerůchts Wahrhaftigkeit? iſt denn kein dritter Fall mȯglich?

L. Albert. Nicht mȯglich — ſchlechterdings nicht mȯglich — (Herrmann von Mila tritt ein) Ha Ritter! ihr kehrt ohne Friedrich zurůk — ſagt — aber ohne Zurůkhaltung, ohne Umſchweife — iſt das Gerůcht wahr? lebt mein Sohn Friedrich? oder iſt er ermordet?

Herrmann v. Mila. Gott ſei Dank! er lebt und —

L. Albert. Lebt — lebt? — Ewiger, Allmåchtiger und Allbarmhetziger! — Aber, ihr tåuſcht mich, Ritter! ihr tåuſcht mich —

Herrmann v. Mila. Warum euch tåuſchen, Herr Landgraf! — Er lebt — ſag' und ſchwȯr' ich euch bei Gott und allen Heiligen! Ich hab' ihn geſehen, umarmt, geſprochen —

Land-

L. Albert. Und wo, lieber Mila — wo fandet ihr ihn? unter welchen Umſtänden? in welcher Lage?

Herrmann v. Mila. Ohnweit Freiberg, gnädiger Herr! umringt von mehr als hundert Rittern und eben im Begrif, in die Lauſiz zu ſeinem Herrn Bruder abzugehen. Wir hatten ſchon ſieben Tage lang die Böhmiſchen Wälder fruchtlos durchſtrichen, gaben ſchon alle Hofnung auf, ihn ie zu finden: als das Glük uns zu eines Einſiedlers Hütte führte, wo der Herr Markgraf mit ſeinen treuen Gefährten übernachtet hatte. Er war wenige Stunden vor unſrer Ankunft erſt aufgebrochen; wir eilten ihm nach — der Einſiedler geleitete uns; aber wir verirrten uns wieder und fanden ihn erſt nach drei Tagen bei Freiberg. Er war äuſſerſt gerührt, Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, als ich ihm von eurer Bekümmernis, von euern Wünſchen und Gebeten um Errettung aus den Händen ſeiner Verfolger erzählte. Gern wär' er im Taumel ſeiner Freude mit uns fort und

in eure Arme geeilt, hätten die verſammelten Ritter ihn nicht zurükgehalten. —

L. Albert. Die Mistrauiſchen! ſie fürchten, daß ich mich verſtellt — daß ich Böſes im Sinn habe wider Friedrich.

Herrmann v. Mila. Nein, gnädiger Herr! da thut ihr ihnen Unrecht. Sie vertrauen euerm gegebenen Ehrenwort; aber ſie fürchten, daß der Herr Markgraf auch die Hofnung zur Wiedereroberung ſeiner Länder verlieren möchte, wenn er dieſen günſtigen Zeitpunkt, des Kaiſers Abweſenheit, ſeine bedenkliche Lage, ſeines Heeres Verwirrung und Schrekken nicht augenbliklich benuzen wollte.

L. Albert. Aber wie denn benuzen, lieber Freund? — ohne Heer — ohne Unterſtüzung —

Herrmann v. Mila. Unterſtüzung genung zur Werbung eines Heers — die edeln Freiberger haben ihm ſtarke Vorſchüſſe gethan, Ritter und Volk ſammeln ſich ſchon in Scharen um ihn her, ſie brennen

vor Begierde, unter ſeiner Anführung auf die verhaßten Schwaben loszugehen und das Land von dieſen verwünſchten Gäſten zu ſäubern. Und wahrlich! gnädiger Herr — izt, oder nimmermehr iſt dieſer kühne Endſchlus ausführbar — izt, oder nimmermehr, kann Muth, Tapferkeit und Uiberraſchung der Sache des Herrn Markgrafen eine glükliche Wendung geben.

L. Albert. Möglich, lieber Mila! aber ob auch würklich — ob auch würklich —

Herrmann v. Mila. Herr Landgraf! das ſteht bei dem, der die Schikſale der Menſchen allweiſ' und allmächtig lenkt. Wolltet ihr ſeiner Weisheit und Allmacht nicht von ganzer Sele vertrauen?

L. Albert. Ja! ich vertrau' ihm — muß ihm vertrauen aus voller herzlicher Uiberzeugung! Er hat meinen Friedrich errettet vom Verderben — er wird ihn auch ſiegen laſſen über ſeine Feinde!

Schloß zu Guben.

Markgraf Friedrich, Markgraf Tizmann, Markgräfin Jutta.

Markgraf Tizmann.

Armer Bruder! du haſt des Ungemachs viel ausgeſtanden —

Markgräfin Jutta. O wahrlich viel — unausſprechlich viel! habt das menſchliche Elend in ſeinen tauſend entſezlichen Geſtalten geſehen und empfunden und habt doch den Muth nicht ſinken laſſen — habt es ſtandhaft erduldet, wenn es euch ganz zu Boden drükken wollte — habt gerungen mit ihm in männlicher Kraft und es endlich doch noch ſo herrlich beſiegt. Wir zitterten für euer theures Leben; der Blutdürſtige hatt' einen hohen Preis auf euern Kopf geſezt; tauſend ſeiner ſchändlichen Genoſſen lauerten auf euch — aber ihr entgiengt, geleitet und geſchüzt von Gottes

tes Vorſehung und Allmacht, ihren mör⸗
deriſchen Händen —

Mkgr. Friedrich. Angebetet und ge⸗
prieſen ſei der Ewiggütige und Allmächtige
dafür! Die Stürme des Unglüks ſcheinen
nun ausgetobt zu haben, die Hofnung einer
beſſern Zukunft kehrt wieder voll göttlichen
Muths in mein Herz zurük. Der Länder⸗
Räuber Adolf ſcheint am Ziel ſeiner Schand⸗
thaten zu ſtehen, das Racheſchwert über
ſeinem Haupte zu ſchweben — mein erlit⸗
tenes Elend hat Vater Alberts harten Sinn
erweicht und den alten Haß gegen uns,
Gott geb' auf immer und ewig! ausgerot⸗
tet aus ſeinem Herzen. — Des Kaiſers
bedenkliche Lage hat Schrekken und Ver⸗
wirrung unter unſere Feinde gebracht: ſie
fliehen ſchon zu Hunderten auf einmal über
die Grenzen unſrer Länder und was noch
der Feldherrn Anſehn zurükhält, verſchließt
ſich furchtſam in die Schlöſſer und Städ⸗
te — unter unſern Getreuen wacht der
Muth wieder auf; ſie ſtrömen uns in Scha⸗
ren zu; in wenigen Tagen wird dieſer kleine

Haufen zu einem furchtbaren Heer angewachſen ſein — o Bruder! alle dieſe Umſtände ſind von ſo ſchöner glüklicher Vorbedeutung, daß wir uns der unverzeihlichſten Nachläßigkeit ſchuldig machen würden, wenn wir ſie nicht benuzten. Wir wollen uns rüſten, Bruder! und die Feinde, wie ein Dieb in der Nacht, überfallen — günſtigere Zeiten und Umſtände zur glüklichſten Ausführung ſolch eines Wageſtüks können wir wol nicht wünſchen und erwarten!

Oſchaz.

Graf Heinrich von Naſſau, Graf Gerhard von Tek.

Gr. Heinr. v. Naſſau.

Ihr ſeid ein tapfrer Kriegsmann im Schlachtfeld, aber, bei Gott! ein kleinmůthiger zaghafter Menſch, ſo lang' euer Schwert in der Scheite ruht und des Streits Getůmmel euern Muth noch nicht anfeuert.

Gr. Gerhard v. Tek. Herr Graf! ich ſollte wol meinen, daß immer das Eine beſſer iſt, als das Andere! beſſer, wenn's zum Treffen kommt, Heldenmuth und Tapferkeit in Thaten beweiſen und keine Gefahr ſcheuen, als zur Zeit der Ruhe mit Heldenmuth und Tapferkeit prahlen und iede Gefahr verachten, aber im wůrklichen Gefecht, wenn prahlende Reden nicht mehr, und Thaten nur den tapfern Mann vor dem feigen auszeichnen, ſein Heil hinter den

dichten Reihen ſeiner Spiesgeſellen, oder wol gar in einer ſchändlichen Flucht ſuchen.

Gr. Heinr. v. Naſſau. Graf! ich will doch nicht glauben, daß dieſes verächtliche Bild eines prahlenden Kriegers auf mich deuten ſoll?

Gr. Heinr. v. Tek. Ich könnt' euch mit Nein antworten — aber ich muß Ehren= halber auch euch erſt fragen: ob ihr im Ernſt und warum ihr mich kleinmüthig und zaghaft ſcheltet?

Gr. Heinr. v. Naſſau. Ja wol im Ernſt, wenn eure vorige Ermahnung zur Behutſamkeit an mich ernſtlich gemeint war! und warum? weil ihr große Gefahr ſehen woltet, wo doch in der Wahrheit keine iſt und weil ihr vor dieſem Geſchöpf eurer Einbildung zittert!

Gr. Heinr. v. Tek. Zittert? zittert? — Ein Mann, wie ich, zittert nie, Herr Graf! Aber gewarnt hab' ich euch, bei dieſen ver= wirrten bedenklichen Umſtänden vor dem Markgrafen auf eurer Hut zu ſein; den

wohl=

wohlgemeinten Rath hab' ich euch gegeben, Kundſchafter auszuſchikken, die auf iede ſeiner Bewegungen genau Acht haben und ſobald ſie bedenklich ſcheinen ſollten, euch ſchleunige Nachricht davon geben müſſen; verſichert hab' ich euch, daß er wie ein Gewitter = Sturm losbrechen und überfällt er uns unvorbereitet, all unſre Eroberungen uns wieder entreiſſen und uns ſelbſt mit Schimpf und Schmach zum Lande hinausiagen wird! — Liegt darinnen auch nur ein Schatten von Kleinmuth und Zaghaftigkeit, daß ihr mich deren mit Grund bezüchtigen könntet? Soltet ihr dieſe biedre Rede nicht vielmehr als Beweis meiner freundſchaftlichen Geſinnungen gegen euch aufnehmen und auf kräftige Masregeln zur Vereitlung der feindlichen Abſichten bedacht ſein?

Gr. Heinr. v. Naſſau. Wir wollen nicht wortwechſeln — ich will eure Rede dafür aufnehmen, wofür ihr ſelbſt ſie gehalten wiſſen wollt! Aber ob eure Warnung mir eben ſo nothwendig war? ob eure Befürch-

tungen auch guten Grund haben ſollten? das bleibt doch noch immer die Frage. Ich meines Orts kann mich wenigſtens nicht davon überzeugen. Was ſoll uns denn dieſer ohnmächtige Markgraf ſchaden können? Sind nicht alle veſten Schlößer und Städte in unſrer Gewalt? haben wir nicht, der vielen Geflüchteten ohngeachtet, noch immer ein ſtarkes geübtes Heer zur Behauptung unſrer Eroberungen? — Und was hat denn der armſelige Markgraf, das ihn uns furchtbar machen könnte?

Gr. Gerhard v. Tek. Etwas, das ſtärker und unüberwindlicher iſt, als die veſteſten Schlöſſer und Städte, und mächtiger, als das zahlreichſte geübteſte Kriegsheer — Etwas, das wir nie gehabt haben und ihm hingegen auch in ſeinem höchſten Unglük, in ſeinem tiefſten Elende nicht verlaſſen hat: — Lieb' und Treue ſeiner Thüringer und Meißner! — O Herr Graf! Lieb' und Treue ſind zwei allmächtige Gottheiten. Wohl dem Manne, der ihres Beſizes ſich rühmen kann! er kann ieder Gefahr

fahr unerſchrokken entgegen gehen, kann mit einer geringen Macht dem mächtigſten Heere trozend die Stirne bieten, kann mit ſeinen Hunderten des Ehrenvollſten Sieges über Tauſende gewis ſein — ſie ſchüzen ihn, ſtreiten für ihn, krönen ihn mit Ehr' und Sieg! — Und dann, gnädiger Herr! habt ihr denn ſchon vergeſſen, daß die reichen Freiberger, dem allgemeinen Gerüchte nach, ihren allgeliebten Markgrafen mit großen Summen unterſtüzt haben? daß Ritter und Volk ihre Heimath verlaſſen und ihm in ſtarken Haufen zuſtrömen? und daß er mit ſeinem Bruder ſich eiligſt rüſtet — aus welch einer andern Abſicht, als Vortheil zu ziehen aus unſrer verworrenen Lage? uns von irgend einer Seite her zu überfallen und anzugreifen? und wo möglich, uns wieder in wenigen Tagen vielleicht zu entreiſſen, was wir in einem Zeitraum von vier Jahren mit großem Geld- und Menſchen-Verluſt erobert haben?

Gr. Heinrich v. Naſſau. Ihr habt Recht, Herr Graf! — Aber ſie ſollen

len uns nicht unvorbereitet finden. Ich will ſogleich —

(Ritter Veltheim tritt raſch ins Zimmer)

Ha unſer Veltheim! — willkommen! willkommen! — woher ſo eilend?

Ritter Veltheim. Aus halber Gefangenſchaft, gnädiger Herr!

Gr. Heinrich v. Naſſau. Ihr ſcherzt, Herr Ritter! — aus der Minne Gefangenſchaft, meint ihr doch — nicht wahr getroffen, lieber Veltheim?

Ritter Veltheim. Ei zum Henker mit eurer Minne! das Spaßen und Kurzweilen hätt' euch ſchon vergehen ſollen, wären die verwünſchten Schwerter der Markgräflichen ſo hageldicht auf euern Kopf gefallen, als auf den meinigen.

Gr. Heinrich v. Naſſau. Schwerter der Markgräflichen — Schwerter der Markgräflichen — Ritter! was meint ihr damit?

Ritter Veltheim. Ihr wißt alſo noch gar Nichts von des Markgrafen Uiberfall?

fall? — Möglich — möglich, daß ich der Einzige bin, der ihm entronnen iſt! Er hat ſchreklich unter uns gewüthet und was nicht vom Schwert fiel, gefangen genommen. Geſtern in der Abenddämmerung erſchien er mit einem anſehnlichen Heer unvermuthet vor Rochliz, lies ſogleich ſtürmen, die Thore ſprengen und nach einem halbſtündigen Gefecht war er der Stadt Meiſter. Was ſich retten konnte, rettete ſich aufs Schloß; wir glaubten uns da um ſo mehr ganz ſicher, weil er mit dem geglükten Erfolg ſeines Uiberfalls zufrieden zu ſein ſchien, denn er hielt ſich ganz ſtill in der Stadt, vertheilte ſeine Soldaten in die Häuſer, beſezte die Mauern und Thürme und ließ auf dem Markt eine kleine Nachtwache zurük. Wir ſahen das Alles von der Burg aus und beſchloſſen, nach Mitternacht einen Ausfall zu thun. Aber — weis der Teufel, wie das zugegangen ſein mag — grad' in dem Augenblikke, da wir ausfallen wollen, bricht der Markgraf mit mehr als Hundert Wapnern aus

dem

dem Heldenſal auf den Schloßhof heraus und greift uns wüthend an; wir, erſchrokken ob dieſer entſezlichen Erſcheinung, reiſſen in der Angſt das Schloßthor auf und ſtürzen uns in die Stadt. Der Markgraf verfolgt uns nicht weiter, läßt die Zugbrüken hinter uns aufziehen, das Thor wieder zuwerfen und bemächtiget ſich der zurük gebliebenen Beſazung. Kaum ſind wir auf dem Markt und eben im Begrif, uns wieder zu ſammeln: ſo werden wir von den Feinden umringt und angegriffen; wir wehren uns tapfer, können aber vor der Menge nicht beſtehen und ſuchen uns nun mit der Flucht zu retten. Die Stadtthore waren ſtark beſezt; wir wollten uns durchſchlagen; es gelang uns auch, die Beſazung zum Weichen zu bringen — ich, an der Spize, ſprengte das Thor und entrann glüklich; aber es folgte mir Keiner. Ich hörte das Thor hinter mir wieder zuſchlagen und Waffen weg! Waffen weg! rufen; vermuthlich hatten ſich die Unſrigen gefangen gegeben! — Da habt ihr nun die Geſchichte

der vorigen Nacht — ihr könnt nun weiter darüber ſcherzen, wenn's euch beliebt!

Gr. Heinr. v. Naſſau. (ſtampfend) Donner und Wetter! ſolch ein Streich — ſolch ein verdammter Streich —

Gr. Gerhard v. Tek. Vor dem ich euch immer auf eurer Huth zu ſein warnte — aber ihr verlachtet mich, ſchaltet mich kleinmüthig und zaghaft, wolltet's gar nicht begreifen, wie der ohnmächtige Friedrich ſich's einfallen laſſen könne, etwas wider euch zu unternehmen! Nun hört ihr's doch — nun möchtet ihr gern —

Gr. Heinr. v. Naſſau. Was möcht' ich — was? — Graf! keine Vorwürfe – keine Beſchimpfungen meiner Ehre! – Ich werde mich an dem verwegnen Markgrafen für dieſen Streich doch wol zu rächen wiſſen —

Gr. Gerhard v. Tek. (ſpöttiſch) Rache genug, gnädiger Herr! wenn ihr ſtraks aufbrecht und ihn mit Schimpf und Schande wieder aus Rochliz heraustreibt.

Schloß zu Rochliz.

Markgraf Friedrich und Berthold, hernach Ulrich v. Maltiz mit Gefolge und Graf Heinrich v. Naſſau, Graf Gerhard von Tek mit vielen Gefangenen.

Mkgr. Friedrich.

(im Schloshof auf- und abgehend)

Wär' ich nur ſelbſt mit ausgezogen — Maltizens ewiges Zaudern iſt nicht nach meinem Sinn — er verdirbt uns mit ſeiner entſezlichen Kaltblütigkeit vielleicht noch den ganzen Entwurf! Warum dringt er nicht in den Wald hinein? warum wagt er nicht einen herzhaften Angrif? Seine Stellung iſt freilich vortheilhaft, und gefährlich iſt's freilich auch, den Feind im Wald aufzuſuchen und anzugreifen — ſicherer, es abzuwarten, bis gänzlicher Mangel an Lebensmitteln ihn ſelbſt zu einem Angrif zwingt. Aber es können

wol

wol noch drei und mehrere Tage hingehen, eh' er nothgedrungen zu dieſem verzweifelten Schritt gebracht wird — und wir verlieren dabei Zeit und Gelegenheit, unſer beginnendes Glük zu verfolgen. Nein! das längere Zaudern iſt wahrlich gefährlicher, als Verlaſſung unſrer vortheilhafteſten Stellung und ein herzhafter Angrif. Ich muß ſelbſt aufbrechen. Was ſoll ich auch hier, wo ungeduldiges Harren, Langeweile und Verdruß mich verzehren? Auf und — (Berthold ſtürzt athemlos in den Schloßhof) Ha Berthold! was bringſt du ſo eilig?

Berthold. Gute Bothſchaft, Herr Markgraf! der Streich iſt gelungen — Ritter Ulrich von Maltiz hat einen treflichen Fang gethan. Der Graf von Naſſau, Tek, Veltheim und Geier ſind unter den Gefangenen. Um Mitternacht waren ſie aus dem Walde hervor gebrochen, hatten geglaubt, euer Heer zu überraſchen und ſich durchſchlagen zu können; aber ſie waren übel empfangen, augenbliklich einge-

ſchloſſen, einige niedergehauen und wehr-
los gemacht worden. Die ſaubern Geſel-
len hatten's auf euch angelegt, gnädiger
Herr! Es war ihnen verrathen worden,
daß ihr auf Oſchaz losgehen wolltet; ſie
verſtekten ſich daher in den Wald, um euch,
wenn ihr hindurch ziehen würdet, unvermu-
thet zu überfallen und ſich eurer Perſon zu
bemächtigen. Die Thoren! nun ſind ſie
ſelbſt in der Grube gefangen worden, die
ſie euch gegraben hatten. — (Trompeten)
ſie kommen! ſie kommen!

(Ulrich von Maltiz zieht unter Trom-
peten-Klang mit ſeinen Rittern und den
Gefangenen in den Schloßhof; unter den
leztern befinden ſich Graf Heinrich
von Naſſau, Graf Gerhard von
Tek und die Hauptleute Veltheim
und Geier)

Seht — ſeht ihr den ſtolzen Grafen von
Naſſau —

Mkgr. Friedrich. Bei Gott! ein ſtatt-
licher Mann — ſeinem Vetter vollkom-
men

men ähnlich! — Willkommen, braver Maltiz! willkommen wakkre Ritter und Männer! — Ihr habt euch brav und tapfer gehalten — dafür bin ich euch Dank und Belohnung ſchuldig. Die leztere kann ich euch izt nicht gewähren; aber, bei meiner Ehre! ſie ſoll euch nicht vergeſſen werden.

Ulrich v. Maltiz. Belohnung genug für unſre Ehrbegierde, Herr Markgraf! wenn ihr uns eurer gnädigen Zufriedenheit mit unſern geringen Dienſten verſichert. Wir hoffen, eures rühmlichen Auftrags uns vollkommen entlediget zu haben und übergeben euch hiermit die Gefangenen und ihres Schikſals Endſcheidung in eure Hände. Sprecht ein gerechtes und ſtrenges Urtheil über ſie; denn ſie haben ſich ſchwer an euch verſündiget — es genügt ihnen nicht, eure Länder verwüſtet, euer Volk gepreßt, eure Getreuen ermordet und Schandthaten auf Schandthaten, Greuel auf Greuel gehäuft zu haben — ſie trachteten euch auch nach dem Leben und lauer-

ten heimtükkiſch auf euch an dem nemlichen Orte, wo das Glük ſie in unſre Gewalt gerathen ließ.

Mkgr. Friedrich. Wie ſie mir würden gethan haben, wär' ich in ihre mörderiſchen Hände gefallen: ſo werd' ich ihnen auch thun! — (zu dem Grafen Heinrich von Naſſau) Nun, Graf! euer offenherziges Geſtändniß: was hättet ihr über mich beſchloſſen, wär' euer Anſchlag gelungen — und ich izt ſo ganz in eurer Gewalt, wie ihr in der meinigen?

Gr. Heinrich v. Naſſau. Nicht als Antwort auf eure gebieteriſche Frage, übermüthiger Markgraf! — denn unter eure Befehle demüthiget ſich auch der gefangene Heinrich von Naſſau nicht — ſondern aus freiem Willen geſteh' ich euch: daß ich in dieſem Fall euch zuvörderſt gezwungen hätte: allen Anſprüchen auf Meißen und Thüringen für euch und euern Bruder feierlichſt zu entſagen und Kaiſer Adolf als den einzigen und rechtmäßigen Beſizer

davon

davon anzuerkennen und ihm, der Erſte, zu huldigen!

Mkgr. Friedrich. Und dann über meine Perſon in Abſicht auf Freiheit und Leben — was hättet ihr da beſchloſſen?

Gr. Heinrich v. Naſſau. Das weis ich nicht —

Mkgr. Friedrich. Wißt's nicht und ich weis es doch und will's euch ſagen: ihr hättet das Urtheil des Todes über mich ausgeſprochen, wär' ich lebendig von euch gefangen worden — oder aus beſondrer Barmherzigkeit zu ewiger Gefangenſchaft es gemildert.

Gr. Heinrich v. Naſſau. Vielleicht — vielleicht auch nicht!

Mkgr. Friedrich. Alſo doch vielleicht? und dieſes Vielleicht iſt mehr, wenigſtens doch eben ſo viel, als Gewis! — So

ſei's denn, wie ihr geſagt habt — über des Urtheils Strenge werdet ihr euch wol nicht beklagen können; denn es iſt ganz das eurige — Ich befehl' euch: allen Anſprüchen auf Meißen und Thüringen für euch und euern Vetter feierlichſt zu entſagen und mich und meinen Bruder als die einzigen rechtmäßigen Beſizer dieſer Länder anzuerkennen und uns, der Erſte zu huldigen — dem König Wenzeslav uud dem Oberhauptmann von Bruberg aber die nöthigen Nachrichten davon ertheilen zu laſſen, damit ſie dem Heere Befehl geben, das Land binnen acht Tagen zu räumen. Um dieſen und keinen geringern Preiß erkauft ihr euch und euern Mitgefangenen das Leben —

Gr. Heinrich v. Naſſau. Ihr meintet wol, daß eure Drohungen mich ſchrekken würden? — Armſeliger Menſch! daß ihr ſolch einen Gedanken euch nur konntet einfallen laſſen —

Mkgr. Friedrich. Ich könnt' euch züchtigen für dieſe Läſterung; aber ich acht' eurer

eurer Schmähreden ſo wenig, als eurer Pralereien. Ihr ſollt mich gerechter, billiger und großmüthiger finden, als ihr und euer Vetter zu handeln pflegt. Betrügeriſch und unmenſchlich verfuhrt ihr wider diejenigen meiner Getreuen, die ihr in eure Gewalt bekommen hattet — der Schloßbeſazung zu Freiberg geſtattetet ihr freien Abzug, und als ſie vertrauend auf euer Ehrenwort die Thore öfneten und auszogen, ſo fielt ihr verrätheriſch über ſie her und ließt den Gefangenen die Köpfe abſchlagen. Was könnte mich izt hindern, das Wiedervergeltungs-Recht an euch auszuüben? Die Gerechtigkeit ſelbſt, das Blut ſo vieler von euch Ermordeten, die Verwüſtung meiner Länder, die Entheiligung Gott-geweihter Kirchen und Altäre, die in Trümmern zerſtörten Klöſter, das Jammergeſchrei geſchändeter Nonnen — Alles — Alles, wohin ich mein Auge nur wende, fodert mich auf zur gerechteſten blutigſten Rache. Aber ich zögre noch aus Menſchlichkeit mit dem Nachſchwert, ich überlaſſe eures Schikſals Endſcheidung eurer freien Willkühr,

kühr, ich geb' euch noch drei Stunden Bedenkzeit —

Gr. Heinrich v. Naſſau. O ihr barmherziger Henker! ermorden wollt ihr uns aus Menſchlichkeit nicht laſſen, aber aufſparen wollt ihr uns zu langſamen unmenſchlichen Martern? — Und wenn ich euch nun — ſo entehrend auch ſchon der entfernteſte Gedanke davon ſein mag — den beſtimmten Preis für mein und meiner Mitgefangenen Leben zugeſtehen wollte: — was würdet ihr dann thun?

Mkgr. Friedrich. Graf! izt iſt die Frage über Leben und Tod; und auf dieſe verlang' ich erſt Antwort — das Uibrige wird euch zu ſeiner Zeit kund gethan werden. Ihr habt noch drei volle Stunden zu Faſſung eines Endſchluſſes — und damit ihr ungeſtört darüber nachzudenken vermögt: ſo wollen wir euch das tiefſte unterirrdiſche Gefängniß im Thurm einräumen, die übrigen aber während eures Nachdenkens zu Pflegung gemeinſchaftlichen Raths hier im Schloßhofe beiſammen laſſen.

Gr.

Gr. Heinrich. v. Naſſau. Markgraf Friedrich! misbraucht eure Gewalt nicht, bedenkt, daß ich gefürſteter Graf von Naſſau und des Kaiſers nächſter Vetter bin!

Mkgr. Friedrich. Und mein Gefangner — ich euer Richter über Leben und Tod, Freiheit und Knechtſchaft! — Fort in den Thurm —

Gr. Heinrich v. Naſſau. (wüthend) Markgraf! Markgraf! mißbraucht eure Gewalt nicht — fürchtet Adolfs grimmige Rache — die Wuth meines Heers — mich — mich mit Löwenmuth und Tigergrimm! (reißt einem naheſtehenden Ritter die Lanze aus der Hand und ſtürzt damit auf den Markgrafen los; die Ritter halten ihm die Lanzen vor; er bebt zurük) Auch das nicht, Satan — auch das nicht?

Mkgr. Friedrich. Was tobt der Mordſüchtige, daß ich ihm das Leben noch friſte? — Laßt doch ſehen, ob ſich ſein Hel-

den=Feuer nicht verzehren, ſein ſiedendes Blut nicht abkühlen ſoll. — Knechte! feſſelt den Raſenden mit Ketten und werft ihn in den unterſten Kerker — nach Verlauf dreier Stunden führt ihn wieder hieher!

Gr. Heinrich v. Naſſau. Henker über alle Henker! Teufel über alle Teufel! (er wird gefeſſelt und abgeführt.)

(Drei Stunden darnach.)

Mkgr. Friedrich. (zu einem Ritter) Laßt dem Grafen von Naſſau die Ketten wieder abnehmen und ihn herführen — ich glaube wol, daß er Zeit genug gehabt hat, ſich eines Beſſern zu beſinnen! — (wendet ſich gegen die Gefangenen) Ich bedaure, daß euer Schikſal von dem Eigenſinn ienes unbiegſamen wilden Mannes abhängt! aber es iſt nun einmal ſo — meine Ritter waren edlere Männer als ihr, und mußten, troz des Kaiſerlichen Ehrenworts! ihre Köpfe hergeben — iene bluteten für ihre Treue, ihr werdet für eure Verbrechen bluten müſſen.

Gr. v. Tek. Traurig genug, Herr Markgraf! daß wir für Verbrechen ſo hart büſſen ſollen, zu deren Begehung des Kaiſers Befehl uns zwang; und noch weit trauriger, daß die Entſcheidung unſers Schikſals auf dem willkührlichen Ausſpruch eines unbiegſamen Mannes beruhen ſoll! Sind wir denn des Grafen von Naſſau Mitſchuldige in ſeinem Troz, wenn wir auch ſeine Mitgefangene ſind? ſtimmten wir denn in ſeine Läſterungen gegen euch mit ein, daß ihr uns gleich hart beſtrafen wollet? — Wir erkennen die Rechtmäßigkeit eurer Anſprüche auf den Beſiz der Länder, die unſer ungerechtes Schwert auf eine kurze Zeit euch gewaltſam entriſſen hat — wir bewundern und verehren eure Großmuth — ergreifen eure dargebotene Huld und Gnade mit dankbarer Unterwerfung: warum wollet ihr uns derſelben nicht theilhaftig werden laſſen, wenn iener thörichte Menſch in blinder Raſerei ſie verachtet?

Mkgr. Friedrich. Ich kenn' euch als einen guten Redner von Alters her, Graf Tek!

Tek! Schade, daß eure ſeltne Beredſamkeit von Heut' an auf ewig verſtummen ſoll! — ſie hätte noch manchen Leichtgläubigen irre geführt, noch manches Fürſten Unterthanen in ſeiner beſchwornen Treue wankend gemacht, ſchneller als Adolfs Schwert noch manche Stadt und manches Land erobert! Schade — Jammerſchade, daß ein einziger Schwertſtreich ſie Heute noch mit euerm Leben vernichten ſoll! — (Graf Heinrich von Naſſau — er bleibt in einiger Entfernung von dem Markgrafen ſtehen) Ha ſeht: euer Retter! — Sein Ausſehen hat ſich ſchnell verändert: bleich ſeine Wange, die vor drei Stunden vor Zorn und Wuth glühte; matt und finſter ſein Auge, das Grimm und Rache blizte — ihr ſeid wahrlich ein ſchwacher Mann, wenn drei Stunden leidliches Gefängniß euch ſchon ſo mürbe zu machen vermögen! — Nur näher, Graf! nur näher — habt ihr euch entſchloſſen?

Gr. Heinr. v. Naſſau. Ja, Herr Markgraf! — Aber werdet auch ihr unter den gemach-

gemachten Bedingungen auf euerm groß=müthigen Endſchluß beharren, nachdem ich euch in meiner Verzweiflung ſo beleidiget habe?

Mkgr. Friedrich. Ich bin nicht gewohnt, mein gegebnes Ehrenwort zurük zu nehmen und eure Beleidigungen hab' ich verachtet. — Zur Sache, Graf! ohne weitere Umſchweife euern Endſchlus!

Gr. Heinr. v. Naſſau. Herr Markgraf! würdet ihr wol euer Urtheil mildern und meiner Mitgefangenen ſchonen, wenn ich allein mich für ſie aufopfern wollte?

Mkgr. Friedrich. Mein Urtheil bleibt unverändert.

Gr. Heinr. v. Naſſau. Ihr habt auf ihr Leben einen Preis geſezt, den ich euch zugeſtehen würde, wenn er in meinem Vermögen wäre. Ich für meine Perſon hab' auf eure Länder nie Anſprüche gemacht und kann ihnen folglich auch nicht entſagen. Ich

habe keinen Theil an der Herrſchaft über die eroberten Provinzen, weil mein Vetter den König Wenzeslav während ſeiner Abweſenheit zum Verweſer des Reichs ernennet hat. Nicht einmal das ganze Kaiſerliche Heer ſteht unter meinen Befehlen, ſondern der größere Theil unter dem Oberhauptmann von Bruberg in Thüringen. Ihr ſeht alſo, daß ich euer Verlangen in ſeinem ganzen Umfange ſchlechterdings nicht erfüllen kann. Aber doch was ich zur Milderung des Schikſals meiner Mitgefangenen thun, was ich euch aufopfern kann, Herr Markgraf! das werd' ich mit Freuden thun und aufopfern, wenn ich nur meinen Endzwek damit erreiche. Beſchließt über mich, was euch gutdünkt, und ſchenkt nur dieſen (auf die Gefangenen deutend) das Leben: ſo ſoll Lichtenwalde, Döbeln, Geithain und Borne euch augenbliklich geöffnet und übergeben werden. Ein größeres Opfer, Herr Markgraf! kann ich euch wahrlich nicht bringen —

Mark-

Mkgr. Friedrich. Ich bin überzeugt, daß euch und euerm Vetter, wäret ihr izt an meiner Stelle, ich in eurer Lage, dieſes Anerbieten nicht gnügen, daß ihr es verächtlich=ſtolz verwerfen würdet; aber, wie ich geſagt habe, ihr ſollt mich billiger finden, als ihr zu handeln pflegt. Das Leben ſei euch um den angebotenen Preis geſchenkt; wegen eurer Freiheit werd' ich mich gelegentlich endſchlieſſen — und ihr, Graf! gebt mir euer Ehrenwort, ohne mein Vorwiſſen euch nicht aus Rochliz zu entfernen — übrigens ſeid ihr frei.

Gr. Heinrich v. Naſſau. Grosmüthiger Mann! edelſter, treflichſter aller teutſchen Fürſten —

Mkgr. Friedrich. Still, Graf! ich bedarf eures heuchleriſchen Lobes nicht. Aber euer Verſprechen —

Gr. Heinrich v. Naſſau. Mit Hand und Wort, Herr Markgraf! laßt meinen

Namen an eine Schandſäule heften, wenn ich einen falſchen Schritt thue.

Mkgr. Friedrich. Ich will hoffen, daß ihr Wort halten werdet.

Wart=

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, hernach Gerlach von Bruberg.

Landgraf Albert.

Unbegreiflich — unbegreiflich, wie ſchnell er ſich aus dem tiefſten Elende wieder emporarbeitet! Glük auf Glük — Sieg auf Sieg — Eroberung auf Eroberung! und faſt alles ohne Schwertſtreich — ohne Blutvergießen! Es iſt ein gewaltiges Schrekken unter die Schwaben gekommen; ſie zittern vor Friedrichs Namen ſchon — ſie fliehen, ſobald er ſich ihnen nähert — ſie verlaſſen die veſteſten Schlöſſer und Städte, ſobald ſie ihn mit ſeinem furchtbaren Heere vor ihren Mauern erblikken. Wenn der Kaiſer nicht bald mit friſcher Macht zurükkehrt und dem Lauf ſeiner Siege Einhalt thut: ſo entreißt er ihm in wenigen Tagen wieder, was Adolf in einem Zeitraum von vier Jahren, mit unſaglicher

Mühe, großem Koſten=Aufwand und Aufopferung einer mehr als dreiſigtauſend ſtarken Menge Menſchen betrügeriſch und gewaltſam ſich unterworfen hat.

L. Eliſabeth. Und wenn er auch mit einem unzählbaren Heere zurükkehrte — meinſt du wol, daß er etwas ausrichten werde wider deinen Sohn? Siehſt du nicht, daß izt des Allmächtigen Hand ſichtbar ihn ſchüzt, ſeine Schrekken vor ihm hergehen und den Sieg über ſeine Feinde faſt ohne Schwertſtreich ihm ſchaffen? Wie will der ohnmächtige Adolf, böt' er auch das ganze Reich zur Hülf' auf, gegen Gottes Allgewalt beſtehen können? wie —

(Gerlach von Bruberg ſtürzt herein)

Gerlach v. Bruberg. Ha! Herr Landgraf —

L. Albert. Bruberg! was iſt euch? euer Auge ſtarrt ſchreklich —

Gerlach v. Bruberg. O rathet — helft, Herr Landgraf! das entſezliche Gerücht hat ganz Thüringen empört.

L. Albert. Welch ein Gerücht, Bruberg? — Dringt Friedrich mit ſeinem ſiegreichen Heer in Thüringen ſchon ein? oder —

Gerlach v. Bruberg. Wie, Herr Landgraf! wär't ihr der Einzige der von des Kaiſers Ermordung nicht gehört hätte?

L. Albert. Des Kaiſers Ermordung — Kaiſer Adolfs Ermordung?

L. Eliſabeth. Ermordet — Kaiſer Adolf ermordet?

Gerlach v. Bruberg. Ha, leider! ermordet von ſeines Gegners eignen Händen! Herzog Albert überfällt ihn bei Worms; Adolfs Heer wird geſchlagen — der Unglükliche ſammelt die Flüchtigen wieder und erneuert voll Verzweiflung die Schlacht; wüthend ſtürzt er ſich in die Feinde — Alles muß ſeinem gewaltigen Schwert weichen — er trift auf Albert ſelbſt — Ha Räuber meines Throns! ruft Adolf: hier gilt's um's Kaiſerthum! — ſie beginnen einen ſchreklichen Zweikampf —

Adolf fällt, durchſtochen von Alberts Schwert —

L. Albert. Gerechter Gott!

L. Eliſabeth. Ja wol — gerechter Gott und Richter der Böſen! — Er hat die Laufbahn aller möglichen Verbrechen ſchnell durchlaufen und iſt nun gerichtet.

L. Albert. Gott ſei ſeiner armen Sele gnädig!

Fried=

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Sechste Periode.

Perſonen.

Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, Markgraf zu Meißen.
Tizmann, Markgraf von der Lauſiz.
Eliſabeth, L. Alberts Gemahlin.
Eliſabeth, der Landgräfin Tochter, und Mkgr. Friedrichs zwote Gemahlin.
Apiz.
Graf Günther von Schwarzburg.
Graf Dietrich von Hohenſtein.
Marquard, Abt des Kloſters Reinhardsbrunn.

<table>
<tr><td>Ulrich von Maltiz,</td><td rowspan="6">Ritter.</td></tr>
<tr><td>Herrmann von Mila,</td></tr>
<tr><td>Herrmann von Goldakker,</td></tr>
<tr><td>Friedrich von Salza,</td></tr>
<tr><td>Friz von Wangenheim,</td></tr>
<tr><td>Heinrich von Techwiz,</td></tr>
</table>

Berthold, Mkgr. Friedrichs Waffenträger.

<table>
<tr><td>Mühlhäußer</td><td rowspan="2">Bürgermeiſter</td><td rowspan="5">zu Eiſenach.</td></tr>
<tr><td>Schmieder,</td></tr>
<tr><td>Krauſe,</td><td rowspan="3">Viertelsmeiſter</td></tr>
<tr><td>Mechel,</td></tr>
<tr><td>Schwarz,</td></tr>
</table>

Ritter, Edelknaben, Herold, Dienſtmannen, Eiſennacher Bürger.

(Zeitraum von 1298 bis 1307.)

I.

Lager ohnweit Leipzig.

Markgraf Friedrich, Mkgr. Tizmann, und Ulrich v. Maltiz.

Ulrich von Maltiz.

(von einem Streifzuge mit einer Schar Ritter und Dienſtmänner zurükkehrend.)

Hier herum iſt alles ruhig und ſicher, gnädiger Herr! An einen Uiberfall iſt gar nicht zu denken; die feindlichen Beſazungen von Meiſſen und Freiberg wagen es nicht, einen Schritt vor die Thore zu thun. Ihr könntet einen hohen Preis — ich will nicht ſagen: auf den Kopf — nur auf die Erblikkung eines Schwaben ſezen und ſicher ſein, daß ihn unter Tauſenden nicht Einer verdienen werde — ſie ſind verſtoben, wie Spreu vom Winde! das Schrekken über des Kaiſers Ermordung hat ſie vollends auseinander geſprengt — da half nicht Bitte, Befehl und Gewalt ihrer Hauptleute: die Gemeinen flohen, die Ritter ihnen nach und zum Lande hinaus!

Mkgr. Tizmann. Gott iſt mit uns — ſeiner Allmacht Schrekken verfolgen unſre Feinde und bahnen uns den Weg zur Wiedereroberung unſrer Länder. Wir wollen nun muthig auf Leipzig losgehen —

Mkgr. Friedrich. Und ohne Zeitverluſt, lieber Bruder! Von Adolf und ſeinem Heer haben wir nun freilich weiter Nichts zu fürchten; aber deſto mehr von ſeinem Nachfolger, dem ungleich mächtigern Albert, wenn er nicht billiger denkt, nicht gerechter handelt als iener.

Ulrich v. Maltiz. In dieſem Stükke gewiß nicht, gnädiger Herr! denn Albert iſt auch kein Rudolf, der ſeines Hauſes Anſehn und Vergrößerung ſich zwar äuſſerſt angelegen ſein ließ und iede Gelegenheit zur Erreichung dieſes Endzweks benuzte, aber der teutſchen Fürſten Rechte doch nie dabei kränkte, noch weniger, wie Adolf, auf deren gänzliche Vernichtung bedacht war. Aber ſezt auch den Fall, daß es izt dem neuen Kaiſer Albert ein wahrer Ernſt ſei, in ſeines großen Vaters

Fuß=

Fußtapfen zu treten, ihm nachzueifern in all ſeinen treflichen Regenten-Tugenden, das ſchöne Lob der Redlichkeit ebenfalls zu verdienen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, die teutſchen Fürſten bei ihren Gerechtſamen zu ſchüzen, des Reichs Grundverfaſſung noch mehr zu beveſtigen — meint ihr wol, daß er es großmüthig von der Hand weiſen würde, wenn der geflüchtete Graf von Naſſau aus Rache wegen ſeines gedemüthigten Stolzes izt zu ihm überging' und ihn beredete, Meißen und Thüringen als dem Reich durch Adolfs Tod anheim gefallen zu erklären und des Reichs Anſprüche darauf zu erneuern?

Mkgr. Friedrich. Wie, Ritter — hab' ich recht gehört, oder nicht? Ihr ſprecht vom Grafen von Naſſau, als wär' er geflüchtet —

Ulrich v. Maltiz. Geflüchtet — bei dem erſten Gerücht von Adolfs Ermordung ſammt all ſeinen Mitgefangenen geflüchtet, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Und gab mir Ehrenwort und Handſchlag drauf, wollte ſeinen Namen an eine Schandſäule heften laſſen, wenn er Einen falſchen Schritt thun würde! — Ha du Wortbrüchiger und Meineidiger! es ſoll geſchehen, wie du geſagt haſt — dein Name ſoll an einer Schandſäule prangen, daß ieder vorübergehende brave Mann ſich deiner mit Abſcheu erinnere und ſeufze, daß teutſche Redlichkeit auch unter Teutſchlands Fürſten nicht mehr anzutreffen iſt! — Eure Vermuthung iſt gegründet — der Elende wird ſich zu rächen ſuchen; er wird all ſeine Beredſamkeit aufbieten, den Kaiſer zu gewaltſamen Anmaſungen zu verleiten, und Albert ſcheint mir der Mann nicht zu ſein, der ſolch einer ſtarken Verſuchung zu widerſtehen vermöchte! — Wahrlich, Bruder! wir müſſen unſer gegenwärtiges Glük mit möglichſtem Eifer verfolgen und uns veſtſezen, eh' Albert wider uns auftreten möchte.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, Ulrich von Maltiz, hernach Markgraf Friedrich.

1. Eliſabeth.

Ihr war't ſeines Unglüks treuer Gefährte, braver Maltiz!

Ulrich v. Maltiz. Dafür bin ich auch izt ſeines Glüks froher Genoſſe, gnädige Frau! Es ſcheint auch — erlaubt mir den ſtolzen Gedanken — als ob ich durch die Theilnehmung an des Herrn Markgrafen unglüklichem Schikſal ein näheres Recht auf die Theilnehmung an ſeinem gegenwärtigen Glük mir erworben hätte, als ſeine übrigen Getreuen. Ich fühlte, vertrauter als irgend ein Menſch mit ſeiner ganzen Lage, ſtärker als irgend ein Menſch ſeines Unglüks gewaltige Schläge und freue mich nun ſeines zurükkehrenden Glüks unendlich ſtärker, als irgend Einer ſich deſſen

ſen zu freuen vermag. Wie vorzüglich geehrt ich mich dünkte, wie gewaltig mein ſtolzes Herz unter dem Panzer heraufpochte, meine Wange glühte, mein Auge blizte vor Freude: als die Aelteſten des Raths und der Bürgerſchaft zu Leipzig, begleitet von einer unzählbaren Menge Volks, den beiden Herren Markgrafen entgegen kamen und unter lautem Freudengeſchrei ſie in die Stadt führten —

L. Albert. In die Stadt, Ritter! — in die Stadt? Alſo hat ſich ihnen auch Leipzig ſchon unterworfen?

Ulrich v. Maltiz. Ei ia wol, gnädiger Herr — aus freiem Willen, ohne Auffoderung, ohne Schwertſchlag unterworfen! die Leipziger waren der Kaiſerlichen Beſazung ſchon längſt überdrüßig, aber zu ſchwach, um ihren Verdruß laut und thätig äußern zu dürfen. Aber die durch das Gerücht von des Kaiſers Ermordung und Friedrichs ſiegreichen Waffen unter den Feinden erregte Beſtürzung und Muthloſigkeit feuerte die Bürgerſchaft zu einem herzhaf-

haften Schritt an: ſie griffen zu den Waffen, da unſer Heer ſich der Stadt näherte, und ſchlugen die ſchüchternen Schwaben hinaus, ſchikten an die Herren Markgrafen ſogleich eine anſehnliche Geſandſchaft ab, die ſie zur Beſiznehmung der Stadt einladete; vor den Thoren empfing ſie die Geiſtlichkeit und der ganze Rath, übergaben ihnen die Schlüſſel und huldigten unter des Volks allgemeinem Freudengeſchrei. Es war ein herrlicher Auftritt, Herr Landgraf —

L. Eliſabeth. Dem ich wol ſelbſt hätte beiwohnen mögen. (Trompeten)

Ulrich v. Maltiz. Sie kommen! ſie kommen! — (am Fenſter) Seht — ſeht nur, Herr Landgraf! Frau Landgräfin! welch eine unzählbare Menge Volks ihn iauchzend umſtrömt! Könnt ein Heiliger, könnt ein Engel in Menſchengeſtalt mehr Ehre, mehr Liebe verlangen, als euerm treflichen Herrn Sohn an dieſem Freudenvollen Tag gezollt wird?

L. Albert. Nein, bei Gott! er könnte nicht mehr verlangen; aber er iſt's auch wür-

würdig! — Komm, Liebe! wir wollen ihm entgegen gehn!

Ulrich v. Maltiz. Bleibt doch, gnädiger Herr! er iſt ſchon in der Burg. Hört ihr nicht das Getümmel im Schloßhof? ſeine Stimm' im Vorzimmer? Da —

(Markgraf Friedrich tritt ein.)

L. Albert. (mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen eilend) Ha mein Sohn!

L. Eliſabeth. Friedrich! Friedrich! (wechſelſeitige feurige Umarmung.)

L. Albert. Herzlich — herzlich willkommen, mein braver Friedrich!

Mkgr. Friedrich. O mein Vater — meine Mutter — Vergebung, theuerſter Vater! Vergebung —

L. Albert. Mir — mir Vergebung, mein Sohn! Ich — ich bin der Schuldige! Ich hab' all das Unglük — all das Elend über dich gebracht —

Mkgr. Friedrich. Es iſt überſtanden, mein Vater! es iſt verſchmerzt und vergeſ-

ſen

ſen — ich bitt' euch: denkt nicht mehr daran —

L. Albert. O ich will daran denken — ſo lang' ich lebe, täglich, ſtündlich, all-augenbliklich daran denken, um nicht noch einmal der Verſuchung zu ſolch einer unglüklichen Thorheit Gehör zu geben! um mit iedem Augenblik meines Lebens deiner wunderbaren Errettung mich dankbar zu freuen, und anzubeten und zu preiſen den Allgütigen und Allmächtigen, der deinem Schikſal ſo eine glükliche Wendung gegeben hat!

Tag darnach

Landgraf Albert, Markgraf Friedrich, hernach Heinrich von Techwiz.

Markgraf Friedrich.

Es iſt noch nicht ſoweit, als ihr glaubt, mein Vater! es gehört noch mancher Kampf; noch mancher Sieg dazu, eh wir zum Genuß einer vollkommen Ruhe werden gelangen können. Faſt ganz Thüringen iſt noch in Feindes Händen — Brubergs Heer iſt noch ſtark genug, dem unſrigen die Spize zu bieten und — was mir am bedenklichſten iſt — Kaiſer Albert ſcheint in Adolfs Fußtapfen treten und wenigſtens des Reichs vorgebliche Anſprüche auf unſre Länder nicht aufgeben zu wollen.

L. Albert. Sollt' er das? oder hat er dir ſchon Veranlaſſuug zu dieſem Argwohn gegeben?

Mark-

Mkgr. Friedrich. Eigentliche Veranlaſſung nun wol nicht, aber doch entfernte. Dächt' Albert edler, ich will nur ſagen: billiger gegen uns, als Adolf: ſo dürfte König Wenzeslav ſich der Oberſtatthalterſchaft über Meißen und Thüringen im Namen des Reichs wol ferner nicht anmaſen, ſo würd' er den Freibergern und Meißnern nicht immer noch ſchmeicheln dürfen, daß Kaiſer Albert ſeines Vorfahren Verſprechen gewis erfüllen und ſie zu freien Reichs-Bürgern erklären werde.

L. Albert. Das iſt allerdings verdächtig. Aber vielleicht hat Wenzeslav keinen Auftrag zu dieſem Verſprechen —

Mkgr. Friedrich. Meint ihr wol, daß er eigenmächtig ſo reden und handeln würde, wenn er nicht von Seiten des Kaiſers dazu bevollmächtiget wäre? — daß er es wagen würde, ſich in öffentlichen brieflichen Urkunden noch des Heiligen Römiſchen Reichs Verweſer über das Meißner und Pleiſner-Land zu nennen, ſich von den vornehmſten Landſtänden den Eid der Treue

ſchwören zu laſſen, und ihre Freiheiten und Rechte ihnen förmlich zu beſtätigen?

L. Albert. Warum nicht, lieber Friedrich! wenn er ſeinen Vortheil dabei findet? Wahrſcheinlich hat Albert in den wenigen Tagen ſeiner Regierung wegen der Neuheit und Menge ſeiner gegenwärtigen Geſchäfte an die ganze Sache noch gar nicht denken können — und noch wahrſcheinlicher, daß er erſt die Meinung der verſammelten Reichsſtände darüber hören und darnach einen Endſchluß faſſen wird. Uibrigens iſt ia unſer Tizmann ſelbſt auf dem Reichstage zugegen; die Wahrheit ſeiner Vorſtellungen muß, wenn auch nicht dem Kaiſer, doch gewiß den verſammelten Reichsſtänden einleuchten, und dieſe werden ſich dann ieder unbilligen Anmaſung, ieder willkührlichen Kränkung teutſcher Fürſten-Rechte mit Nachdruk widerſezen und Tizmanns Foderungen ſolch ein ſtarkes Gewicht geben, daß Albert nicht daran denken darf, ſeine vermeintlichen Anſprüche geltend machen zu wollen.

Mark-

Mkgr. Friedrich. Wir wollen's wünſchen und hoffen, lieber Vater! — (Heinrich von Techwiz tritt ein) Ha unſer Techwiz! Willkommen, Ritter — willkommen! bringt ihr uns Botſchaft von Leipzig?

Heinrich v. Techwiz. Von Nürnberg, gnädiger Herr! von Nürnberg — ich bin ia mit dem Herrn Markgrafen auf den Reichstag gezogen.

L. Albert. Deſto beſſer, Herr Ritter! wir ſprachen eben vom Reichstag' und wünſchten, von dorther Nachricht zu haben.

Heinrich v. Techwiz. Damit kann ich euch wol dienen! Es geht dort herrlich und in Freuden zu. Kaiſer Rudolfs Reichstag zu Erfurt iſt ein Schatten gegen dieſen. Da vergeht kein Tag ohne Schmauß und Turnier. Es ſind wol noch an achtzig Fürſten, an dreihundert Grafen und Herren und über fünftauſend vom Adel beiſammen. König Wenzeslav allein hat ein Gefolge von zweihundert Rittern bei ſich —

L. Albert. Und mein Sohn Tizmann —

Heinrich v. Techwiz. Befindet ſich wohl für ſeine Perſon und wird hoch in Ehren gehalten von allen anweſenden Fürſten und Herren. Aber mit ſeinen Angelegenheiten ſteht's — ich will eben nicht ſagen: ſchlecht — aber doch ſo — ſo!

L. Albert. Ei! Ei! Herr Ritter — das hören wir nicht gern. Hat ſich der Kaiſer ſchon über ſein Anbringen beſtimmt erklärt, oder nicht?

Heinrich v. Techwiz. Noch nicht, Herr Landgraf! aber eben darum wiſſen wir ſchon, wie wir mit ihm ſtehen. Sogleich bei unſrer Ankunft in Nürnberg hatten wir einen Anblik von ſchlimmer Vorbedeutung. Wir zogen beim Kaiſerlichen Pallaſte vorbei; der Kaiſer ſtand auf dem Balkon von vielen Fürſten und Herren umgeben, und ihm zunächſt ein Mann, mit dem er Viel und freundlich ſprach — wir grüßten ehrerbietig; der Kaiſer und alle Fürſten und Herren verneigten ſich dankbar — und des

ihm zunächſt ſtehenden Mannes Dank hatt' etwas drohendes gegen den Herrn Markgrafen und ſein hämiſch-froher Blik ſchoß Rach' und Verderben auf ihn. Wenn ihr rathen ſolltet, wer der Mann wol geweſen ſein möchte —

Mkgr. Friedrich. So rieth ich auf den Ehr-vergeſſenen Grafen von Naſſau und bürgte mit meiner Ehre für die Wahrhaftigkeit meiner Vermuthung!

Heinrich v. Techwiz. Der war's auch, gnädiger Herr!

Mkgr. Friedrich. Nun ſeht, Vater! ob mein Argwohn nicht Grund hat; der Kaiſer wird Anſprüche machen auf Adolfs Kauf-Güter und ſie, gereizt von dem rachſüchtigen Grafen von Naſſau, mit Gewalt zu behaupten ſuchen —

L. Albert. Wenn er nicht edler und billiger denkt, als dieſer!

Heinrich v. Techwiz. So ſcheint's nun eben nicht, gnädiger Herr! Denn bei der

erſten Verſammlung der Reichsſtände trug der Herr Markgraf dem Kaiſer ſein Geſuch um die Lehns-Beſtätigung über die Meiſſner und Thüringer-Lande vor, und erhielt die unbefriedigende Antwort darauf, daß man es, ohngeachtet die zur Unterſtüzung ſeines Geſuchs beigebrachten Gründe von keiner Erheblichkeit und gar leicht zu widerlegen wären, dennoch in reifliche Uiberlegung nehmen uud ihm binnen acht Tagen Beſcheid darauf ertheilen wolle. Das war nun wol genug, um des Kaiſers Geſinnungen in der Sache beurtheilen zu können; der Herr Markgraf ſchloß daraus ſehr richtig, daß die vorgegebene Uiberlegung Nichts fruchten, und der Beſcheid nicht nach Wunſch ausfallen werde und daß überhaupt von dieſem Kaiſer ebenfalls Nichts zu erwarten und Alles zu befürchten ſtehe. Dies bracht' ihn und ſeinen Herrn Schwager, den Graf Berthold, auf den Endſchluß mit Kur-Mainz einen Vertrag zu errichten, nach welchem ſie ſich anheiſchig machten, dem Herrn Erzbiſchof tauſend Mark reinen Silbers zu bezahlen,

wenn er den Kaiſer zu Aufgebung ſeiner Foderungen und Anſprüche auf Meißen und Thüringen vermögen würde. — Ich ſollte wol meinen, daß dieſer Vertrag, der überdies noch ein engeres Bündnis wegen gegenſeitiger Vertheidigung ihrer Länder in ſich ſchließt, ſeines Endzweks nicht ganz verfehlen werde.

Mkgr. Friedrich. Zu wünſchen wär's wenigſtens —

L. Albert. Und auch zu erwarten, lieber Sohn! denn Gerhard vermag Viel.

Mkgr. Friedrich. Das hat er oft genug ſchon bewieſen. Aber ich fürcht' — ich fürchte —

L. Albert. Du mußt auch hoffen, braver Friedrich! izt um ſo mehr hoffen, da das Glük dir ſichtbar zur Seite ſteht, und in all deinen Unternehmungen dir reichlich zu erſezen ſucht, was das Unglük durch meine Schuld dir entriſſen hat.

Mkgr. Friedrich. Nicht durch eure Schuld, mein Vater! — nicht durch eure Schuld!

L. Albert. O leider! durch meine Schuld — ſie drükt mich noch allzu ſchwer und zu ſchmerzlich, als daß ich ſie ſchon aus meinem Gedächtniß und noch weniger aus meinem Herzen verbannen könnte. Aber — der Allmächtige ſtrafe mich, wenn ich mich ie wieder mit ſolch einer Schuld belaſte!

Mkgr. Friedrich. O mein Vater! wenn ihr ausharret in dieſen wohlwollenden liebevollen Geſinnungen gegen uns — wahrlich! dann troz' ich dem Kaiſer und ſeiner ganzen Macht — mein und meiner gerechten Sache bleibt doch der Sieg!

Fräulein Eliſabeths Zimmer.

Fräulein Eliſabeth, Mkgr. Friedrich.

Fräulein Eliſabeth.

Es iſt wahrlich nicht fein von euch, Herr Markgraf! daß ihr uns ſchon wieder verlaſſen wollet.

Mkgr. Friedrich. Ha gnädiges Fräulein! ſo wär' euch meine längere Gegenwart wol nicht läſtig?

Fräul. Eliſabeth. Läſtig — läſtig? für dieſen Argwohn verdientet ihr billig geſtraft zu werden — wüßt' ich nur: wie? wüßt' ich nur, was euch recht empfindlich ſchmerzte?

Mkgr. Friedrich. Wenn meine liebe Eliſabeth keinen Gebrauch davon machen wollte: ſo könnt' ich's ihr wol vertrauen, was mich am empfindlichſten ſchmerzen würde.

Fräul. Eliſabeth. Nun? –

Mkgr. Friedrich. Wenn ihr den unſeligen Endſchlus faßtet, euer Wohlwollen, eure Güte — oder offenherziger — eure Liebe mir zu entziehen!

Fräul. Eliſabeth. Wie fein ihr euch aus der Sache zu ziehen — wie ſchlau ihr eurer verdienten Beſtrafung zu entgehen ſucht! Nennt Etwas, das ich gar nicht verſtehe — redet von einer Strafe, die euch gar nicht fühlbar ſein kann —

Mkgr. Friedrich. Nicht fühlbar? — nicht fühlbar? — O mein Fräulein! wenn ihr es wüßtet — wenn ich's euch ſagen dürfte —

Fräul. Eliſabeth. Nein! nein! Herr Markgraf — ihr bethört mich nicht. Ich weis es beſſer, wie ich euch wehethun kann — ich werd' euch befehlen, wenigſtens noch acht Tage bei uns zu verweilen und wenigſtens drei Stunden des Tags bei mir allein in unerträglicher Langeweile zuzubringen.

Mkgr. Friedrich. O mit Freuden — mit Freuden wollt ich euerm liebevollen Befehl mich unterwerfen — nicht Stunden und Tage, ſondern Jahre hindurch, mein ganzes Leben hindurch wollt' ich in traulicher Einſamkeit bei euch verweilen — iedem eurer Winke lauſchen, iedem eurer Tritte folgen, euch überall — überall begleiten, wie ſeinem Körper der Schatten — froh mit euch ſein, wenn ihr froh wär't — trauern mit euch, wenn ihr trauertet — den Augenblik nicht gelebt zu haben glauben, den ich entfernt von euch leben müßte — —

Fräul. Eliſabeth. Lieber gefährlicher Schmeichler! weſſen ihr mich Leichtgläubige bereden könntet — wie ſtolz ihr mich machen könntet —

Mkgr. Friedrich. Bei Gott! keine Schmeichelei, ſondern Wahrheit — reine lautre Herzens-Wahrheit! Aber mein Schikſal vergönnt mir ſolch ein Leben der Wonne nicht! Wenn meine ſüſſeſten Hofnungen ihrer lange gewünſchten Erfüllung

nahe

nahe zu ſein ſchienen: ſo brach irgend woher ein Sturm los und zerſtörte ſie in einem Augenblikke vom Grund aus wieder; — wenn ich mitten im Genuſſe der beſten Lebens-Freuden mich glüklich träumte, ihres Daſeins ewige Dauer wähnte, herzlich-dankbar mein Schikſal ſegnete; ſo ſchlug das Unglük Schlag auf Schlag wie ein Donnerwetter über mein Haupt zuſammen, dem Unglük folgte Verderben — dem Verderben Elend! — Izt genoß ich nach vielen Jahren einmal wieder einige frohe glükliche Tage — eure liebevolle Freundlichkeit gegen mich machte die ganze lange Reihe meiner Unglüks-Fälle mich gänzlich vergeſſen — ich wagt' es wieder, aus dem Becher der ſüſſeſten Lebens-Freuden zu koſten, trank und ward trunken — wovon? darf ich euch leider nicht ſagen — ein gewiſſes großes göttliches Gefühl ward wieder lebendig und mächtig in meinem Buſen — und ſeht: ich muß es gewaltſam unterdrükken, daß es nicht allmächtig werde! darf nicht mehr trinken aus dem Becher der Freuden, damit ich nicht in ſüſ-

ſer

ſer Trunkenheit zu einem kühnen Schritt mich hinreiſſen laſſe! muß — muß — — (Trompeten) Ha, mein Fräulein! Hört ihr, was mich ruft? Hört ihr, verſteht ihr den Ruf?

Fräul. Eliſabeth. Ich verſteh' ihn und euch, lieber Friedrich! Aber — ihr habt mich traurig gemacht —

Mkgr. Friedrich. Das vergebe mir Gott — denn ich kann euch nicht wieder froh machen.

Fräul. Eliſabeth. Und doch —

Mkgr. Friedrich. Und doch — doch? — Eliſabeth! — Mädchen! — Schweſter! — Nein, Schweſter Eliſabeth! ich kann nicht — ich muß mich losreiſſen, daß mein Gefühl nicht allmächtig werde! Leb wol — leb wol! (eilt fort)

Fräul. Eliſabeth. Friedrich! Friedrich! — ſo ein raſcher Abſchied — o wahrlich! das iſt lieblos —

Mkgr. Friedrich. (zurükkehrend) Eliſabeth! werdet ihr wol zuweilen an mich denken?

Fräul. Eliſabeth. Fragt lieber; wenn ich nicht an euch denken werde?

Mkgr. Friedrich. O du liebes treffliches Mädchen! — Aber ich darf nicht — ich darf nicht! — (Trompete) Schon wieder? — die Ungeſtümen! wüßten ſie, was ich izt fühl' und leide — ſie würden nicht ſo ſtürmen! — Eliſabeth! ihr wißt doch, wohin die Trompete mich ruft?

Fräul. Eliſabeth. Friedrich! wollt ihr mich noch trauriger machen?

Mkgr. Friedrich. Sie ruft mich zu Kampf und Gefahren! — Ich ſcheue keinen Kampf, zittre vor keiner Gefahr — aber der Menſch iſt nicht allemal ſeines Schikſals Herr! — ich kann erliegen im Streit — ihr werdet vielleicht bald hören, daß Friedrich gefallen iſt unter dem Schwert ſeiner Feinde — und wenn ihr das hört: werdet ihr ſeinem Andenken dann noch zuwei-

weilen eine Thräne der Lieb' und der Wehmuth zollen?

Fräul. Eliſabeth. O Friedrich! Friedrich! wollt ihr mich noch in Verzweiflung ſehen?

Mkgr. Friedrich. Und wenn ich dem Schwert meiner Feinde entgehe — wenn ich ſiegreich zurükkehre: — wollt ihr dann — —

Fräul. Eliſabeth. Euch mit offenen Armen entgegen eilen, mein Friedrich! — euch — (Trompeten) Friedrich! die Trompete ruft zum dritten Mal — ſie verkündet euch Sieg —

Mkgr. Friedrich. Sieg — Sieg über dich (küßt ſie feurig) und über all meine Feinde! — Sieg — Sieg der Lieb' über dich — (küßt ſie wieder) Leb wol — leb wol!

Fräul. Eliſabeth. (in veſter Umarmung) Leb wol — leb wol! du haſt mich traurig — haſt mich auch wieder froh gemacht! — Leb wol — leb wol!

Lager bei Eſchenberg.

Graf Günther von Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohnſtein, Friedrich von Salza, Ritter.

Gr. Günther v. Schwarzburg.

Das wird ein heißer Tag werden, wenn die Schwaben einer entſcheidenden Schlacht nicht wieder ausweichen.

Friedr. v. Salza. Heute gewis nicht, Herr Graf! Vruberg hat ſein ganzes Heer zuſammen gezogen und zu Gott geſchworen, daß Thüringens Schikſal Heute noch endſchieden werden müſſe, wenn es zum Treffen kommen ſollte. Ausweichen wird er alſo wol nicht, aber auch nicht angreifen, um ſeine gegenwärtige vortheilhafte Stellung uicht zu verlieren —

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. So greifen wir an, Ritter! und werden darum nicht minder ſiegen. Wenn nur der Markgraf

graf ſchon da wäre, ſo brächen wir ſtraks auf und überraſchten den Feind vielleicht noch unvorbereitet.

Gr. Günther v. Schwarzb. Seht — ſeht! was wir für Nebel hielten, iſt eine dikke Staub-Wolke — ſie wälzt ſich immer näher heran. Izt treibt ein Windſtos den Staub hinweg; ſeht — ſeht ihr die Schwerter blinken — ſeht ihr den Markgrafen mit dem weißen wehenden Federbuſch voran? Er iſt's — er iſt's!

Ritter. Er iſt's — er iſt's — (Markgraf Friedrich trift ein mit ſtarkem Gefolge) Held Friedrich! willkommen — willkommen! — Heute führt Friedrich uns an — unſer iſt der Sieg — unſer der Sieg!

Mkgr. Friedrich. Dank — Dank euch, meine Thüringer! — Dank — Dank für dieſen iauchzenden Zuruf! Heute führ' ich euch an — Heute gilt's Endſcheidung über Thüringen! — Ha, ihr wakkern Männer! das Glük, euch ſo nahe zu ſein, im vollen Kreis ſo viel treuer tapfrer Ritter zu

ſtehen und auszuziehen mit ihnen in den Streit wider des Vaterlands und teutſcher Freiheit Feinde — das hab' ich lang' entbehren müſſen — das misgönnte mein widriges Schikſal mir lange. Aber Heute — Heute — — doch, meine Freunde! (umherſchauend) ich vermiſſe der Erfahrendſten und Tapferſten Einen unter euch — ſollt' unſer braver Friz von Wangenheim mit ſeiner Schar ſich noch nicht eingefunden haben?

Gr. Günther v. Schwarzb. Nein, Herr Markgraf! und wird ſich auch nicht einfinden —

Mkgr. Friedrich. Wird nicht — Friz von Wangenheim wird Heute nicht mit uns ſtreiten? und warum nicht? — warum nicht?

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir wiſſen's nicht, gnädiger Herr! Er giebt ſeinen Rittern und Dienſtleuten heut' ein herrliches Mahl —

Friedrich v. Salza. Ich bin ſelbſt bei ihm geweſen und hab' ihn in Namen der ganzen Ritterſchaft zur Hülfe aufgefodert — er hat mich nicht einmal in die Burg eingelaſſen.

Mkgr. Friedrich. Vielleicht iſt er beleidiget worden —

Gr. Günther v. Schwarzb. Mit Vorſaz hat gewis Keiner von uns ihn beleidiget und Friz von Wangenheim iſt auch der Mann nicht, der bei einer Beleidigung zu ſchweigen und ſich heimtükkiſch zu rächen vermöchte.

Mkgr. Friedrich. Nun ſo begreif' ich's, bei Gott! nicht, warum er uns grad' an dieſem endſcheidenden Tage ſeinen tapfern Arm entziehet. Zwar wird der Allmächtige uns auch ohn' ihn den Sieg verleihen; aber — ich geſteh' es aufrichtig, meine Freunde — ich hätte mehr Muth zur Schlacht, mehr Vertrauen auf unſre Stärke, wenn Wangenheim mit ſeiner tapfern Schar uns zur Seite wäre.

(Ein Ritter ſprengt heran)

Ritter. Herr Markgraf! die Feinde ſind aufgebrochen — ſie ſcheinen ſich getheilt zu haben, um unſer Heer von zwei Seiten zugleich anzugreifen.

Mkgr. Friedrich. Auf — auf, meine Freunde! wir wollen uns ihnen muthig entgegen ſtellen — wollen kämpfen für Freiheit und Vaterland — Gott iſt mit uns — der Sieg iſt unſer —

Ritter. Heute führt Friedrich uns an — unſer iſt der Sieg — unſer iſt der Sieg!

Schlacht=

Schlachtfeld bei Eſchenberg.

Die Vorigen und Friz v. Wangenheim.

Ritter.

Heil! Heil Markgraf Friedrich — Heil! Heil! — Unſer iſt der Sieg — Unſer der Sieg!

Mkgr. Friedrich. (zu Friz von Wangenheim) Euch, tapfrer Ritter! euch und nicht mir gebühret des heutigen Sieges Ruhm! Wir glaubten uns Heute ganz von euch verlaſſen und ihr habt mit eurer furchtbaren Schar allein die Schlacht gewonnen, habt Wunder der Tapferkeit gethan —

Friz v. Wangenheim. Nur unſre Schuldigkeit, gnädiger Herr! Vielleicht hätten wir euch weniger beiſtehen können, wären wir vom Anfang an bei der Schlacht mit geweſen. Ihr glaubtet, daß Friz von Wangenheim ſich ruhig in ſeiner Burg verſchloſſen halte und unbekümmert um den

heutigen endſcheidenden Tag ſchmauſ' und zeche mit ſeinen Freunden? So wähnten's die Feinde auch; wir hatten ſie durch einen abgeſchikten Uiberläufer getäuſcht. Aber die Burg ſtand leer; wir waren um Mitternacht ſchon ausgezogen und hatten uns in den Wald verborgen. Wir konnten der Schlacht unbemerkt zuſehen und lauerten nur auf den Augenblik, wenn die Schwaben uns den Rükken zuwenden würden. Sie kämpften mit Löwenmuth; ihr wanktet und mußtet weichen; die Feinde verfolgten euch — ſtraks brachen wir aus unſerm Hinterhalt hervor und fielen ihnen in den Rükken — ſie wendeten ſich gegen uns; nun ſtürmtet ihr wieder auf ſie hinein und ſchlugt ſie —

Mkgr. Friedrich. Nein, Ritter! ihr habt ſie geſchlagen — ihr habt die Schlacht gewonnen — nicht wir! Euer iſt der Sieg — euer der Sieg!

Ritter. Unſer iſt der Sieg — unſer der Sieg! Heil Unſerm Friedrich — Heil — Heil!

Schloß

Schloß Tenneberg.

Landgraf Albert, Apiz.

L. Albert.

Wie ſteht's heut' um deine Geſundheit, mein Sohn?

Apiz. Sehr ſchlecht, lieber Vater! es ſchleicht ein langſamtödendes Gift durch meine Adern, es nagt ein verzehrender Wurm an meinem Leben — ich werde nicht wieder aufkommen.

L. Albert. Das wolle der allbarmherzige Gott nicht geſchehen laſſen!

Apiz. Er wird kein Wunder thun, um mein elendes Leben zu friſten; denn im natürlichen Lauf der Dinge bin ich meiner Auflöſung gewis ſchon ſehr nah. Es iſt keine Kraft mehr in meinen Gebeinen, kein reiner Bluts-Tropfen mehr in all meinen Adern; die Verweſung zehrt ſchon an mei-

nem Herzen — ich kann nicht wieder aufkommen.

L. Albert. Sohn! Sohn! — wie beugſt du mich! Aber — du mußt nicht alle Hofnung aufgeben, mußt vertrauen auf Gottes allbelebende Wunderkraft. Oder zweifelſt du an des Ewigen Güte — oder an ſeiner Allmacht? wähnſt du etwan, daß es ihm leichter war, zu ſchaffen, als es ihm izt iſt, zu erhalten?

Apiz. Beides iſt gleich, mein Vater! Gottes Allmacht müßte zu meiner Erhaltung eben ſo wunderbar würkſam ſein, als ſie bei meiner Erſchaffung war; denn meine ganze Natur iſt ſchon zerſtört, all ihre Theile ſind ſchon aufgelößt — bald werd' ich in ein Nichts verſchwinden! Und ein Wunder wird Er an mir nicht thun, gewis — gewis mich nicht von neuem erſchaffen. Womit hätt' ich's denn auch verdient? Was ich leide, das leid' ich mit Recht; dieſe Zerſtörung meines ganzen Körpers, dieſe lebendige Verweſung ſeiner edelſten Theile ſind die natürlichen Folgen meiner

ner Sünden. Meine Ausſchweifungen haben mich in dieſen ſchreklichen Zuſtand geſtürzt — kann der Sünder verlangen, daß der Allgerechte ſtatt des verdienten Todes ihn mit Leben begnadigen ſolle?

L. Albert. O mein Sohn! wenn alle Menſchen nach ihren Verſchuldungen gerichtet und nur nach Verdienſt belohnt werden ſollten: ſo wäre gänzliches Verderben der Menſchheit allgemeines Los, und Keinem würde des Allbarmherzigen Gnad' und Segen zu Theil! Aber wo die Sündhaftigkeit groß iſt, da iſt des Ewigen Gnade noch größer! Wollteſt du dieſem göttlichen Troſt dein Herz verſchlieſſen? oder zweifeln an deſſen Wahrhaftigkeit und Stärke? — Nein, guter Apiz! du darfſt nicht zweifeln — mußt glauben, hoffen und vertrauen und im Vertrauen wieder aufleben und des Lebens dich wieder freuen.

Apiz. Mein Herz iſt keiner Freude, keiner Hofnung mehr fähig; die Empfindung meines Elends und die Gewißheit meines Todes iſt allzumächtig in mir, als

daß euer tröſtender Zuſpruch ſie zu ſchwä= chen, noch weniger ſie ganz zu vertilgen vermöchte. Ich werde nicht wieder auf= kommen — es iſt aus mit mir —

L. Albert. Großer Gott! das iſt ſchrek= lich – ſchreklich – ſchreklich! Wenn es ſoweit mit dem Menſchen gekommen iſt, daß er Hofnung und Vertrauen auf deine Güt' und Allmacht verliert, daß der erſte mäch= tigſte aller ſeiner Triebe, der Trieb des Le= bens und der Selbſterhaltung, auf ſein Herz nicht mehr würkt: — o dann iſt's wol aus mit ihm! — — Ich hatte mir ſo einen ſchönen Traum geträumt, hatte mir ſo manchen ſchönen Entwurf auf die Zukunft gemacht, pries mich ſchon glüklich, dankte dem Himmel ſchon mit feuriger Inbrunſt, daß endlich einmal die unſelige Zwietracht zwiſchen mir und meinen Söhnen, zwi= ſchen dir und deinen Brüdern bis auf die Wurzel ausgerottet werden, und Einigkeit und gegenſeitige Lieb' in ihre Stelle treten würden — und mein grauſames Geſchik zertrümmert mit Einem Schlag das ganze

herr=

herrliche Gebäude meiner gehofften Glük-ſeligkeit wieder —

Apiz. Das ohnedem auf keinem veſten Grund gebauet war und gewis gar bald und von ſelbſt zuſammengeſtürzt ſein würde. Denn der verachtete Apiz wäre doch immer gehaßt und verfolgt worden von euern mächtigern Söhnen —

L. Albert. Nein, mein Apiz! ſie hätten ſich ausgeſöhnt mit dir, hätten in brüderlicher Verträglichkeit mit dir gelebt und, wär' ihnen die Wiedereroberung der verlornen Länder geglükt, gewis einen anſehnlichen Theil davon an dich abgetreten.

Apiz. Nimmermehr — nimmermehr, mein Vater!

L. Albert. Und doch, mein Sohn! Diesmal wird dein Mistrauen gegen ſie gewis beſchämt. Wirſt du noch zweifeln, wenn ſie dir ſelbſt mit verſöhnlichem Herzen entgegen eilen, dich brüderlich umarmen, dir wahre herzliche Bruder-Liebe zuſchwören — wirſt du dann noch zweifeln an

der

der Wahrhaftigkeit meiner Verſicherungen, an der Lauterkeit und Aufrichtigkeit ihrer brüderlichen Geſinnungen gegen dich?

Apiz. Ihr täuſcht mich mit nichtigem Troſt, ſchmeichelt mir mit leerer Hofnung, mein Vater!

L. Albert. Das wirſt du Heute noch mit unumſtößlicher Gewißheit erfahren, ob ich dich getäuſcht hab', oder nicht? Aber wenn du nun von deines bänglichen Argwohns Nichtigkeit vollkommen überzeugt ſein wirſt: dann mußt du auch wieder Hofnung und Muth faſſen, ieden ängſtigenden Zweifel über Leben und Tod, Glük und Unglük ganz aus deiner Sele verbannen und nicht ſelbſt mit zerſtörender Hand der Natur entgegen arbeiten, die gewis noch mit all ihren belebenden Kräften zu deiner Erhaltung würkt! — Sieh, lieber Apiz! deine Brüder werden Heute noch zur feierlichſten Ausſöhnung mit dir bei uns eintreffen; Tizmann kehrt heute von Nürnberg zurük, Friedrich geleitet ihn mit hundert Rittern von Arnshaugk aus hieher —

Apiz.

Apiz. Friedrich und Tizmann — Vater! täuſcht mich nicht — Friedrich und Tizmann? ſie werden ihren Stolz nicht ſo ſehr verleugnen, werden ihres Haſſes gegen mich nicht ſo ganz vergeſſen, daß ſie mich für ihren Bruder erkennen ſollten, daß ſie ſogar den erſten Schritt — — (Trompeten) Vater! hört doch — es trompetet vorm Schloß — ſeht doch — ſeht doch —

L. Albert. Wie ich geſagt habe, lieber Apiz! deine Brüder — deine Brüder —

Apiz. (freudig) Wär's möglich? wär's möglich? — O mein Vater! ich muß ihnen entgegen — (zu den Edelknaben) unterſtüzt mich; ich muß ihnen entgegen — (ſie führen ihn ans Fenſter das in den Schloßhof ſieht) Ja, bei Gott! ſie ſind's — ſie werden mich gewahr — erſchrekken, als ſähen ſie ein Geſpenſt — ia leider! ein Geſpenſt — ein Todtengeripp' euer Bruder — ein Lebendig-Todter, den ihr nur anhauchen dürftet im Zorn — und er fiel vor euern Augen in Staub und

Aſche

Aſche zuſammen! — Sie kommen — ſie kommen!

(Markgraf Friedrich und Markgraf Tizmann treten ein)

Mkgr. Friedrich. Grüß euch Gott, lieber Bruder!

Mkgr. Tizmann. Segn' euch Gott, lieber Bruder!

Apiz. Herzlich — herzlich willkommen, meine Brůder — meine Brůder, wenn ich euch ſo nennen darf!

Mkgr. Tizmann. Von nun an — unſer Bruder! von dem Tag' an, da Vater Alberts Herz ſich wieder mit Verſöhnlichkeit und Vater Liebe zu uns neigte, da neigt' auch unſer Herz ſich mit Verſöhnlichkeit und Bruder=Liebe zu euch, lieber Apiz!

Mkgr. Friedrich. Eure Hand! Apiz! wir ſind Freund' und Brůder — es iſt Alles gegenſeitig vergeben und vergeſſen, was Haß und Feindſchaft ie Uibels zwi-

ſchen

ſchen uns geſtiftet haben! — Aber, Gott! wie ihr ausſeht —

Apiz. Elend mein Angeſicht, ausgebrannt das Mark meiner Gebeine, zerriſſen und euternd mein Herz — es iſt aus mit mir —

Mkgr. Tizmann. Großer Gott! iſt denn gar keine Hofnung mehr?

Apiz. Keine, mein Bruder!

L. Albert. O Hofnung genug noch, lieber Tizmann! aber er will ihr ſein Herz nicht öffnen, will nicht Muth faſſen, nicht vertrauen auf Gottes allbelebende Wunderkraft —

Mkgr. Friedrich. O das müßt ihr, lieber Apiz! ſonſt widerſtrebt ihr ia muthwillig der Natur und ihren heilenden Kräften, öffnet der Krankheit ia ſelbſt die Wege zu eurer Einbildung und von da zu eurem Herzen.

Apiz. Wo ſie ſchon lange ſo tief ſich eingenagt hat, daß ich ihres tödenden Giftes

Würkungen nur allzuſchmerzhaft empfinde. Mit mir iſt's aus, meine Lieben! Ich bin ſchon gefaßt auf den lezten furchtbaren Augenblik, der mich vor des Weltrichters Thron rufen wird — und zittre nun nicht mehr, denn ich bin ausgeſöhnt mit euch! Wenn ich aber noch einen Wunſch wagen dürfte, ſo wär' es der: daß Gott mir nur ſo lange noch das Leben friſten möchte, bis mein brechendes Aug' euch noch als Sieger über all eure Feinde, als Wiedererobe=rer all eurer Provinzen, als glükliche und ruhige Beherrſcher und Väter eurer treuen Thüringer und Meißner erblikken und ſeg=nen könnte.

Mkgr. Friedrich. Hofft und glaubt ihr, daß Gott euch dieſes Wunſches Erfül=lung gewähren werde?

Apiz. Ich hoff' und glaub' es, lieber Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Nun, Bruder! ſo könnt ihr auch Wiedergeneſung und langes Leben hoffen.

L. Al=

L. Albert. Wie das, mein Sohn? welche Gemeinſchaft hat Apizens Wiedergeneſung mit euerm Glük?

Mkgr. Friedrich. Die, daß er noch lange leben, vielleicht uns ſelbſt noch weit überleben kann, wenn ihm Gott ſeines edeln Wunſches Erfüllung gewähret! Denn allem menſchlichen Anſchein nach ſind wir von dem glüklichen Zeitpunkt noch weit entfernt, den unſer Bruder Apiz noch zu erleben hoft. Wir haben wieder einen neuen Feind — einen ungleich mächtigern, als Adolf war —

L. Albert. Doch nicht an ſeinem Nachfolger — doch nicht an Kaiſer Albert, den das Gerücht als einen edeln großmüthigen Mann rühmt?

Mkgr. Friedrich. So hat das Gerücht entweder, oder mein Bruder gelogen.

Mkgr. Tizmann. Das Gerücht hat gelogen, guter Vater! Länderſüchtiger konnt' Adolf ſelbſt nicht ſein, als Albert in den erſten Tagen ſeiner Regierung ſich

zeigt. Beweiſes genug für meine Behauptung, wenn ich euch verſichere, daß dieſer Albert vor der ganzen Verſammlung der Reichsſtände mit meinem Begehren und Bitten mich hart zurükgewieſen, Thüringen und Meißen als dem Reich anheimgefallen feierlich erklärt und mich und meinen Bruder im Fall der geringſten Widerſezlichkeit mit der Reichsacht bedrohet hat. Fruchtlos waren all meine Vorſtellungen, fruchtlos alles Bitten, alles Anſehn des Erzbiſchofs Gerhards; Die Grafen Heinrich und Philipp von Naſſau hatten den Kaiſer einmal zu dieſem ungerechten Endſchluß vermocht, ſeine natürliche Habſucht beveſtigte ihn darinn — und ſo war denn Nichts vermögend, ihn davon abzubringen. Er entließ mich mit der Betheurung, daß er ſich billig werde finden laſſen gegen uns, daß die Feindſeligkeiten Kaiſerlicher Seits in unſern Ländern, wenn wir ſelbſt ſie nicht veranlaſſen würden, von nun an aufhören ſollten, daß er aber auch dem Reiche Nichts vergeben könne, ſondern daß ſein Eid und Pflicht

ihn die Verbindlichkeit auferlegten, deſſen Anſprüche und Gerechtſame nach all ſeinen Kräften zu fördern und gültig zu machen. —

Mkgr. Friedrich. (bitter) Aber er wird ſich doch billig finden laſſen gegen uns; er wird des Reichs Anſprüche auf unſre Länder erſt geltend machen, ſie dem Reich erſt ganz unterwerfen und dann uns einen Gnadengehalt großmüthig auswerfen wollen, damit wir ihn nicht der Ungerechtigkeit gegen uns bezüchtigen können! — Ein treflicher Entwurf — ganz im Sinn und in der Art ſeines würdigen Vorfahren!

L. Albert. Ein ungerechter, ein verdammter Entwurf, zu deſſen Vereitlung ich ſelbſt alle meine Kräfte aufbieten werde!

Mkgr. Friedrich. Wohl, mein Vater! wenn ihr das wollt — wenn ihr dem Kaiſer wenigſtens auf keinem Fall und auf kei-

nerlei Art gegen uns beiſtehen wollet: ſo ſoll und muß ſein verdammter Entwurf ſamt ſeinen räuberiſchen Abſichten und ſeinem Namen zu Schanden gemacht werden! — Recht und Gerechtigkeit wird doch endlich einmal die Oberhand behalten?

II.

Wartburg.

Fräulein Eliſabeths Zimmer.

Mkgr. Friedrich, Fräulein Eliſabeth.

Fräulein Eliſabeth.

Ihr hattet mir bange gemacht beim Abſchied, Herr Markgraf! ich bin in großen Aengſten um euch geweſen —

Mkgr. Friedrich. O mein gutes Fräulein —

Fräul. Eliſabeth. Aber ich hab' auch recht herzlich, recht inbrünſtig zu Gott für euch gebetet — und ſeht: der Allmächtige hat euch uns erhalten, euch den ſchönſten Sieg über eure Feinde erkämpfen laſſen und —

Mkgr. Friedrich. Und den ſchönſten Sieg über euer trefliches Herz, mein Fräulein! —

Fräul. Eliſabeth. Böſer Mann! zähl-tet ihr mein Herz ſonſt auch zur feindlichen Parthei?

Mkgr. Friedrich. Nie — nie, mein theuerſtes Fräulein! aber zur gleichgültigen wol zuweilen, ſo lang eure Liebe ſich noch hinter eurer iungfräulichen Schamhaftig-keit verborgen hielt.

Fräul. Eliſabeth. Wie meint ihr das, Herr Markgraf? ich verſteh' euch nicht —

Mkgr. Friedrich. Eliſabeth! ſeid nicht grauſam — ſpannt meine ſeligſten Hof-nungen nicht länger auf der Ungewißheit tötende Folter — ihr verſteht mich doch! und leugnet es euer Mund, ſo muß euer Herz euch Lügen ſtrafen.

Fräul. Eliſabeth. Ihr habt Recht, guter Friedrich! mein Herz ſtraft mich Lü-gen. Aber — ich darf euch nicht verſte-hen — ihr ſeid mein Bruder —

Mkgr. Friedrich. Bruder und auch nicht Bruder, liebes Fräulein! Ich bin

Alberts, aber nicht Eliſabeths Sohn; ihr ſeid Eliſabeths, aber nicht Alberts Tochter — wir dürfen uns verſtehen, treflitches Mädchen! wir dürfen uns in Lieb' erklären gegen einander. — Eliſabeth! wollt ihr mir ein offenherziges Geſtändnis meiner Empfindungen gegen euch erlauben und mich dann einer eben ſo offenherzigen Antwort darauf würdigen?

Fräul. Eliſabeth. Friedrich! hab' ich euch ie falſche Antwort gegeben, wenn ihr mich ernſtlich fragtet?

Mkgr. Friedrich. Nein, meine Theure! aber geſchwiegen habt ihr oft, wenn ich über gewiſſe Dinge entſcheidende Antwort von euch begehrte.

Fräul. Eliſabeth. Wenn ich ſchweigen mußte —

Mkgr. Friedrich. O ſagt das nicht, mein Fräulein! es iſt keine Macht, keine Gewalt im Himmel und auf Erden, die euch ſolch ein grauſames Geſez aufzulegen vermöchte. Und habt ihr ſelbſt dies gänz-

liche Stillſchweigen über gewiſſe Dinge euch zum Geſez gemacht: ſo vernichtet es Heute wieder! ſprecht Heut' Endſcheidung über mein Schikſal! Ich will mich auf Alles faſſen — gewährt oder verſagt mir meine Bitten, antwortet mit Ja oder mit Nein auf meine Fragen — ich bin auf Alles gefaßt, Eliſabeth! aber antwortet nur, endſcheidet nur nach eures Herzens wahrhaftem Gefühl, damit ich meines Schikſals gewiß ſein und dieſe marternde Ungewisheit, dies ängſtliche Harren zwiſchen Furcht und Hofnung mich nicht mehr peinigen darf! — Eliſabeth! entſinnt ihr euch noch der traurigen Stunde, da ich untröſtlich über meines Weibes Verluſt mit meinem Friedrich zu euch kam, und eure trefliche Mutter bat, ſich des armen Mutter-loſen Kleinen anzunehmen?

Fräul. Eliſabeth. Ach guter Friedrich! das war wol ein entſezlicher Schlag, der damals ſo ganz unvorbereitet euch traf. Ich ſelbſt, ſo wenig ich mir auch damals die ganze ſchrekliche Größe eures Kummers

mers vorzuſtellen vermochte, war bei euerm Anblik im Innerſten meines Herzens erſchüttert; ich iammerte über euer unglükſeliges Schikſal, als wär' es das meinige — ich fleht' im weinenden Gebete zu Gott um Linderung eurer Leiden — erweichte durch meine Betrübnis euern tiefen in ſich hineinwühlenden Schmerz, daß er in wohlthätige Thränen ſich ergoß — meine Mutter nahm den verwaiſten Säugling mütterlich auf und ſchwur euch, ſeiner zu warten und zu pflegen, als ihres eignen einzigen Kindes. Dies tröſtete euch, lieber Friedrich! dies —

Mkgr. Friedrich. Dies und die entfernte Hofnung, daß Eliſabeth vielleicht einmal das mir werden würde, was Agnes mir geweſen war! Damals wär' es Sünde geweſen, dieſe Hofnung lebendig werden zu laſſen; ich unterdrükte ſie, ſchalt ſie thöricht und ſchändlich, ſchauerte bei dem Gedanken an ſie, wie vor einem böſen Geiſte, zuſammen — und doch drängte ſie ſich immer in ihrer ſchimmernden

Herrlichkeit vor meine Sele! Ich konnt' ihrer nicht los werden, ſie wiegte mich unvermerkt in glükliche Träume, tröſtete mich wider meinen Willen. Ihr war't erſt im Aufknoſpen, liebes Fräulein! aber mit iedem Tag' entfalteten ſich neue Reize an euch, entwikkelten ſich neue Vollkommenheiten aus eurer Sele, zeigten ſich neue liebenswürdige Züge eures treflichen Herzens. Ich weidete mich an euerm Anblik, wie andächtige Jungfrauen an dem Bild ihrer Heiligen — er machte mich meinen Kummer auf Augenblikke wenigſtens vergeſſen; ich fieng an zu vergleichen zwiſchen Eliſabeth und Agnes und fand auffallende Aehnlichkeiten zwiſchen euch und der Verherrlichten; ich gab der ſchmeichelnden Hofnung Gehör und ließ mich gern von ihr tröſten in meinem Kummer —

Fräul. Eliſabeth. Leichtſinniger! konntet ihr eures Weibes ſo ſchnell vergeſſen?

Mkgr. Friedrich. Hätt' ich das, Eliſabeth! ſo wär' ich des Beſizes dieſer Vortreflichen nicht werth geweſen — ſo müßt' ich

ich ihren Verluſt als eine gerechte Strafe des Himmels anſehen — ſo müßtet ihr mit Verachtung mich zurükſtoſſen, wenn ich euch nahen wollte mit Liebe! — Nein, Fräulein! ſolch eines ſchändlichen Leichtſinns werdet ihr mich nie beſchuldigen können. Ich hatte meines treflichen Weibes nicht vergeſſen und werd' ihrer und ihrer Lieb' und ihrer Vollkommenheiten, ſo lang' ich noch einen Gedanken denken kann, gewis nicht vergeſſen. Agneſens Bild ſchwebt unablåßig vor meiner Sele; das eurige verdrångt' es nicht — es wich nur dann mit ſanftem Unwillen zurük, wenn ich mein Herz den Tröſtungen iener wohlthätigen Hofnung hartnäkkig verſchlieſſen wollte. Damals ſtand ich ſchon im Begrif, mich offenherzig gegen euch zu erklären und dadurch eine glüklichere Zukunft mir vorzubereiten; aber mein grauſames Geſchik riß mich mit Ungeſtüm von euch hinweg und vergönnte mir euern Anblik ganzer fünf Jahre hindurch nicht auf einen einzigen Augenblik —

Fräu-

Fräul. Eliſabeth. Ja wol, guter lieber Friedrich! nicht auf einen einzigen Augenblik — es war dies ein unglükſeliger Zeitraum für euch und für mich.

Mkgr. Friedrich. Er iſt auch vorübergegangen mit all ſeinen tauſendfältigen Gefahren und Mühſeligkeiten — Angebetet und geprieſen ſei des Ewigen Güte dafür! Ihm ſcheint nun ein beßerer zu folgen. Mein Schikſal hat plözlich eine glükliche Wendung genommen — ich darf in Fried' und Freundſchaft wieder in den Schoos meiner Lieben zurükkehren — darf die Holdeſte, Treflichſte ihres Geſchlechts — darf Eliſabeth wieder ſehen. Aber dieſes Wiederſehn — Eliſabeth! es könnte mir tötend werden, wenn – wenn – –

Fräul. Eliſabeth. Nun? — ihr macht mir wahrhaftig bange, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Ha, Fräulein! es muß vollends heraus — es würde mir das Herz zerpreſſen, wenn ich dem lange ver=

verhaltenen Strom meiner Empfindung nicht augenbliklich freien Lauf laſſen wollte! — Eliſabeth! als ich euch nach unſrer unglüklichen Trennung das Erſtemal wieder ſah, ſo herrlich aufgeblüht die Roſen eurer Schönheit, ſo Selenvoll euer Auge, ſo liebenswürdig eure ganze Geſtalt — da war mein Auge geblendet wie von einem Blizſtral, mein Herz erſchüttert in allen ſeinen Tiefen, ſtand der Gedanke: dieſe und keine Andere, oder nie Eine! mit Flammenſchrift vor meiner Sele. Hofnung, Eliſabeth — Hofnung hatte vor fünf Jahren ſchon dieſen Gedanken mir zugeflüſtert; mein Herz hat ihn ſeitdem aufbewahrt, als das heiligſte Geheimniſs — Liebe — Lieb', Eliſabeth! entreiſs' ihn izt meinem Herzen! — Eliſabeth und keine Andere oder nie Eine — nie Eine! bekenn' ich euch izt mit zitternden Lippen. — Endſcheidet nun über mein Schikſal! Glük oder Unglük! Leben oder Tod! — Endſcheidet über mein Schikſal — quält mich nicht mit ſchwankender Ungewiſsheit — ſprecht ein

Urtheil:

Urtheil: Glük oder Unglük? Leben oder Tod?

Fräul. Eliſabeth. (in ängſtlicher Verlegenheit) Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Eliſabeth! ihr ſpannt meine Leidenſchaft auf die Folter — ihr quält mich — quält mich —

Fräul. Eliſabeth. Ungeſtümer, ſeht ihr denn nicht, wie ich beb' und zittre? — aber ihr ſeid mein Bruder —

Mkgr. Friedrich. Bruder und auch nicht Bruder! Ich bin Alberts, aber nicht eurer Mutter Sohn — ihr ſeid Eliſabeths, aber nicht meines Vaters Tochter! — habt ihr der Bedenklichkeiten oder der Ausflüchte noch mehrere?

Fräul. Eliſabeth. Keine, lieber Friedrich! — aber —

Mkgr. Friedrich. Keine — keine — und doch? — doch? — Ha nun begreif' ich's — leider! bin ich euch an Jahren nicht gleich, bin kein brauſender Jüngling

mehr

mehr — aber meine Liebe — meine Lieb', Eliſabeth! iſt ſtark und feurig!

Fräul. Eliſabeth. Meint ihr, daß die meinige gegen euch minder ſtark und feurig ſei?

Mkgr. Friedrich. Wie? — Eliſabeth! ihr liebt mich — bekennt, daß ihr mich liebt — und doch — doch? —

Fräul. Eliſabeth. (ihn umarmend) Herzlich lieb' ich euch — ſo ſtark und feurig lieb' ich euch, als ihr nur immer zu lieben vermögt! aber Albert — euer Vater —

Mkgr. Friedrich. Ha was Albert — was Vater, wenn Eliſabeth mich liebt? — Eliſabeth, du liebſt mich?

Fräul. Eliſabeth. Iſt dir meine Wange noch nicht hochrothglühend genug, daß ich's dir noch einmal bekennen ſoll?

Mkgr. Friedrich. (ſie küſſend) O noch Einmal — noch Einmal —

Fräul. Eliſabeth. Ungeſtümer — ich muß dich lieben!

Mkgr. Friedrich. So mußt du auch ganz mein werden und bleiben — ganz — ganz — troz Albert und Schikſal, wenn ſie uns anfeinden — und immer und ewig!

Landgräfin Eliſabeth Zimmer.

Landgräfin Eliſabeth, Fräul. Eliſabeth.

Fräul. Eliſabeth.

Ihr habt befohlen, liebſte Mutter —

L. Eliſabeth. Nicht befohlen, meine Liebe! wol aber auf einen Augenblik dich zu mir bitten laſſen, weil du dich mir und aller menſchlichen Geſellſchaft ganz entziehen zu wollen und ieder Gelegenheit, unter vier Augen mit mir zu ſprechen, ſorgfältigſt auszuweichen ſcheinſt.

Fräul. Eliſabeth. Ich? — liebſte Mutter! ich weis nicht — ich gehorche ia iedem eurer leiſeſten Winke mit der pünktlichſten Folgſamkeit — lauſche ia —

L. Eliſabeth. Du verſtehſt mich unrecht, liebes Kind! Es ſei fern von mir, daß ich meine gute Eliſabeth des Ungehorſams gegen mich beſchuldigen ſollte. Es befremdet mich nur, daß du mir einige

Tage daher ohne die mindeſte Veranlaſſung von meiner Seite, wo und wie du nur kannſt, auszuweichen ſuchſt — und davon möcht' ich die Urſache wol wiſſen —

Fräul. Eliſabeth. In Wahrheit, liebſte Mutter! ihr macht mich um eine befriedigende Antwort herzlich verlegen — beſchuldiget mich, daß ich euch ſorgfältigſt auszuweichen ſuche und verlangt die Urſache davon zu wiſſen; und ich kann mich doch nicht einmal entſinnen, daß ich euch ie vermieden hätte, vielweniger —

L. Eliſabeth. (mit ernſtem forſchendem Blik) Eliſabeth!

Fräul. Eliſabeth. O meine gute Mutter! warum ſeht ihr ſo ernſt und zürnend mich an?

L. Eliſabeth. Weil du in deinem Leben das Erſtemal eine Lüge betheuern wollteſt!

Fräul. Eliſabeth. (betroffen) Eine Lü— — nein! gütigſte beſte Mutter! nein — nein

nein — (für ſich) O Gott? was ſoll ich ihr ſagen? wie ſoll ich's ihr verheimlichen?

L. Eliſabeth. (liebreich) Faß dich, liebes Mädchen! du biſt in einer ängſtlichen Verwirrung. Aber du hätteſt dich dieſer Angſt, mich der traurigen Nothwendigkeit, deinem Herzen mit ſolch einem ernſten Blik wehe zu thun, überheben können, wenn du weniger zurükhaltend gegen deine gute Mutter, gegen deine einzige und beſte Freundin geweſen wärſt. Womit hab' ich mich denn deines Vertrauens ſo unwürdig gemacht, daß du mir grade die wichtigſte Angelegenheit deines Lebens verheimlicheſt? daß du mich fliehſt und meideſt, weil du befürchteſt, ich möchte dir dein Geheimniß aus den Augen leſen?

Fräul. Eliſabeth. Ach meine gütigſte Mutter! ich habe mich ſchwer verſündiget an euch — vergebt mir — vergebt mir! aber ſchont meines zerriſſenen Herzens — habt Mitleiden mit meiner Schwachheit —

L. Eliſabeth. Herzliches Mitleiden mit dir, meine gute Tochter! denn du liebſt

einen braven liebenswürdigen Mann — und liebſt doch unglüklich —

Fräul. Eliſabeth. Gewis nicht unglüklich, beſte Mutter! gewis recht glüklich — unausſprechlich glüklich, wenn nicht —

L. Eliſabeth. Ja wenn nicht Friedrichs feindſeliges Geſchik auch dieſe Glükſeligkeit zerſtörte — wenn nicht Albert auch hier wieder ſeinem treflichen Sohn entgegen arbeitete!

Fräul. Eliſabeth. (erſchüttert) Gott im Himmel! auch hier ſchon wieder Albert mit ſeinem alten unvertilgbaren Groll gegen Friedrich? — Hat mir's doch ſo fürchterlich geahndet — hab' ich doch im Glauben auf dieſe Ahndungen mit dem Geſtändnis meiner Liebe gegen Friedrich ſo lange zurükgehalten! — Aber er achtete meiner Ahndungen, meiner Beſorgniſſe nicht. Du mußt mein werden, Eliſabeth! ruft' er: mein bleiben immer und ewig, troz Vater und Schikſal, wenn ſie

uns

uns anfeinden! — Da konnt' ich nicht länger widerſtreben — mein Herz öfnete ſich ihm — es ſtrömte von Empfindungen der Zärtlichkeit gegen ihn über — wir ſchwuren uns ewige Liebe!

L. Eliſabeth. O daß ihr euch lieber ewigen Haß geſchworen hättet! denn über dieſen Schwur würdet ihr keinen Augenblik halten können; aber über ienen der Liebe werdet ihr veſt und ewig halten und dadurch ein unglükſeliges Schikſal euch bereiten. Albert wird nie zugeben, daß du das Weib ſeines Sohnes werdeſt — oder er wird, wenn der Markgraf ſeines Vaters Abneigung gegen dieſe Verbindung nicht achten und ihm zum Troz ſeinen Willen durchſezen wollte, das neugeknüpfte Band des Friedens und der Einigkeit ſogleich wieder zerreiſſen, Friedrichs Beharrlichkeit in der Lieb' als den ſtrafbarſten Ungehorſam gegen ihn anſehen und neue verderbliche Entwürfe zur gänzlichen Zerſtörung eurer Glükſeligkeit ergrübeln und ausführen.

Fräul. Eliſabeth. Grauſamer — grauſamer Vater!

L. Eliſabeth. Ich beklage dich herzlich, meine gute Eliſabeth! aber ich kann's nicht ändern. Ich habe Nichts wider den Markgrafen und ſeine Liebe zu dir, denn er iſt ein edler treflicher Mann — du würdeſt glüklich mit ihm ſein, ſo glüklich als ich mit deinem mir ewig unvergeßlichen Vater war; aber ich kann nichts für euch thun, ſo gern ich auch wollte; ich habe nicht Gewalt genug über meinen Gemahl, ihn billiger gegen ſeinen braven Sohn, geneigter ſeinen und deinen Wünſchen zu machen; ich habe mit all meinen Bitten und Thränen es nicht einmal dahin bringen können, daß er den harten Befehl, durch mich ſeinen grauſamen Willen dir eröffnen zu laſſen, zurükgenommen hätte.

Fräul. Eliſabeth. Wie? meine Mutter — es iſt nicht Muthmaßung von euch, daß Albert ſich uns widerſezen werde? er hat ſich ſchon beſtimmt gegen euch darüber erklärt? hat ſchon — — aber unmöglich

lich! unmöglich! wie könnt' er von unſrer Liebe wiſſen, da Friedrich ſelbſt nur vor einer Stunde der meinigen noch ungewis war?

L. Eliſabeth. (lächelnd) So glaubſt du wol, daß kein Menſch um eure Liebe gewußt habe? daß eure gegenſeitigen Neigungen und Abſichten mir und meinem Gemahl und dem ganzen Hof ein Geheimnis geweſen wären? — O du gutes Kind! du liebſt zu natürlich, deine Lieb' iſt zu unbefangen, zu wahr, zu herzlich, als daß ſie ſich hätte verbergen können. Sie war von dem erſten Augenblik ihrer Entſtehung an mit ſtarken redenden Zügen auf deine Stirne gezeichnet; ſie ſchoß entzükkende Blikke aus deinen Augen, strömt' im ſüßen zauberiſchen Geſchwäz über deine Lippen, war wie des Frühlings ſanfte Morgenröthe über und durch dein ganzes Weſen ausgegoſſen — wer hätt' ihren Gang nicht ſehen, wer ihre Sprache nicht verſtehen ſollen? Natürlich, daß auch Albert ſie ſah und verſtand; aber freilich nicht natürlich, daß er

ſie mit neidiſchen Augen ſah — daß er den grauſamen Endſchluß faßte, ihre Wünſche zu vereiteln, ihre Hofnungen zu zerſtören — daß der Hartherzige mir es auftrug, euch dieſen ſeinen grauſamen Endſchluß zu eröfnen!

Fräul. Eliſabeth. O ich Unglükliche!

L. Eliſabeth. Sobald Apizens Schikſal zum Leben oder zum Tode wird entſchieden ſein, kehrt Albert von Tenneberg zurük — und dann will er ſogleich die Würkung ſeines Willens auf euch von mir hören, um darnach ſein friedliches oder feindliches Verhalten gegen den Markgrafen beſtimmen zu können.

Fräul. Eliſabeth. Grauſamer — grauſamer Vater!

L. Eliſabeth. Ja wol grauſam, liebe unglükliche Tochter! Aber kann ich's ändern? kann ich den Unerbittlichen euern Wünſchen geneigter machen? kann ich — — Still! ich hör' eines Mannes Gang — Gott! es iſt Friedrich — Eliſabeth! ich kann

kann ihm ſeines Vaters grauſamen Endſchluß nicht eröffnen — aus deinem Munde wird's ihm nicht ſo gewaltig erſchüttern — du mußt — Gott! Gott!

(eilt ab)

Fräul. Eliſabeth. Ach meine Mutter! verlaßt — verlaßt mich nicht! (Eilt ihr nach; Markgraf Friedrich tritt ein und hält ſie zurük)

Mkgr. Friedrich. Eliſabeth — Eliſabeth! Du fliehſt mich?

Fräul. Eliſabeth. (ſich loswindend aus ſeinen Armen) O laß mich, Unglüklicher! laß mich — laß mich —

Mkgr. Friedrich. Ha! was iſt das? — Eliſabeth! ich laſſe dich nicht — hier iſt etwas vorgegangen — ich hörte die Stimme deiner Mutter — wo iſt ſie? warum floh ſie? warum wollteſt du ihr nacheilen? Red', Eliſabeth! rede — rede!

Fräul. Eliſabeth. Ach mein Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Eliſabeth! ich muß es wiſſen, was hier vorgegangen iſt — du biſt in einer ſchreklichen Beångſtigung.

Fråul. Eliſabeth. Wir ſind unglůklich, Markgraf! — euer Vater weis von unſrer Liebe —

Mkgr. Friedrich. Laß ihn — laß ihn, Eliſabeth! laß es die ganze Welt wiſſen, daß wir uns lieben! Ich will dich in meine Arme faſſen, dich veſt an mein Herz drůkken und ſo vor allem Volk, vor dem ganzen verſammelten Teutſchland, unter Gottes freiem Himmel mit dir hintreten und es ausrufen laſſen durch Herolde in alle vier Windgegenden unter Trompeten= und Pauken=Schall, daß Eliſabeth mich liebt! und dem Troz bieten mit Lanz und Schwert, der es wagen wollte, dich meiner Umarmung zu entreiſſen!

Fråul. Eliſabeth. Aber euer Vater, Friedrich! euer Vater —

Mkgr. Friedrich. Sei's Kaiſer oder König — Vater oder Bruder — bei Gott dem Allmächtigen! ich biete iedem Troz, der nur Miene macht, dich mir entreißen zu wollen! — Eliſabeth und keine Andere, oder nie Eine — ſo wahr der Ewige lebt! ſo wahr ich ſelig werden will! Eliſabeth und keine Andere, oder nie Eine! — So iſt's beſchloſſen und beſchworen — wer will, wer kann meinen Endſchluß wanken machen? — wer unſrer Liebe Hinderniſſe entgegen ſtellen? — wer das vor Gott ſchon veſt und ewig geknüpfte Band unſrer Liebe wieder zerreiſſen?

Fräul. Eliſabeth. Euer Vater, Friedrich! er hat ſich ſchon wider uns erklärt — er hat meiner Mutter geboten, ſeinen grauſamen Willen uns kund zu thun —

Mkgr. Friedrich. Und deine Mutter gehorchte ſeinem Gebot und ſtimmt' in ſeinen Willen?

Fräul. Eliſabeth. Nein, Lieber! ſie beklagt' unſer Schikſal mit Thränen —

ſie würde, vermöchte ſie Alberts harten Sinn zu erweichen, ihren beſten herzlichſten Mutter-Segen über uns und über unſre Liebe ſprechen —

Mkgr. Friedrich. Segen — Segen — O ſo ſegne du, Mutter! und fluche du, Vater! wenn dein grollichtes Herz dir nie zu ſegnen, aber immer zu fluchen gebeut! — Zittre nicht Mädchen! der Segen einer guten Mutter vernichtet den Fluch eines böſen Vaters — ſchaudre nicht vor meiner auftobenden Leidenſchaft: es iſt Liebe — ſtarke inbrünſtige, allmächtige Liebe zu dir! — du mußt mein werden, Eliſabeth! mein werden und bleiben, troz Vater und Schikſal, wenn ſie uns anfeinden!

Gotha.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Friedrich, Ulrich von Maltiz und Berthold.

Ulrich von Maltiz.

Aber, Herr Markgraf! wenn ihr's nun noch einmal in Güte verſuchtet, euern Herrn Vater zur Einwilligung zu bewegen?

Mkgr. Friedrich. Wie gern wollt' ich, lieber Maltiz! ſäh' ich nur einen Schatten von Wahrſcheinlichkeit, daß ich meinen Endzwek nicht ganz verfehlen würde. Aber ich kenne meines Vaters Felſen-Sinn und ich ſollte wol glauben, daß auch ihr ihn kennen müßtet! Sagt mir ein einziges Beiſpiel, einen einzigen Vorfall, da mein Vater durch gütliche Vorſtellungen und Bitten ſich hätte bewegen laſſen, ſeine zu unſerm Verderben gefaßten Endſchlieſſungen

gen aufzugeben — und ich will ſtraks hin-eilen zu ihm und durch Uiberredung und anhaltendes Bitten und Flehen ihn meinen Wünſchen und Abſichten geneigter zu machen ſuchen.

Berthold. Ihr werdet auch nicht ein Einziges aufzubringen vermögen, Herr Ritter!

Ulrich v. Maltiz. Das wol nicht — aber Zeit und Umſtände haben in ſeiner Gemüthsart gar viel verändert. Sonſt lebt' er mit dem Herrn Markgrafen faſt in ununterbrochenen Feindſeligkeiten — izt herrſcht, bis auf dieſen einzigen Punkt, ein glükliches Einverſtändnis unter ihnen. Sein Herz iſt izt lenkſamer, als es ie geweſen iſt; Haß und Rachgier widerſtreben nicht mehr der Gewalt der Natur und der Vaterliebe — es würd' euch ein Leichtes ſein, gnädiger Herr! bei dieſer glüklichen Stimmung ſeines Herzens ihn ganz für euch zu gewinnen —

Mkgr. Friedrich. Ihr kennt meinen Vater nicht, lieber Maltiz! ihr baut eine

veſte

veſte Burg auf einen lokkern Sandhaufen, wenn ihr auf ſeine Vater-Liebe des Friedens und der Eintracht Beſtändigkeit bauen wolltet.

Ulrich v. Maltiz. Aber einen Verſuch könntet ihr doch noch machen, Herr Markgraf! und wär' er auch in der Haupt-Sache fruchtlos, ſo verhindert er wenigſtens doch, daß ſein Misvergnügen über euer Vorhaben nicht in offenbare Feindſeligkeiten gegen euch ausbrechen könnte.

Mkgr. Friedrich. Ich will euch das Gegentheil beweiſen, Herr Ritter! Sezt den Fall, daß ich euerm Rath folgte, zu meinem Vater gienge und ſagte: Lieber Vater! ihr wißt, daß ich Eliſabeth liebe, daß ſie mich wieder liebt und daß wir Beide Nichts ſehnlicher wünſchen, als unter eurer gütigen Begünſtigung das Band unſrer Liebe durch Prieſterliches Gebet an Gottes Altar veſter und ewig knüpfen zu laſſen. Aber ihr widerſezt euch unſrer Liebe, ihr wollt unſre Verbindung ſchlechterdings nicht zugeben, ihr bedroht uns mit

Ent-

ziehung eurer våterlichen Liebe, wenn wir unſrer gegenſeitigen Neigung nicht ſogleich entſagen und unſre Glůkſeligkeit euerm ſtrengen Gebot aufopfern! Warum thut ihr das, mein Vater? warum arbeitet ihr unſern Wůnſchen und Hofnungen ſo lieblos entgegen? Was gewinnt ihr denn bei unſers Glůks Zerſtörung? was koſtet's euch denn zu ſagen: liebt euch und ſeid glůklich! O mein Vater! ſeid doch billig und gerecht — laßt euch doch erbitten! laßt euch doch bewegen! — Welche Antwort hått' ich darauf zu erwarten? Gewis keine andere, als: Ich kann und darf es nimmermehr zugeben, daß meines Weibes Tochter meines Sohnes Weib werde; es iſt unbeſonnen und thöricht von dir, ſo Etwas von mir zu begehren. — Vater! wůrd' ich ihm einfallen: ihr habt eigentlich kein Recht, Eliſabeths Hand mir zu geben, oder zu verſagen; aber aus kindlicher Ehrfurcht ſprech' ich euch um eure Einwilligung an, bitte, fleh' ich zu euch darum. — Nun denkt euch meines Vaters Gebehrd' und Antwort darauf.

Ulrich v. Maltiz. Ei wenn ihr ſo reden wolltet, Herr Markgraf —

Mkgr. Friedrich. Wie anders? wie anders, wenn er auf ſeinem Eigenſinn beharret? Iſt's nicht Wahrheit? hat er ein Recht, Eliſabeths Hand zu vergeben und zu verſagen, wie's ihm gutdůnkt? hat nicht die Landgråfin allein Fug und Recht, über ihrer Tochter Hand zu gebieten? hat ſie's nicht deutlich genug ſchon geåuſert, daß ſie unſern Wůnſchen auf keinem Fall entgegen ſein, daß ſie uns ſegnen wůrde von ganzem Herzen, wenn nur mein Vater einwilligen wollte?

Ulrich v. Maltiz. Alles wahr, gnådiger Herr! aber ſagen důrftet ihr's euerm Herrn Vater doch nicht, wenn ihr ihn nicht von neuem gegen euch erbittern wolltet.

Mkgr. Friedrich. Sagen wůrd' und můßt' ich's ihm teutſch und ſtark, um ſeinen Eigenwillen zu brechen — denn erweichen låßt er ſich doch nicht! und dann

wären freilich wieder gegenſeitige Erbitte-rungen und Feindſeligkeiten unvermeidlich. Ihr ſeht alſo doch, daß noch ein gütlicher Verſuch von meiner Seite mehr ſchädlich als nüzlich ſein würde, daß es beſſer iſt, wenn ich meinen erſten Endſchluß aus-führe —

Berthold. Beſſer, Herr Markgraf! wenn ihr euern erſten Entwurf raſch aus-führt und euch des Fräuleins verſichert. Die langweiligen Unterhandlungen verzö-gern die Sache und bringen ſie doch nicht zur Endſcheidung. Euer Schikſal will's einmal ſo, daß ihr Alles durch auſſerordent-liche gewagte Schritte erlangen ſollt. Ver-laßt ihr euch auf den natürlichen Lauf der Dinge, wollt ihr den gewöhnlichen ruhigen Gang gewöhnlicher Menſchen gehen: ſo mislingt, ſo verunglükt euch Alles, wagt ihr aber einen unerwarteten kühnen Schritt, überraſcht ihr euer Mißgeſchik durch einen herzhaften Streich — ſo gelingt, ſo glükt euch Alles! — Es wird euch auch hier glükken, Herr Markgraf! ich wollte mei-

nen Kopf dran ſezen, daß es euch auch hier glükken müſſe!

Ulrich v. Maltiz. Gelingen wird uns der Streich auf alle Fälle; aber was nachfolgt — was nachfolgt —

Mkgr. Friedrich. Laß nachfolgen, was da wolle! wenn ich Eliſabeth erſt in Sicherheit habe, wenn ſie erſt ganz mein iſt — ha dann lach' ich ieder Gefahr — dann troz' ich Jedem, der ſie mir wieder zu entreiſſen droht!

Tenneberg.

Apizens Schlafgemach.

Landgraf Albert und Marquard, Abt des Kloſters Reinhardsbrunn, ſizen am Bette des ſterbenden Apiz; um ihn herum ſteht ſein Hofgeſinde und viele von Landgraf Alberts Rittern.

Apiz. (mit ſchwacher Stimme)

Ach mein Vater! wie erſcheinen uns doch alle Dinge in einer ganz andern Geſtalt, wenn wir an dieſem Scheidepunkt zwiſchen Leben und Tod, Welt und Ewigkeit kommen! Wie wol muß es doch dem Manne ſein, der mit Zufriedenheit auf ſeinen redlich durchwandelten Lebenspfad zurůkſehen, dem ſein Gewiſſen keiner einzigen Schandthat beſchuldigen, kein Menſch bei ſeinem Abtritt von dieſem Schauplaz der Thorheiten und Laſter fluchen kann! Sonſt ſah ich leichtſinnig über dies alles hinweg; im Taumel meiner Ausſchweifungen ſpottet' ich

ich der Tugend, achtet' ich nicht der Warnungen meines Gewiſſens, dachte nicht an den furchtbaren Augenblik des Todes und des Gerichts. Aber izt — izt — o Wehe, Weh' über mich, daß izt Gewiſſen, Tugend und Religion mich anklagen als ihren Verächter, daß in dieſem Augenblikke vielleicht Tauſende, die meiner Ausſchweifungen und Bosheiten verderbliche Würkungen izt ſchmerzhaft empfinden, mir fluchen und Keiner mich Elenden bemitleidet, Keiner mich ſegnet im Tode!

Abt Marquard. Gott und die Religion ſegnen euch, armer Leidender! Warum zweifelt ihr noch? warum verbittert ihr euch eure lezte Lebensſtunde noch mit ängſtenden Vorſtellungen? der Allbarmherzige hat euch ia all' eure Sünden vergeben —

Apiz. Aber auch aufgehoben all ihre verderblichen Folgen?

Abt Marquard. Gott iſt ſo allmächtig, als er allbarmherzig iſt! Troſtes genug für euer Herz, wenn Glaub' und Religion

euch überzeugen, daß keine Sünde mehr auf euerm Gewiſſen haftet, daß ſie euch alle vergeben, daß all ihre verderblichen Folgen in Abſicht auf euch von nun an und in alle Ewigkeit weggetilgt ſind. Und wenn ihr dieſen wahrhaftig göttlichen Tröſtungen euer Herz nicht verſchlieſſet, wenn ihr euch in veſtem Vertrauen auf Gnade der Religion in die Arme werft: o warum kann denn euer Herz und Gewiſſen ſich nicht dabei beruhigen? warum können denn iene mächtigen Tröſtungen eure Zweifel noch nicht ganz beſiegen?

Apiz. Weil ich fürchte, daß die Vergebung meiner Sünden ihrer verderblichen Würkungen Fortdauer nicht aufheben werde! weil ich mit trauriger Gewißheit vorausſehe, daß das neu geknüpfte Band des Friedens zwiſchen euch, mein Vater! und euern braven Söhnen nicht lange zuſammen halten werde. Dies allein ſtört noch die Ruhe, der ich ſo ſehr vonnöthen habe; dieſer einzige Kummer überwiegt alle Tröſtungen der Religion noch ſo weit, daß ich nicht erſter=

erſterben kann. — O mein Vater! laßt eures ſterbenden Sohnes lezte Bitte nicht fruchtlos gethan ſein, verſprecht mir bei meiner und eurer Selen Seligkeit Gewährung derſelben — und ich ſehe dem Augenblik meiner Vollendung getroſten Muths entgegen und ſterbe mit Freuden!

L. Albert. Liebſter theuerſter Sohn! wie kann ſo etwas dir in den Sinn kommen, da ich feierlich ausgeſöhnt bin mit deinen Brüdern? Oder glaubſt du wol gar, daß ich ſelbſt Veranlaſſung zu neuen Feindſeligkeiten unter uns geben werde?

Apiz. Aufrichtig, mein Vater! ich fürcht' es. Reizt ihr nicht Friedrichen zum Unwillen und dadurch zu neuer Empörung wider euch, indem ihr ihm Eliſabeths Hand hartnäkkig verſagt? Wird er nicht, wenn ihr auf eurer Widerſezlichkelt beharret, Gewalt brauchen müſſen? Werdet ihr dies nicht wieder als einen Eingrif in eure Vater-Rechte aufnehmen, dieſe zu behaupten und ihn zu züchtigen ſuchen? — Vater! ich bitte, beſchwör euch bei meiner und

eurer Selen Seligkeit — nehmt euer grau≈
ſames Wort zurůk — ſeid nur diesmal,
nur diesmal nachgebend den Wůnſchen und
Bitten eures wakkern Friedrichs — mis≈
gönnt ihm ſein Glůk nicht — verdoppelt
es lieber mit euerm beſten Vater≈Segen —
wollt ihr das, beſter Vater! wollt ihr?

L. Albert. Ja, mein Sohn! dir zu
Liebe, dich ganz zu beruhigen in der lez≈
ten traurigen Stunde deines Lebens will
ich Alles — Alles!

Apiz. O ſo komm nun, Tod! ich ſehe
deiner furchtbaren Erſcheinung mit Ruhe —
meiner Auflöſung mit Freuden entgegen.

Wald zwiſchen Eiſenach und der Wartburg.

Markgraf Friedrich, Ulrich von Maltiz und einige Ritter, hernach Berthold.

Mkgr. Friedrich.

Wir ſind Heute wol wieder vergebens ausgeritten, meine Freunde! Sie wird nun nicht kommen — es iſt faſt ſchon zu ſpåt.

Ulrich v. Maltiz. Zu ſpåt eben noch nicht, Herr Markgraf! denn bei den Benedictinern geht ia das Hochamt um neun Uhr erſt an und izt iſt's noch nicht ganz acht Uhr. Aber vielleicht iſt die Frau Landgråfin wieder unpåßlich geworden? oder der Himmel begůnſtiget euer Vorhaben nicht und fůgt es alſo, daß das gnådige Fråulein, ihres veſten Vorſazes ungeachtet, Heute wieder nicht in die Meſſe gehen kann?

Mkgr. Friedrich. Maltiz! Maltiz! ihr bringt es mit euern ſchwermüthigen Muthmaſſungen faſt dahin, daß ich ſelbſt an meines Unternehmens glüklichem Ausgang verzweifle. Es ſoll mir das ein Zeichen ſein, daß der Himmel meinem Vorhaben entgegen iſt, wenn ſie auch Heute nicht kommt! — Aber ſeht — ſeht: ſprengt nicht Berthold daher? — Er iſt's! er iſt's — izt giebt er das verabredete Zeichen ihrer Ankunft — Ha meine Freunde! ſie kommt — ſie kommt —

Berthold. (herzueilend) Geſchwind ins Gebüſch, Herr Markgraf! ſie iſt uns ſchon nahe.

Mkgr. Friedrich. Iſt ihr Gefolge ſtark?

Berthold. Bei nahe zu ſtark, um den Streich ohne Schwertſchlag ausführen zu können; vier Edelfrauen und Herrmann von Mila mit ſieben wehrhaften Männern geleiten ſie.

Mkgr. Friedrich. Es darf kein Schwertſchlag fallen, kein Tropfen Bluts vergoſſen wer=

werden, meine Freunde! — Ich werde mich ſogleich des Fräuleins verſichern, indes ihr euch des Ritters und ſeines Gefolges zu bemächtigen ſuchet. Aber laßt nur Keinen entrinnen, damit unſers Raubes Bothſchaft nicht eher, bis wir in Sicherheit ſind, auf die Wartburg komme!

Wart-

Wartburg.

Der Landgräfin Eliſabeth Zimmer.

Landgräfin Eliſabeth und Anne, hernach Berthold und Herrmann von Mila.

Anne. (eintretend)

Ach, gnädige Frau! nun iſt alle Hofnung verloren. Die Männer, die ihr ausgeſchikt hattet, ſind alle wieder zurük und Keiner iſt der Unglüklichen auf die Spur gekommen —

L. Eliſabeth. Ach Gott! ach Gott!

Anne. Aber meine erſte ſchrekliche Vermuthung, daß ſie in Räuber Hände gefallen ſein möchte, beſtätiget ſich leider! Ein Eiſenacher Bürger, der dieſen Morgen von hier aus nach der Stadt gegangen iſt, hat vor dem Rath ausgeſagt: er habe Heut' in einer Entfernung von dreihundert Schritten geſehen, daß eine junge Edelfrau mit einem Gefolge von ohngefähr Zwölf Perſonen auf

dem

dem Kühlanger von einer ſtarken Räuber=bande angefallen und mit ihrem ganzen Ge=folge gefangen weggeführt worden wäre. Ob es die Frau Landgräfin oder ihre Fräu=lein Tochter geweſen ſei, hab' er nicht ge=nau wahrnehmen können. Der Räuber=Anführer habe ſich ihrer und ihrer Frauen zuerſt bemächtiget; das übrige Geſindel ſei über die Männer hergefallen und habe ſie ohne Schwertſchlag gefangen. Ein ein=ziger Ritter aber habe ſich tapfer gewehrt und ſich ſchlechterdings nicht ergeben wol=len; da wäre der Räuber=Anführer ſelbſt auf ihn losgegangen, habe das Viſir auf=gezogen — und der Ritter wäre gewaltig erſchrokken und habe ſein Schwert in die Scheide geſchoben und nach einem kleinen freundlichen Wortwechſel den Anführer umarmt. Die Räuber ſammt ihren Ge=fangenen hätten ſich denn ſogleich zu Pferde geſezt, der Räuber=Anführer habe die ge=raubte Edelfrau vor ſich auf ſein Roß ge=nommen, und ſo wären ſie denn ſo ſchnell davon geiagt, daß er ſie in weniger als drei Minuten ganz aus den Augen verlo=

ren

ren hätte! — Dieſe Nachricht hat unſer Geheim-Schreiber Mathias von Eiſenach mit herübergebracht —

L. Eliſabeth. O wäre ſie doch gegründet, dieſe ſcheinbar-unglükliche Nachricht — wäre ſie doch nach all den angegebenen Umſtänden gegründet!

Anne. Wie? gnädige Frau — ihr wünſcht es?

L. Eliſabeth. Ja, gute Anne! ich wünſch' es zu meiner Beruhigung, ſo ſonderbar dieſer Wunſch dir auch vorkommen mag; ich zittre denn wol noch vor den Folgen dieſes verwegnen Streichs, aber nicht vor meiner Tochter Schikſal.

Anne. Nun bei Gott! ich begreif's nicht, wie ihr aus dieſer ſchreklichen Nachricht noch Troſt und Beruhigung zu ſchöpfen vermögt.

L. Eliſabeth. Volle Beruhigung über meiner Eliſabeth gegenwärtiges Schikſal! Ihre Entführer waren keine Räuber; denn

Herr,

Herrmann von Mila wäre ſonſt bei ihres Ober=Hauptes Anblik gewis nicht ſo gewaltig erſchrokken, hätte ſich ihm gewiß nicht ſo freiwillig ergeben und ſich als Gefangener wegführen laſſen von ihm.

Anne. Ha nun begreif' ich's, gnädige Frau! ihr deutet auf den Herrn Markgrafen — und wahrlich kein anderer Menſch konnte ſolch einen kühnen Streich unternehmen und ausführen. Aber — (Getümmel in Schloshof; Anne eilt ans Fenſter) Ei ſeht doch, ſeht doch: Ritter Herrmann von Mila mit ſeinem Gefolge und des Herrn Markgrafen Stallmeiſter — wie ihre Roſſe dampfen und ſchnaufen — die Männer mit Staub bedekt ſind, als kämen ſie aus einer Schlacht —

L. Eliſabeth. Sie ſind's! ſie ſind's! — ſie eilen ſchon herauf — Gott! was werd ich hören müſſen?

(Herrmann von Mila und Berthold treten ein)

Berthold. Führt ihr das Wort, Herr Ritter! ich bin ein Mitſchuldiger und habe den

den Markgrafen ſelbſt zu dieſem tollen Streich vermocht – ich kann nicht reden – kann ihr nicht in das wehmüthig = zürnende Auge ſehen —

Herrmann v. Mila. Seid nur guten Muths — ſie wird nicht zürnen. Gnädige Frau —

L. Eliſabeth. Ha guten Abend, Herr Ritter! ihr habt Heute doch wol in allen Kirchen Meſſe gehört, weil ihr ſo ſpät zurükkommt. Ich bin in großen Sorgen um euch geweſen —

Herrmann v. Mila. Gott weis, wer von uns Beiden ängſtlich = beſorgter geweſen iſt —

L. Eliſabeth. Ich werde ſtrenge Rechenſchaft von euch fodern, wo und wie ihr den ganzen Tag zugebracht und warum ihr meine Tochter irre geführt habt?

Herrmann v. Mila. Irre geführt — irre geführt das gnädige Fräulein? — Ha ſo ſtrafe mich der Allmächtige, wenn ich

das

das gethan, oder von dem ganzen Anſchlage das Mindeſte gewußt habe!

L. Eliſabeth. Vergebt meinem Argwohn, Herr Ritter! ich trau' auf euer Ehrenwort. Aber von welch einem Anſchlage redet ihr? und wo iſt Eliſabeth? kam ſie nicht mit euch zurük?

Herrmann v. Mila. Nein, gnädige Frau! aber ſie iſt in guten Händen.

Berthold. Zürnt nicht, Frau Landgräfin! ſie iſt wahrlich in guten Händen. (überreicht ihr einen Brief) Dies Schreiben des Herrn Markgrafen wird euch mehr ſagen, es wird euch beruhigen und verſöhnen, wenn ihr den Urhebern eures heutigen Kummers zürnen ſoltet —

L. Eliſabeth. O Männer! Männer! was habt ihr mit euerm Ungeſtüm wieder angeſtiftet!

(Markgraf Friedrichs Schreiben)

„Ich bin ein Verbrecher, gnädige „Frau! ich bin der Störer eurer Ruhe, „der Urheber all der Beängſtigungen und

„Kümmerniſſe, die euer gutes Mutter=
„herz dieſen ganzen unglüklichen Tag
„hindurch gefoltert haben — ich bin
„der Räuber eurer Tochter! — Ihr
„werdet mir darum zürnen, aber haſ=
„ſen werdet ihr mich doch nicht; es wird
„euch bange ſein vor den Folgen dieſes
„verwegnen Streichs, aber ihr werdet
„ihnen doch eine glükliche Wendung zu
„geben ſuchen. Meines Vaters unbe=
„zwinglicher Eigenſinn und meine Lie=
„be haben mich zu dieſem kühnen Un=
„ternehmen hingeriſſen — ich hab's
„glüklich ausgeführt; aber Albert
„wird ergrimmen ob meiner Verwegen=
„heit. Ihr, edle vortrefliche Frau! ihr
„hättet meinen Wünſchen kein Hinder=
„niß entgegen geſtellt, ihr hättet mei=
„ne Liebe zu eurer treflichen Tochter ge=
„ſegnet mit euerm beſten Mutterſegen;
„aber Albert — wahrlich! keine Vor=
„ſtellung, keine Bitte, keine Gewalt
„hätt' ihn von ſeiner grauſamen Wider=
„ſezlichkeit zurük gebracht. Euer gü=
„tiges Herz wird mir vergeben, daß ich
„euch

„euch Heute ſoviel Schrekken und Kum=
„mer gemacht habe; aber mein Vater
„wird Fluch und Rache ſchnauben, daß
„ich mich ſeinem grauſamen Willen nicht
„unterworfen, mich mit Gewalt in den
„Beſiz des beneideten Kleinods geſezt
„habe. O Eliſabeth! edle gütige Mut=
„ter! vergebt mir und ſprecht euern
„wohlthätigen Mutterſegen über uns —
„ſucht meinen ergrimmten Vater zu be=
„ſänftigen, ſucht ihn zu bewegen, daß
„er mir nicht fluche, ſondern auch ver=
„geb' und ſegne! Ich bitte Viel, aber
„ich weis, von wem ich es bitte —
„ich weis, daß ihr Alles thun werdet,
„was euch für mich und mein Glük zu
„thun möglich iſt! — Eure liebens=
„würdige Tochter iſt in einer ſchrekli=
„chen Unruhe; ſie fürchtet euern Zorn.
„Aber bei dem Allwiſſenden! ſie hat
„ihn nicht verdient — ſie iſt unſchul=
„dig an meinem Verbrechen — ſie
„wußte Nichts von meinem Vorhaben
„zu ihrer Entführung. Ihr ſeid ge=
„recht und billig, edle Frau! ihr wer=

 „det

„det der Unſchuldigen nicht zůrnen we-
„gen meiner Verbrechen — ihr werdet
„auch mir nicht zůrnen, gůtige Mut-
„ter! ſondern von ganzem Herzen ver-
„geben und ſegnen Euren Sohn

Friedrich.

„Macht euch wegen der Tugend eurer
„liebenswůrdigen Tochter keinen Kum-
„mer! befůrchtet nicht, daß ich Ver-
„brechen auf Verbrechen hǎufen und,
„da ich den erſten gewaltſamen Schritt
„zu ihrer Entfůhrung zu thun fǎhig
„war, auch den zweiten wagen und das
„Heiligthum der Unſchuld frevelnd ſchǎn-
„den werde. Eliſabeth iſt zwar in mei-
„nen Hǎnden und Alberts Grimm und
„Gewalt, und keines Menſchen Ge-
„walt ſoll ſie mir wieder entreiſſen; aber
„geſchworen ſei's euch bei Gott und al-
„len Heiligen, daß ich ſie nicht eher ganz
„mein nennen werde, bis ihr, gůtigſte
„Mutter! mit oder ohne meinen Va-
„ter einwilliget in unſre Verbindung
„und uns ſegnet!

O wie

O wie gern, wie herzlich gern wollt' ich euch vergeben und ſegnen, verwandelte nicht Alberts Grimm meinen Segen in Fluch!

Berthold. Genug für den Herrn Markgrafen, gnädige Frau! wenn nur euer Herz ihm vergiebt, wenn nur ihr einwilliget und ſegnet —

Herrmann v. Mila. Und vielleicht gewinnt ihr auch euern Herrn Gemahl — ihr vermögt Viel über ihn.

L. Eliſabeth. Da ſprecht ihr wider eure Erfahrung, Herr Ritter! denn ihr wiſst's nur allzu gut, daſs es Albert für ſchimpflich hält, ſeinen harten Sinn von einem Weib' erweichen zu laſſen. Aber verſuchen will ich Alles — Vorſtellungen, Bitten, Thränen — Alles, Alles, was ein Männerherz zu rühren vermag, ob ich ſchon fürchte, daſs Alles fruchtlos ſein werde!

Gotha.

Zimmer im Schloſſe.

Markgraf Friedrich, Fräulein Eliſabeth, hernach Berthold.

Markgraf Friedrich.

O nicht immer dieſen ſtarren wehmüthigen Blik, dies bange Seufzen, dies Verzweiflungs-volle Händeringen! du mußt das Beſte hoffen, Eliſabeth! vertrauen auf die Güte deiner treflichen Mutter —

Fräul. Eliſabeth. Ach Friedrich! Friedrich! eben der Gedanke an dieſe Güte, die ich ſo unverantwortlich gemißbraucht habe, foltert mich, bringt mich noch zur Verzweiflung. Gott im Himmel! wenn ich mir's ſo vorſtelle: wie ſie den ganzen langen Tag wegen meines Auſſenbleibens in unbeſchreiblicher Angſt geweſen iſt! wie ſie ihre ganze Einbildungskraft angeſtrengt hat, nur eine wahrſcheinliche Urſache meiner ſo unge-

ungewöhnlich langen Abweſenheit zu ihrer Beruhigung zu ergrübeln! und da ſie nun endlich die wahre Urſache vernahm, wie ſie erſchüttert worden iſt in allen Tiefen ihres ſo ſchändlich gekränkten Herzens! verwünſcht hat die Stunde meiner Geburt, bereuet die zärtliche Sorgfalt, mit der ſie ihre unwürdige Tochter pflegt' und erzog und bildete — geflucht vielleicht — o was ſag' ich vielleicht? — gewis, gewis —

Mkgr. Friedrich. Eliſabeth! Eliſabeth! auf welche entſezliche unnatürliche Vorſtellungen bringt dich deine übertriebene Aengſtlichkeit? Wahrlich! du verſündigeſt dich ſchwer an der Edelſten ihres Geſchlechts, wenn du ſie ſolcher Ausſchweifungen des Zorns und des Haſſes fähig hältſt. Deine Mutter — deine Mutter, Eliſabeth — unter allen edeln Frauen die edelſte, unter allen guten Müttern die beſte, die ich kenne — ha! ſie ſollte verwünſchen die Stunde deiner Geburt? bereuen die zärtliche Sorge für deine Erziehung und Bildung? und fluchen — dir

fluchen? — und warum denn? weil ich dich liebe! weil ich aus Liebe zu dir einen kühnen Schritt wagte! weil ich dich entführte! — O Mädchen! Mädchen! zu welchen unwürdigen Vorſtellungen bringt dich deine übertriebene Aengſtlichkeit? Mir müßte ſie fluchen — mir und nicht dir, könnte deine Mutter ſich ſo ſehr vergeſſen, ſich ſo tief erniedrigen unter ihre Würde; denn ich, nur ich allein bin der Schuldige — ich habe dich entführt — ich hab' all den Kummer des heutigen Tages über deine Mutter gebracht —

Fräul. Eliſabeth. Und ich habe Theil daran! du hätteſt dieſen kühnen Schritt nicht gewagt, hätt ich dich nicht geliebt, hätt' ich wenigſtens meine Liebe dir nicht ſo offenherzig erklärt, ſo feierlich zugeſchworen —

Mkgr. Friedrich. O Gott im Himmel! erbarme dich meiner — erbarme dich ihrer — ſie ängſtiget ſich entſezlich und ich vermag zu ihrer Beruhigung Nichts mehr vorzubringen! — Eliſabeth! nur ſo lange Beruhi-

ruhigung — nur ſo lange Gedult und Hof-nung, bis Berthold zurükkehrt! Er wird glükliche Botſchaft bringen — und bringt er ſie nicht, bringt er Fluch ſtatt Segen — o dann ſchütte deinen ganzen Zorn über mich aus; ich will ihn gelaſſen ertragen! entzieh mir dann ganz deine Liebe; ich will nicht murren! — Nur ſo lange Beruhigung und Hofnung, nur ſo lange, bis Berthold — — Ha! hörſt du — hörſt du ſeines Roſſes Schnauben und Stampfen im Schloßhof! hörſt du ſeine Stimme: Wo iſt der Markgraf — wo? wo? — Berthold iſt da — unſers Schikſals Verkünder — er ſtürmt ſchon die Treppen herauf — ſchon durch den Vorſal —

Fräul. Eliſabeth. Ach Gott! wie ich zittre — wie ich ſchaudre —

Mkgr. Friedrich. Faſſung, Mädchen! Faſſung und Hofnung — er bringt glükliche Bothſchaft!

Berthold. (einſtürzend) Das heiß ich geritten — auf Tod und Leben — wahrlich auf Tod und Leben —

Fräul. Eliſabeth. Berthold! Glük oder Unglük? — Glük oder Unglük?

Berthold. (übergiebt dem Markgrafen einen Brief) Da leſ't — leſ't — ich weis es nicht!

Mkgr. Friedrich. (reißt den Brief auf) Glük — Glük!

Fräul. Eliſabeth. Glük oder Unglük – Berthold! Glük oder Unglük!

Berthold. Leſ't nur — leſ't nur und laßt mich zu Athem kommen — ihr werdet's ia ſehen — hören — begreifen und Gott weis was Alles —

Mkgr. Friedrich. (lieſ't)

„Friedrich! Friedrich! was habt ihr „gethan? zu welch einem raſchen Endſchluß hat eure heftige Leidenſchaft euch „hingeriſſen? welchen unſeligen Verdrüßlichkeiten habt ihr euch, mich und „mein Kind ausgeſezt? in welche ängſtliche Verlegenheit, in welche bange „ſchrekliche Verwirrung habt ihr mich

„und Alle, die ſo herzlichen Antheil an
„euern glüklichen und unglüklichen
„Schikſalen nehmen, geſtürzt? —
„O daſs ihr doch alle die verderblichen
„Folgen eures Endſchluſſes mit kälterm
„Blute überdacht hättet, eh ihr ihn reif
„werden lieſſet zur Ausführung! O daſs
„ihr doch mehr Vertrauen zu meiner
„Freundſchaft und Liebe gegen euch ge-
„faſst, und euern Anſchlag mir offen-
„baret hättet, eh euer Ungeſtüm die
„unſelige That vollendete! — Wahr-
„lich, Herr Markgraf! die Freundin
„hätt' es der Mutter nicht verrathen,
„hättet ihr iene zur Vertrauten euers
„geheimen Anſchlags gemacht. Aber
„es iſt geſchehen — und meine heiſſe-
„ſten Wünſche, meine heftigſten Aus-
„rufungen werden die Natur der Dinge
„nicht umkehren und den vollbrachten
„Streich ungeſchehen in ſeiner Natur,
„unwürkſam in ſeinen izt noch zweifel-
„haften Folgen machen. Auch ſei es
„fern von mir, euch als ein Verbrechen
„anzurechnen, was ihr aus reiner,

„lautrer, nur allzufeuriger, allzuhefti=
„ger Lieb' unternahmt und ausführtet.
„Der Schmerz, der mich dabei traf, iſt
„vorüber; die unausſprechlich bange
„peinliche Sorge des heutigen Tages
„über Eliſabeths Schikſal verſchwand
„bei der tröſtenden Bothſchaft, daß ſie
„in eines braven Mannes Händen un=
„ter dem Schuz der Tugend und Liebe
„ſei — worüber ſollt ich euch noch zür=
„nen? worüber euch noch unnüze Vor=
„würfe machen, da mein Herz eure un=
„beſcholtene Neigung zu meiner Tochter,
„wenn auch unter den bedenklichen Ver=
„hältniſſen zwiſchen euch und euerm
„Vater nicht die Art, wie ihr euch ihres
„Beſizes verſichertet, billiget? — Ja,
„braver Friedrich! es billiget eure Nei=
„gung, es vereiniget ſeine innigſten
„Wünſche mit den eurigen, es verlan=
„get mit ängſtlicher Ungedult darnach,
„den Bund eurer Liebe laut und feier=
„lich ſegnen zu dürfen; aber — mein
„Mund darf es leider nicht bekennen,
„was mein Herz fühlt und wünſcht!
„Wie

„Wie würde Albert ergrimmen, ſchel-
„ten und toben wider mich, wenn er
„hörte, daß ich euch, ſeinem ausdrük-
„lichen Befehl zuwider, meine Einwil-
„ligung zu eurer Verbindung gegeben
„hätte! wie würd' er — — Ha! was
„ſeh' ich? der Schloßhof erleuchtet von
„Fakkeln? — Er iſt's! er iſt's! ſei-
„nes Lieblings Schikſal muß endſchieden
„ſein zum Leben oder zum Tode, ſonſt
„wär' er noch nicht zurük gekehrt! —
„Ich eil' ihm entgegen — ich wag' es,
„die Geſchichte des heutigen Tages,
„wenn er ſie noch nicht weiß, ihm ſelbſt
„zu erzählen und für euch zu bitten —
„ich hab' eine glükliche Ahndung! —
„Er kommt ſchon — ich muß ihm ent-
„gegen —

Fräul. Eliſabeth. O mein Friedrich! haben wir ſo viel Güte verdient? Wir machen ihr ſchweren Kummer, zerreiſſen ihr das Herz, ſtellen ſie dem Unwillen, den Schmähungen, der Wuth deines grauſamen Vaters blos — und wie vergilt ſie

uns das, wie rächt ſich die beſte gütigſte Mutter, das edelſte treflichſte Weib an uns? — mit Liebe! mit unablläßigem Beſtreben, unſre Wünſche zu erfüllen, unſer Glük veſt und dauernd zu gründen! Ach Friedrich! wir verdienen dieſe Güte nicht —

Mkgr. Friedrich. Nur ich — nur ich, meine Theure! verdiene ſie nicht; ich allein, und nicht du, ich allein habe ſie beleidiget, gekränkt, ihr Herz zerriſſen. Aber es iſt die Art großer und edler Selen, Beleidigungen mit Liebe, Kränkungen mit Wohlthaten zu vergelten. Und ſo handelt Eliſabeth — vergißt ihres Kummers, achtet nicht des grauſamen Befehls, der Drohungen meines Vaters, wagt's noch einmal für uns zu ſprechen, für uns zu bitten —

Fräul. Eliſabeth. Und doch wol wieder vergebens?

Mkgr. Friedrich. Gewis nicht, Liebe! Siehſt du! ihres gütigen Schreibens Fortſezung beginnt gut, läßt einen glüklichen Ausgang erwarten —

Fräu.

Fräul. Eliſabeth. Bring' es zu Ende, lieber Friedrich! ich zittre vor Furcht und Hofnung.

Mkgr. Friedrich. (lieſt)

„Ich hatt' eine glükliche Ahndung, lie=
„ber Markgraf! ſie hat mich nicht ge=
„täuſcht. Albert ſtieg langſam und
„ſchwermüthig die Treppen herauf, als
„ich ihm entgegen eilte. Ich grüßt'
„ihn freundlich; er antwortete mit ei=
„nem tiefen Seufzer. Ich verſtand ihn
„und rufte: Gott! wär's möglich? —
„Würklich! erwiederte der trauernde
„Vater mit dumpfer erſtikter Stimme:
„mein Apiz iſt todt! — Ich bat ihn,
„von den lezten Stunden des Verewig=
„ten mir zu erzählen; er that's und
„machte ſeinem gepreßten Herzen da=
„durch Luft. Sein Schmerz brach in
„Klagen und Thränen aus. Ich klagt'
„und weinte mit ihm, tröſtete ihn, ſo
„gut ich's vermochte; und er ward ru=
„higer. Ich lenkte die Unterredung auf
„euch und wollte auf die Geſchichte des
„heuti=

„heutigen Tages einleiten — ich weis „Alles! fiel er mir kaltblütig in die Re„de: Friedrich hat deine Tochter ent„führt! — Vergieb ihm, mein Albert! „fleht' ich mit Thränen und umarmt' „ihn mit Innbrunſt: vergieb der Hef„tigkeit ſeiner Leidenſchaft! — Es iſt „ſchon vergeben — alles vergeben! „ſagt' er mit Rührung: mein Apiz iſt „todt! meine Entwürfe, Hofnungen „und Freuden auf ihn ſind dahin — „ſollt' ich auch die meines Friedrichs zer„ſtören und vernichten? Nein, Eliſa„beth! er ſei glüklich, wenn er mit dei„ner Tochter glüklich zu werden glaubt! „er ſei geſegnet von mir, wenn er von „mir geſegnet zu werden begehrt! — „Ich ſtaunt' ob dieſer ſchnellen Verän„derung ſeiner Geſinnungen, ich fürch„tete, daß es ihm nicht Ernſt damit „ſei! aber er bekräftigte ſeine Re„de mit einem theuern Schwur und „bat mich, euch davon zu benach„richtigen.

„Erklären kann ich mir dieſe ſchnelle „Sinnes-Aenderung eures Vaters nicht, „lieber Friedrich! aber genug für euch, „daß ſie nicht Verſtellung, ſondern daß „es ihm Ernſt damit war. Vielleicht „hat die traurige Stimmung ſeiner Sele „ihn milder gegen euch gemacht, viel- „leicht hat Gottes Allmacht an ſeines „Lieblings Sterbette ſein Herz erſchüt- „tert, vielleicht hat Apiz ſelbſt zu ſei- „nes Gewiſſens Beruhigung ſich für „euch verwendet und bei Allem, was „aus eines Sterbenden Munde Schauer „und Ehrfurcht erwekken kann, ihn be- „ſchworen, ſeinen grauſamen, zu neuen „Erbitterungen und Feindſeligkeiten rei- „zenden Befehl zurük zu nehmen und „euch zu ſegnen. Die Urſache dieſer „glüklichen Veränderung ſei aber auch, „welche ſie wolle — Wohl euch und Wohl „mir, daß ſie geſchehen iſt! Meine „Freude über dieſe unerwartet glükliche „Wendung eures Schikſals iſt unaus- „ſprechlich; aber ſie ſoll euch fühlbar „werden, wenn ich euch das Erſtemal

„als den Verlobten meiner Eliſabeth
„umarm' und ſegne!

„In acht Tagen wird Apizens Leich=
„nam feierlich beigeſezt. Albert würd'
„es gewiß für einen ſtarken Beweis
„eurer Achtung und Liebe gegen ihn auf=
„nehmen, wenn ihr dem Todten=Opfer
„ſeines Sohnes beiwohnen wolltet.

„Ich umarm' und ſegne euch, meine
„Kinder!

Eliſabeth.

(Große Stille. Thränen ſtrömen aus Eliſa=beths Augen; ſie breiten ihre Arme ge=gen einander aus, öfnen beide den Mund zum Sprechen; aber Staunen, Wehmuth und Endzükken machen ſie einige Minu=ten lang ganz ſprachlos. Endlich ſtürzt Friedrich in ihre Arme und ruft: Eli=ſabeth!)

Fräul. Eliſabeth. Mein Friedrich!

Mkgr. Friedrich. O meine — nun ganz und ewig, ewig meine Eliſabeth!

Fräu=

Fräul. Eliſabeth. Ganz — ganz und ewig — ewig mein Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Aber du weinſt! warum weinſt du meine Liebe?

Fräul. Eliſabeth. Ich weis es nicht — ſind's Thränen der Freud' oder der Wehmuth — ich kann ihren Strom nicht zurükhalten.

Mkgr. Friedrich. O nicht Thränen der Wehmuth, meine Beſte! der erhörten Liebe, des ſeligſten Entzükkens Thränen müſſen Heute wenigſtens iene verſchlingen. Aber wenn Apizens Todten-Opfer gefeiert wird —

Fräul. Eliſabeth. Ja, mein Friedrich! das müſſen wir feiern mit unſerm Vater, und trauren und weinen mit ihm am Sarge ſeines Lieblings, daß er ſich auch freue mit uns am Altar' der Lieb' und uns ſegne!

(Abenddämmerung)
Wieſe im Walde bei Bolſtedt.

Graf Günther v. Schwarzburg mit ſtarkem Gefolge, hernach Herrmann v. Goldakker und Friedrich v. Salza mit Rittern und Knappen, zulezt Friz v. Wangenheim mit einer großen Schaar Ritter und Knappen.

Gr. Günther v. Schwarzburg.

Hier iſt ein ſchöner Plaz'zum Nachtlager und fette Weide für unſere Roſſe. Wenn's euch gefällt, meine Freunde! ſo lagern wir uns und brechen mit der Morgen-Dämmerung wieder auf, daß wir mit Sonnen-Aufgang in Gotha eintreffen. — Ha ſeht: eine große Schar Ritter—Herrmann von Goldakker und Friedrich von Salza, wenn mich mein Auge nicht trügt! – Sie ſind's! ſie ſind's! – ſie erkennen uns ſchon — eilen auf uns zu —

(Herrmann v. Goldakker und Friedrich v. Salza mit Gefolge.)

Willkommen, edle Ritter! willkommen.

Herr-

Herrmann v. Goldakker, Friedrich v. Salza. Willkommen, Herr Graf! willkommen!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Wir haben wol einerlei Abſicht — ihr gedenkt doch auch nach Gotha?

Herrmann v. Goldakker. Ei ia wol, Herr Graf! wir werden doch von unſers Friedrichs Vermählungs-Feſte nicht wegbleiben! — Aber eure Reuter ſizen ia ab und laſſen ihre Roſſe weiden ---

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir wollen etliche Stunden hier ausruhen und mit der Morgen-Dämmerung uns wieder aufmachen, daß wir mit Sonnen-Aufgang unſern Einzug in die Stadt halten können. Der Abend iſt ſchön und die Weide gut; ich dächt', ihr lagertet euch auch und zöget Morgen erſt mit uns weiter. Wir verſäumen Nichts, wenn wir auch gegen Mittag erſt eintreffen.

Herrmann v. Goldakker. Wir bleiben und ſind Morgen eure Gefährten, wenn's euch ſo gefällt.

Friedrich v. Salza. Nun wünſcht' ich, daß Friz von Wangenheim auch bei uns geblieben wäre: ſo hielten wir Morgen einen recht anſehnlichen Einzug in die Stadt.

Herrmann v. Goldakker. Vielleicht trift er uns dieſe Nacht noch.

Gr. Günther v. Schwarzb. War er Heute ſchon bei euch?

Friedrich v. Salza. Seit drei Tagen ſind wir ſchon zuſammen auf den Schwaben-Fang ausgezogen; aber es hat ſich nicht Einer blikken laſſen. Geſtern trennt' er ſich von uns und ſtreift' in die Gegend von Gleichen hinüber. Wir wollten nicht gern zulezt bei des Herrn Markgrafen Ehren-Feſt eintreffen, um des Thurniers Anfang nicht zu verſäumen und zogen gerade fort.

Gr. Günther v. Schwarzb. Das Thurnier beginnt Uibermorgen erſt; aber der Ritterſchlag wird Morgen ſogleich nach des edeln Paares Einſegnung geſchehen.

Herr-

Herrmann v. Goldakker. Wird der Herr Markgraf auch Ritter ſchlagen?

Gr. Günther v. Schwarzb. Wiß't ihr das nicht? Seinen wakkern Stallmeiſter —

Friedrich v. Salza. Bertholden? Bertholden? den treuen tapfern Gefährten ſeines Unglüks? Wahrlich! ein edler treflicher Mann —

Herrmann v. Goldakker. Ja wol ein edler treflicher Mann, der ſich der Ritter-Ehre ſchon längſt würdig gemacht hat!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Deſto rühmlicher für ihn, daß ſie ihm an des Herrn Markgrafen Ehren-Feſte zu Theil wird!

Herrmann v. Goldakker. Aber ſagt uns doch, Herr Graf! — ihr ſeid doch immer am Hof und müßt uns wol die beſte Auskunft geben können — hat's denn mit des Fräuleins Entführung und dem Ausbruch eines neuen Zwiſtes zwiſchen dem Markgrafen und ſeinem Vater ſeine Richtig-

keit gehabt? oder war das Gerede darüber ungegründet?

Gr. Günther v. Schwarzb. Völlig gegründet, Herr Ritter! Friedrichs Liebſchaft war nicht nach ſeines Vaters Sinn; er widerſezte ſich ihr, ſuchte ſie zu zerſtören, ließ den Markgrafen bedeuten, daß er den Gedanken an eine engere Verbindung mit dem Fräulein aufgeben ſolle, weil er nie darein willigen und gewis alles zu ihrer Hintertreibung anwenden werde. Der Markgraf, um nicht Veranlaſſung zu neuen Feindſeligkeiten zu geben, ſchikte zweimal an ſeinen Vater und ließ ihn um ſeine Einwilligung bitten; aber Albert beharrte auf ſeiner grauſamen Widerſezlichkeit. Da entſchloß ſich Friedrich zu einem kühnen Streich und entführte das Fräulein.

Herrmann v. Goldakker. Und der Landgraf —

Gr. Günther v. Schwarzb. Saß eben damals an Apizens Sterbebett' und mußt' ihm ſchwören, ſeinen grauſamen Endſchluß zurükzunehmen und einzuwilligen in Friedrichs

richs Verbindung mit Eliſabeth. Apizens Tod vereitelte alſo der Zwietracht verderbliche Entwürfe wieder. Ich war mit bei ſeinem Begräbniß; die Liebenden weinten Thränen der Wehmuth über ſeinen Leichnam, Thränen der Freude über die glükliche Wendung ihres Schikſals und Vater Albert ſegnete ſie. Es war ein rührender Anblik — eine Toden= und Verlobungs=Feier in einem Augenblikke!

Friedrich v. Salza. Wunderbar, daß der Mann, deſſen Dichten und Trachten ſein ganzes Leben hindurch auf Friedrichs Verderben abzielte, ſeines Erbfeindes beſtes Glük im Tode noch gründen mußte! Wär' Apiz am Leben geblieben, ſo hätte der Landgraf auf ſeinem Eigenwillen hartnäkkig beſtanden, dem Glük ſeines bravſten Sohnes aus allen Kräften entgegen gearbeitet und der unſeligen Zwietracht wieder Thor und Thüren geöffnet —

Herrmann v. Goldakker. Und ein unnatürlicher Krieg zwiſchen Vater und Sohn wäre wieder ausgebrochen und hätt' unſer

theures Vaterland vollends von Grund aus verwüſtet. Apizens Tod war alſo eine Wohlthat des Himmels nicht für den Herrn Markgrafen allein, ſondern auch für unſer ganzes Vaterland!

Gr. Günther v. Schwarzb. Seine Gebeine mögen im Frieden ruhen. Im Leben hätten wir ihm geflucht, im Tode wollen wir ihn ſegnen!

Ein Ritter. (herbeieilend) Zum Waffen! zum Waffen! eine große Schar zu Roß und zu Fuß brach eben aus dem Walde hervor —

Friedrich v. Salza. Von welcher Gegend her?

Ritter. Von Gleichen! — es ſind gewis Schwaben, die auf Raub umher ſtreifen.

Friedrich v. Salza. Oder Friz von Wangenheim mit ſeinen Rittern! Seht — ſeht: ſie rükken mit gezogenen Schwerdern gegen uns an —

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir wollen einen Trompeter entgegen ſchikken und ihnen zurufen laſſen: Thüringer oder Schwaben?

Herrmann v. Goldakker. Thut das, Herr Graf! man kann doch nicht wiſſen — wir wollen uns auf einen Angrif gefaſst halten —

Friedrich v. Salza. Es wird keine Noth haben — (Trompeter) Seht! ſie ſchikken uns ſelbſt einen Trompeter entgegen.

Trompeter. (in einiger Entfernung) Wer da? Thüringer oder Schwaben?

Gr. Günther v. Schwarzb. Ha unſre Loſung — Thüringer — und ihr?

Trompeter. Thüringer! Thüringer! (eilt zurük)

Friedrich v. Salza. Da ſeht ihr; Friz von Wangenheim mit ſeinen Rittern!

Herr-

Herrmann v. Goldakker. Sie führen an Hundert Gefangene mit ſich — es ſind Schwaben! Schwaben!

(Friz von Wangenheim mit Rittern und Gefangenen)

Friz v. Wangenheim. (ſprengt hervor und ruft) Thüringer?

Gr. Günther v. Schwarzb. Thüringer — Ritter von Wangenheim!

Friz v. Wangenheim. Ha Graf Günther! guten Abend — guten Abend! (zu Herrmann von Goldakker und Friedrich von Salza) Auch ihr da, meine Freunde? guten Abend — guten Abend

Herrm. v. Goldakker.
Friedrich v. Salza. } Guten Abend, edle Ritter — guten Abend!

Gr. Günther v. Schwarzb. Wollt ihr nicht abſizen und hier Nachtlager mit uns machen?

Friz v. Wangenheim. Wir wollen nach Gotha.

Gr.

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir auch; mit Tagesdämmerung brechen wir alle zuſammen auf.

Friz v. Wangenheim. So bin ich's auch zufrieden.

Gr. Günther v. Schwarzb. Aber ſagt uns doch, was ihr da für Gefangene mit euch führt?

Friz v. Wangenheim. Es ſind Schwaben, zum Hochzeit-Geſchenk für den Herrn Markgrafen beſtimmt —

Gr. Günther v. Schwarzb. Bei meiner Treu! ein feines Hochzeitgeſchenk — es wird ihn baß freuen!

Friedrich v. Salza. Wo habt ihr ſie aufgebracht, Herr Ritter?

Friz v. Wangenheim. In Gleichen! Wir hätten einen weit ſtärkern Fang thun können, wenn ihr euch nicht getrennt hättet von uns. Das Schloß wimmelt von ſolchem Geſindel.

Gr. Günther v. Schwarzb. Wie, Ritter! ihr habt mit eurer kleinen Schar das Schloß geſtürmt?

Friz v. Wangenheim. Geſtürmt eben nicht, aber doch hinein gebrochen und gute Beute gemacht. Ich hatte Kundſchaft, daß der Graf von Gleichen mit all ſeinen wehrhaften Männern dieſen Nachmittag nach Gotha aufbrechen würde. Wir lauerten im Walde auf ſeinen Abzug und kaum war der lezte von des Grafen Gefolge aus dem Schloße heraus, ſo ſtürmten wir ohne Widerſtand hinein, fanden die unbewafneten Schwaben noch beim Schmauß, feſſelten an hundert derſelben und eilten mit ihnen davon —

Friedrich v. Salza. Um ſie dem Herrn Markgrafen zum Hochzeitgeſchenk zu bringen! — ein kühner herrlicher Streich — bei Gott! ein herrlicher Streich —

Gr. Günther v. Schwarzb. Wie geſagt: ein feines trefliches Hochzeitgeſchenk — der Herr Markgraf wird ſich baß darob freuen!

III. Eiſe=

III.

Eiſenach.

(Bürgerverſammlung auf dem Marktplaze)

Joſeph Mühlhäußer, Tobias Schmieder, Bürgermeiſter; Krauſe, Mechel, Schwarz, Viertelsmeiſter, Bürger.

Bürgermeiſter Mühlhäußer.

Wir haben unſre löbliche Bürgerſchaft zuſammen berufen laſſen, um ihr des Herrn Markgrafen Friedrichs Begehren und Befehl kund zu thun.

Viertelsmeiſter Krauſe. Was haben wir mit dem Markgrafen zu ſchaffen? wir nehmen keinen Befehl von ihm an —

Viertelsmeiſter Mechel. Wir ſind freie Reichs-Bürger — was hat uns der Markgraf zu befehlen. Wir gehorchen keinem Menſchen auf Gottes Erdboden, auſſer dem Kaiſer!

Bür-

Bürger. Freie Reichsbürger ſind wir — freie Reichsbürger!

Viertelsmeiſter Schwarz. Und wollen's auch bleiben und kein Menſch, er ſei wer und was er wolle, ſoll uns dieſes theuer erkaufte Vorrecht entreißen, oder nur ſchmälern. Aber, unſrer Reichs-Bürgerrechte unbeſchadet, können wir doch anhören, was des Markgrafen Begehren und Befehl an uns iſt?

Viertelsmeiſter Krauſe. Das können wir wol; aber nicht gehorchen — ſchlechterdings nicht gehorchen —.

Bürger. Nicht gehorchen — ſchlechterdings nicht gehorchen!

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Ruhig — ruhig, meine Mitbürger! wir ſind nicht gemeint, euch zum Gehorſam gegen des Markgrafen Befehle zu überreden; aber hören müßt ihr ſie doch wenigſtens, um einen Endſchluß darauf faſſen zu können!

Viertelsmeiſter Mechel. Unſer Endſchluß iſt gefaßt — wir gehorchen ihm nicht!

nicht! — damit es aber nicht ſcheine, als wollten wir uns einem edeln Rath widerſezen, ſo ſagt an: was verlangt der Markgraf von uns?

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Er verlangt dreierlei. Zuvörderſt ſoll die löbliche Bürgerſchaft dem Kaiſer gänzlich abſagen und ihm, dem Markgrafen, als ihrem einzigen Oberherrn huldigen; widrigenfalls er ſie als Aufrührer behandeln und mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit anhalten würde.

Viertelsmeiſter Mechel. Wir ſind keine Aufrührer, ſondern freie Reichsbürger — wir huldigen dem Markgrafen nicht, und dabei bleibt's! Nun weiter —

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Zweitens verlangt der Markgraf überhaupt tauſend Mark Silbers an rükſtändigen Steuern, und will damit alle Foderungen, die er und der Landgraf an der Bürgerſchaft, ſeit dem ſie dem Kaiſer gehuldiget habe, machen könne, auf das Vergangene gänzlich getilgt ſein laſſen. Und drittens ſoll

die löbliche Burgerſchaft dreihundert Mark Silbers iährlich an Steuern aus ihren Mitteln aufbringen und ſolche an ſeinen über Eiſenach zu ſezenden Voigt auszahlen.

Viertelsmeiſter Mechel. Wir ſind freie Reichsbürger und geben keine Steuern!

Bürger. Keine Steuern — keine Steuern — wir ſind freie Reichsbürger!

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Drei Tage läßt uns der Markgraf Bedenkzeit, zu Faſſung eines Endſchluſſes. Fügen wir uns nach ſeinem Willen und Befehl; ſo verſpricht er uns volle Vergebung unſers zeitherigen Ungehorſams gegen ihn und Schuz und Schirm wider all unſre Feinde; beharren wir aber auf unſrer Widerſpenſtigkeit, wollen wir ihm nicht huldigen, ihm die verlangten Steuern nicht auszahlen: ſo droht er uns harte Züchtigung für unſre Treuloſigkeit an Hab' und Gut, Leib und Leben.

Viertelsmeiſter Mechel. Laßt ihn drohen, den ſtolzen Markgrafen — laßt ihn drohen! wir unterwerfen uns doch nicht —

Viertelsmeiſter Krauſe. Sein Vater hat das Land verkauft und das Kaufgeld mit ſeinem Apiz verpraßt — rechte nun Friedrich mit ſeinem Vater, warum er das that — was geht's uns an? Wir haben nun einmal dem Kaiſer und dem Reich geſchworen und können unſern Schwur nicht brechen; wir ſind freie Reichsbürger geworden, und können nun unſern Rechten und Freiheiten nichts vergeben — uns nicht wieder unter die Befehle eines ohnmächtigen Markgrafen ſchmiegen — müſſen — müſſen unſre Freiheit behaupten, koſt' es auch Hab' und Gut, Blut und Leben!

Viertelsmeiſter Schwarz. Ich bin völlig eurer Meinung — ſo wahr Gott lebt! völlig eurer Meinung — und der iſt kein redlicher Eiſenacher, iſt ein Verräther ſeiner Vaterſtadt, der anders denkt und handelt! Aber —

Viertelsmeiſter Mechel. Weg mit dem Aber — wir wollen's nicht hören — von

keiner Bedingung, keiner Einſchränkung etwas wiſſen —

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Bedenkt doch nur, meine Mitbürger —

Viertelsmeiſter Mechel. Was ſollen wir noch bedenken? unſer Endſchluß iſt gefaßt: wir wagen Hab' und Gut, Leib und Leben für unſre Freiheit — was ſollen wir noch bedenken?

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Bedenken, daß Markgraf Friedrich gedroht hat und daß er der Mann nicht iſt, der in den Wind redet.

Bürgermſtr. Schmieder. So iſt's, meine Mitbürger! der Markgraf hat gedroht — und wahrlich! er iſt der Mann nicht, der in den Wind redet! — Ihr ſeid doch überzeugt, daß ich's redlich mit euch meine und um keinen Preis mich zur Verrätherei gegen euch verführen laſſen werde?

Viertelsmeiſter Mechel. Ihr ſeid ein wakkrer und kluger Mann!

Bür-

Bürgermſtr. Schmieder. Ihr erinnert euch auch wol noch, daß ich es war, der euch überredete, dem Kaiſer zu huldigen? daß ich es war, der den Kaiſer Adolf zu dem Verſprechen, Eiſenach zu einer freien Reichsſtadt zu erheben, vermochte?

Viertelsmeiſter Mechel. Das werden wir nie vergeſſen! dafür wird ſich Eiſenach gegen euch und eure Nachkommen ewig dankbar erweiſen!

Bürgermſtr. Schmieder. Nun, meine Mitbürger! ſo darf ich wol auch hoffen, daß ihr einiges Vertrauen in meine Redlichkeit ſezen und den guten Rath, den ich euch in dieſer gefährlichen Sache zu geben gedenke, nicht übel deuten werdet, wenn er auch nicht ganz nach dem Sinn eurer wakkern Viertelsmeiſter ausfallen ſollte! darf ich das hoffen? kann ich mich auf euer Zutrauen verlaſſen?

Bürger. Ja! ia! ia!

Bürgermſtr. Schmieder. Nun ſo hört meine Meinung, und dann thut, was

euch gutdünkt. Ich kann eurem übereilt gefaßten Endſchluß nicht beiſtimmen, weil ich vorausſehe, daß die gänzliche Verwüſtung unſrer Stadt die unvermeidliche Folge von deſſen Ausführung ſein würde. Was wollt ihr denn anfangen, wenn der Markgraf ſeine Drohungen wahrmachen ſollte?

Viertelsmeiſter Mechel. Ihm muthig die Spize bieten und Gut und Blut für die Behauptung unſrer Freiheit wagen.

Bürgemſtr. Schmieder. So würd' ich auch ſprechen, meine Freunde! würde den der Feigheit und Verrätherei gegen ſeine Mitbürger bezüchtigen, ihn zum warnenden Beiſpiel für Andere über die Stadtmauern werfen laſſen, der unbedingt zur Unterwerfung rathen und nicht Alles für die Behauptung unſrer Freiheit daran ſezen wollte, wenn nur eine entfernte Wahrſcheinlichkeit zur möglichen Erreichung unſrer Abſichten durch einen kühnen muthigen Schritt vorhanden wäre. Aber wie die Sachen izt ſtehen — o meine Mitbürger! da müſſen wir wol mit der kaltblütigen Klugheit

erſt fleißig Rath pflegen, ehe wir uns von unſerm feurigen Freiheits-Geiſt zu ſolchen gewagten Unternehmungen hinreiſſen laſſen. Es wäre thöricht von uns, wenn wir uns einbilden wollten, der Macht des Markgrafen gewachſen zu ſein, da er uns ihr Uibergewicht leider nur allzuſchwer ſchon hat empfinden laſſen; und noch thörichter wär' es von uns, wenn wir in dem Augenblikke der höchſten Gefahr auf fremde Hülfe hoffen wollten, da wir auſſer bei den ohnmächtigen Kreuzburgern und Frankenſteinern, noch bei keiner Macht Hülfe geſucht haben. Wir können auf keinem Fall gegen den Markgrafen beſtehen, können unſre Gärten und Aekker nicht vor der gänzlichen Verwüſtung, die Stadt ſelbſt nicht vor der gänzlichen Zerſtörung ſchüzen, ſo lange wir nicht auf der einen Seite fremder Hülfe gewiß ſind, uns auf der andern Seite nicht des furchtbarſten Feindes, der mitten in unſern Mauern, auf all unſre Bewegungen äuſerſt wachſam und eine ſtarke faſt unüberwindliche Schuzwehr des Markgrafen wider uns iſt, gänzlich entlediget haben —

Viertelsmeiſter Krauſe. Wer iſt dieſer Feind? wer? wer?

Viertelsmeiſter Mechel. Wer iſt dieſer Verräther? nennt ihn uns — nennt ihn uns!

Bürger. Nennt uns den Verräther — nennt ihn uns!

Bürgermſtr. Schmieder. Sein Name iſt: Klemme?

Viertelsmeiſter Krauſe. Das Schloß Klemme?

Bürgermſtr. Schmieder. Ja wol das Schloß Klemme, mit des Landgrafen Beſazung!

Viertelsmeiſter Mechel. Ihr habt Recht, Herr Bürgermeiſter! das iſt uns ein furchtbarer Feind, deſſen wir uns aber gar bald entledigen können — wir greifen es an, erobern es, hauen die Beſazung nieder und machen das Schloß der Erde gleich —

Bürgermſtr. Schmieder. So geſchwind möcht' es nun wol mit des Schloſſes Eroberung nicht zugehen, als ihr davon redet, Herr Viertelsmeiſter! aber gewis wär' es grade das würkſamſte Mittel, den Markgrafen noch mehr wider uns aufzubringen und unſer gänzliches Verderben und Eiſenachs Zerſtörung zu beſchleunigen. Ich will euch einen andern, minder gefährlichen, und zur Erreichung unſrer Abſichten weit ſicherern Vorſchlag thun; genehmiget ihr ihn, ſo ſezen wir ihn augenblikſlich ins Werk und ich geb euch mein Wort: daß des Landgrafen Beſazung ſelbſt und Heute noch an des Schloſſes Zerſtörung Hand anlegen ſoll!

Viertelsmeiſter Krauſe. Ihr verſprecht Viel, Herr Bürgermeiſter!

Bürgermſtr. Schmieder. Weil ich meiner Sache gewis bin. Ihr wißt doch, daß der verſchwenderiſche Landgraf immer viel Geld braucht — und daß es ihm izt grade gänzlich daran gebrechen mag, das weis ich daher, weil er mich Geſtern erſt

hat erſuchen laſſen, ihm aus des Raths Kämmerei ein Darlehn von dreihundert Mark Silbers gegen hinlängliches Pfand zu verſchaffen. Ich habe weder Ja noch Nein geſagt, weil ich für mich allein keinen Groſchen aus der Kämmerei nehmen oder verleihen könne, aber doch verſichert, daß ich alles Mögliche thun wolle, des Herrn Landgrafen Begehren zu erfüllen. Dies wäre denn nun eine ſchöne Gelegenheit, unſern furchtbaren Feind auf eine gute Art los zu werden, wenn wir dem Langrafen die verlangten dreihundert oder auch nach Befinden fünfhundert Mark Silbers auszahlten, unter der Bedingung, daß er uns erlaube, daß Schloß Klemme abzubrechen. Dann hätten wir doch wenigſtens in der Stadt freies Spiel —

Viertelsmeiſter Schwarz. Ei ja wol wäre das allein ſchon ein unſchäzbarer Gewinn für die Stadt. Aber ich fürchte nur, daß der Landgraf unſre Abſichten muthmaſſen und die Bedingung nicht eingehen werde.

Bürgermſtr. Schmieder. Und ich geb' euch mein Wort darauf, daß er ſie eingeht! Um den Preis von drei oder fünfhundert Mark verkauft er euch ſein Landgrafthum noch dreimal, wenn Geldmangel ihn drükt — und der drükt ihn ia immer und ewig! Und dann können wir ia der Sache einen guten Anſtrich geben, dürfen ihm ia nur vorſtellen, daß wir die Veſtungswerke um Eiſenach ganz abzubrechen geſonnen wären, um bei etwa entſtehendem Krieg die Stadt nicht wieder der Gefahr einer Belagerung auszuſezen.

Viertelsmeiſter Schwarz. Dann würd' er uns aber entgegnen, daß er in die Zerſtörung der Veſtungswerker nicht einwilligen könne, weil Eiſenach eine Grenzſtadt ſei.

Bürgermſtr. Schmieder. Laßt ihn dies und noch mehr wider unſer Begehren einwenden: ich beantwort' ihm Alles mit barer klingender Münze und ihr ſollt ſehen, daß ſeine Beſazung ſelbſt Heute noch an des Schloſſes Zerſtörung Hand anlegen und

Mor=

Morgen nach vollbrachter Arbeit in Ruh' und Frieden zum Thore hinauszziehen wird. Gebt mir nur volle Gewalt mit dem Landgrafen darüber zu unterhandeln — und dann erklärt mich meines Amts und Bürger-Rechts für unwürdig, wenn ich nicht alles nach Wunſch ausführe!

Viertelsmeiſter Krauſe. Nein, Herr Bürgermeiſter! wenn euch euer Vorhaben auch mislingen ſollte, ſo würdet ihr uns doch immer ein würdiger Mann, die ſtärkſte Stüze unſrer Freiheit, der weiſeſte Rathgeber in unſern izt ſo ſehr verworrenen und bedenklichen Angelegenheiten bleiben. Aber ich hoffe, daß ihr nicht unverrichteter Sache von Wartburg zurükkehren werdet.

Bürgermſtr. Schmieder. Gebt ihr mir alſo volle Gewalt, mit dem Landgrafen wegen Abtragung des Schloſſes zu unterhandeln und ihm dafür dreihundert oder auch nach Befinden fünfhundert Mark Silbers aus der Kämmerei auszuzahlen?

Bürger. Ja! ia! ia!

Bür-

Bürgermſtr. Schmieder. Nun wol denn! ſo will ich mich ſogleich zu den Landgrafen auf den Weg machen, um euch Heute noch die Früchte meines Unternehmens zeigen zu können. Aber ihr müßt auch Heute noch an den Kaiſer Geſande abſchikken, die des Markgrafen ſtrafbares Beginnen wider Thüringen überhaupt und wider Eiſenach insbeſondere ihm zu Gemüthe führen und auf ſchleunige Hülfe dringen. Auch wünſcht' ich, daß ihr den Markgrafen noch um acht Tage Bedenkzeit wegen ſeiner Foderungen bitten lieſſet, damit wir Zeit gewönnen, uns zu rüſten.

Viertelsmeiſter Schwarz. Ihr habt den weiſeſten Rath gegeben, Herr Bürgermeiſter! Wir wollen ſogleich zur Wahl der Geſanden ſchreiten.

Schloß

Schloß zu Gotha.

Markgraf Friedrich, Markgräfin Eliſabeth, hernach Viertelsmeiſter Mechel, mit einigen Eiſenacher Bürgern.

Markgräfin Eliſabeth.

Du biſt wieder einmal recht mismuthig, lieber Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Ich dächte nicht!

Mkgr. Eliſabeth. Nicht? nicht? — O Friedrich! Friedrich! Sprache, Stirn' und Auge verräth deines Herzens verdrüßliche Stimmung nur allzuſehr — und du willſt doch einen freundlichen Ton angeben? mit einem erzwungnen Lächeln mich täuſchen? — Lieber theurer Gemahl! womit hat denn Eliſabeth ſich deines Vertrauens ſo unwürdig gemacht, daß du dein Herz vor ihr verſchloſſen hältſt — der Liebe himmliſches Vorrecht, zärtliche Theilnehmung an des Geliebten Kummer ihr verſagſt?

ſagſt? — Offenherzig, mein Friedrich! was beunruhiget dich? was macht dich ſo mismuthig?

Mkgr. Friedrich. Nichts, meine Beſte! Nichts — eine Grille — eine unbedeutende Grille —

Mkgr. Eliſabeth. Der beſorglichen Lieb' iſt Nichts zu unbedeutend, mein guter Friedrich! und wär's auch nur eine flüchtige Grille, die auf einen Augenblik deinen frohen Sinn verſcheucht' — ach ſo macht ſie mir doch um ſo größern Kummer, weil ich ſie nicht kenne. Aber ich will nicht weiter in dich dringen, wenn es würklich nur eine unbedeutende Grille war, die dich ſo mismuthig machte. Sei nun aber auch wieder recht heiter, lieber Friedrich! und wenn die grämliche Grille ſich wieder bei dir anmelden ſollte, ſo gieb mir nur augenbliklich Nachricht davon: ich will von den Freuden der Liebe Gericht über ſie halten und die ſchwere Acht über ſie ausſprechen laſſen — huſch! wird ſie dann in die Köpfe der Schwaben fahren und das ganze loſe Geſindel

ſindel zum Thore hinaustreiben! Nicht, lieber Friedrich — nicht?

Mkgr. Friedrich. Ja, meine Theure! ich will heiter ſein – ſo heiter, als möglich!

Mkgr. Eliſabeth. Als möglich? als möglich? — Friedrich! Friedrich! die Grille, die du unbedeutend nannteſt, iſt noch nicht von dir gewichen — ſie ſizt dir noch tief in der Sele.

Mkgr. Friedrich. Und wird nicht weichen, Eliſabeth! bis Vater Albert von der Wartburg gewichen iſt und ſich aller Gewalt, als Landgraf, aller Anſprüche auf des Landes Regierung gänzlich begeben hat!

Mkgr. Eliſabeth. Friedrich! du machſt mich zittern. Aber es iſt dein Ernſt nicht, lieber Gemahl! es iſt dein Ernſt nicht —

Mkgr. Friedrich. Sie wird nicht weichen, dieſe finſtre Grille, ſag' ich dir im vollen Ernſt, Eliſabeth! bis mein Vater der Regierung völlig entſagt hat!

Mkgr. Eliſabeth. Mann! was beginnſt du?

Mkgr. Friedrich. Nichts, meine Liebe! das dich ſo heftig erſchrekken ſollte.

Mkgr. Eliſabeth. Du haſt Böſes im Sinn wider deinen alten Vater – haſt Empörung wider ihn beſchloſſen, indem du ihm Frieden und Freundſchaft heucheltest!

Mkgr. Friedrich. Ha ſo ſtrafe mich der Ewig=Wahrhaftige, wenn ich meinem Vater ie gelogen oder geheuchelt, wenn ich Empörung oder irgend etwas Böſes wider ihn im Sinn habe!

Mkgr. Eliſabeth. Edler lieber Mann! ich habe dich beleidiget — vergieb mir! ich urtheilte zu übereilt von deinem Ausſpruch — ich hätte dich erſt um deſſen Erklärung bitten ſollen, hätte —

Mkgr. Friedrich. Genug, meine Beſte! wenn nur dein Herz mich nicht der Falſchheit beſchuldiget.

Mkgr. Eliſabeth. O nein! nein! in meines Friedrichs Sele kann keine Falſchheit wohnen. Aber es überraſchte mich ſchreklich, was du da wiederholt betheuerteſt;

teſt; es war mir unbegreiflich und iſt's noch, was dich zu ſolch einem wenigſtens ſcheinbar = feindſeligen Ausſpruch gegen deinen Vater bewegen konnte.

Mkgr. Friedrich. Meines Vaters von Tage zu Tag' immer mehr zunehmende Schwäche, der empörende Troz vieler Thüringiſchen Grafen und Herren wider uns; das Geſchrei der unſrer Herrſchaft ſich entzogenen Städte nach Reichs = Freiheit; der Verdruß, daß meine ſchönſten Provinzen noch in der Schwaben Gewalt ſind – dies, meine Beſte! aber nicht Feindſeligkeit, Empörung oder Herrſchbegierde, ſind die wichtigen Beweggründe zu dem gefaßten Endſchluß, meinen Vater zur Niederlegung der Regierung zu bewegen. Haben ihm nicht die Erfurther ſeit drei Jahren mehr als zwanzig um Erfurth herumliegende Flekken und Dörfer gegen ein Lumpengeld abgeliſtet? halten es die Grafen von Käfernburg, Weimar und Gleichen nicht immer noch mit dem Kaiſer? Beſteht nicht der gröſte Theil ihrer Schloß = Beſazungen aus Schwaben

und

und Rheinländern? Suchen die Kreuzbur-
ger, Frankenſteiner und Eiſenacher ſich nicht
ganz der Landgräflichen Oberherrſchaft zu
entziehen? und Freiberg und Meiſſen, ſo
viel werth als mein ganzes Markgrafthum,
ſind ſie nicht beide noch von den Kaiſerli-
chen beſezt? ſaugen dieſe Blutigel nicht des
Landes Mark aus? verſtopfen ſie mir nicht
die Quelle meiner reichſten Einkünfte, aus
welcher mein erlauchter Grosvater uner-
meßliche Schäze, Macht und Anſehn ſchöpf-
te? — Soll ich nun all dieſen Uibeln
noch länger freien Lauf laſſen? oder kann
ich ihnen wehren, daß ſie nicht weiter um
ſich greifen, wenn ich nicht volle unum-
ſchränkte Gewalt habe, ihnen mit Nach-
druk entgegen zu arbeiten? — Nein, Eli-
ſabeth! ich muß den reiſſenden Strom des
Verderbens Einhalt thun! Es iſt nicht Em-
pörung wider meinen Vater, wenn ich ihn
zur Niederlegung der Regierung zu bewe-
gen ſuche — es iſt dringende Nothwendig-
keit zur Behauptung unſrer Rechte; ſonſt
wird unſre Landgräfliche Würde zu einer
armſeligen Puppe, mit welcher die Kaiſer-

lich = geſinnte Ritterſchaft und die von Reichsfreiheit trunkenen Städte herumſpringen können, wie's ihnen gelüſtet — und die Schwaben ſpielen am Ende wieder den Meiſter in Thüringen!

Mkgr. Eliſabeth. Aber wird auch unſer Vater ſich nach deinen Wünſchen und Entwürfen bequemen wollen? und werden nicht, wenn du den widerſpenſtigen Rittern und Städten Unterwerfung und Gehorſam gebieteſt, neue verderbliche Fehden die Folge davon ſein?

Mkgr. Friedrich. Unſer Vater, hoff' ich, wird ſich durch vernünftige Vorſtellungen zum Zwek leiten laſſen; übrigens wird's freilich ohne Schwertſtreiche nicht abgehen, im Fall die Abtrünnigen auf ihrem Troz beharren und ſich unſern Ermahnungen und Befehlen freiwillig nicht fügen ſollten. Aber es iſt beſſer, der Empörung in Zeiten mit gewafneter Hand zu begegnen, als ihren vollen Ausbruch abzuwarten. Auch iſt der erſte Schritt zur Behauptung der Landgräflichen Rechte ſchon gethan; ich habe —

Edel=

Edelknabe. (eintretend) Gnädiger Herr! es ſind Abgeordnete von Eiſenach drauſſen; ſie bitten um gnädiges Gehör.

Mkgr. Friedrich. Siehſt du, Liebe! ſchon eine gute Würkung meiner getroffenen Masregeln! Geſtern hab' ich an die Eiſenacher wegen Bezahlung der ſchuldigen Steuern ſchärflichen Befehl ergehen und ihnen drei Tage Bedenkzeit dazu geben laſſen und Heute fügen ſie ſich ſchon in Gehorſam und ſenden Abgeordnete! — Sie ſollen herein kommen! (Edelknabe ab; Viertelsmeiſter Mechel und zwei Bürger aus Eiſenach treten ein.)

Viertelsmeiſter Mechel. Gott grüß euch, gnädiger Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Willkommen, alter Mechel! willkommen, meine Eiſenacher! Was bringt ihr uns Gutes?

Viertelsmeiſter Mechel. Eine groſſe Bitte von dem Rath und den Aelteſten der Bürgerſchaft, die ihr in Gnaden vermerken wollet.

Mkgr. Friedrich. Wenn ſie nichts unbilliges enthält, ſo könnt ihr euch auf deren Gewährung im voraus ſchon ſichere Rechnung machen.

Viertelsmeiſter Mechel. Ihr habt uns wegen Eurer Gnaden Huldigung und wegen Bezahlung tauſend Mark Silbers an rükſtändigem Geſchoß und dreihundert Mark iährlich auf die Zukunft gnädigen Befehl zugeſchikt, auch eine dreitägige Friſt zu Faſſung eines Endſchluſſes darüber beſtimmen laſſen. Der Rath hat ſich mit den Viertelsmeiſtern und Aelteſten der Bürgerſchaft über euer Begehren ſogleich berathſchlaget und nicht das mindeſte Bedenken gefunden, der Bürgerſchaft davon beifälligen Vortrag zu thun, zuvörderſt aber die Gemüther der Widerſpenſtigen, die noch immer eine eitle Reichsfreiheit träumen, durch glimpfliche Vorſtellungen einzeln darauf vorzubereiten beſchloſſen, damit nicht etwan währenden Vortrags Einer oder der Andere ein unwilliges Geſchrei dawider erhebe und den gemeinen Haufen zum Widerſpruch gegen eure Befehle aufmuntere!

Mkgr. Friedrich. Ich billige dieſe klugen Masregeln zur Verhütung eines Aufruhrs; denn das Geſchrei eines einzigen Strudelkopfs kann oft eine ganze Stadt in Verwirrung bringen. Und die Folgen von euern Bemühungen?

Viertelsmeiſter Mechel. Sie ſollen, hoffen wir, die Bürgerſchaft zur ruhigen Anhörung und pünktlichſten Befolgung eurer Befehle geneigt machen.

Mkgr. Friedrich. Sie ſollen, ſagt ihr,— ſie ſollen, hofft ihr erſt? habt alſo meine Befehle der Bürgerſchaft wol noch nicht kund gethan?

Viertelsmeiſter Mechel. Gnädiger Herr Markgraf! ihr habt uns zur Faſſung eines Endſchluſſes nur eine dreitägige Friſt eingeräumt. Aber es iſt unmöglich, die Gemüther unſrer unruhigen Mitbürger binnen dieſer kurzen Zeit auf eure Foderungen vorzubereiten. Darum wollten wir euch in Nahmen des Raths und der Aelteſten der Bürgerſchaft unterthänigſt bitten, die gegebene Friſt bis auf acht Tage zu verlängern.

Mkgr. Friedrich. Das könnt ich euch wol zugeſtehen —

Viertelsmeiſter Mechel. Binnen acht Tagen hoffen wir die verlangten tauſend Mark Silbers zuſammen zu bringen und in Eurer Gnaden Hände treulich zu überliefern—

Mkgr. Friedrich. Auch die Bürgerſchaft zur genaueſten Erfüllung meiner übrigen Foderungen anzuhalten?

Viertelsmeiſter Mechel. Gewis, gnädiger Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Wohl, Eiſenacher! ich räum' euch noch eine achttägige Friſt ein. Aber wenn dieſe verlaufen iſt — Eiſenacher! Eiſenacher! wenn dieſe verlaufen iſt, und ich ſpüre noch den mindeſten Ungehorſam, die mindeſte Widerſezlichkeit gegen meine Befehle —

Viertelsmeiſter Mechel. Dann fall' eure ganze Ungnade auf uns — dann bezüchtiget uns der Verrätherei und des Aufruhrs und ſtraft uns an Hab' und Gut, Leib und Leben — wir wollen nicht murren!

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Wie ihr geſagt habt, Mechel! ſo geſcheh' es. Zieht in Frieden wieder eure Straße und bringt euern Mitbürgern unſern gnädigen Gruß. Aber in acht Tagen – aufs längſte in acht Tagen –

Viertelsmeiſter Mechel. Gewis in acht Tagen, gnädiger Herr Markgraf! — Gott behüt' euch! (ab)

Mkgr. Friedrich. Ich habe den Eiſenachern ihre Bitte zugeſtanden, meine Liebe! aber ich trau' ihnen doch nicht. Von der Wartburg aus kann ich ſie ſchärfer beobachten, als hier, kann es auch eher als hier entdekken, wenn ſie Verrätherei im Sinn haben ſollten; darum werd' ich mich ſogleich dahin begeben —

Mkgr. Eliſabeth. Wenn du mir's erlaubſt, lieber Friedrich! ſo begleit' ich dich.

Mkgr. Friedrich. Das wünſcht ich eben, meine Beſte! du biſt dort ſicherer, als hier, wenn ia noch zu den Waffen gegriffen werden müßte wider die Empörer!

Eiſenach.

Das Schloß Klemme wird niedergeriſſen.

Bürgermeiſter Schmieder, Viertelsmeiſter Mechel, Volk, zulezt Bürgermeiſter Mühlhäußer.

Bürgermeiſter Schmieder.

Fleiſig, fleiſig, ihr Männer! bis die Sonne untergeht, muß die Burg ganz abgebrochen und kein Stein mehr auf dem andern ſein! Ich habe bei dem Landgrafen mit meiner Zunge für eure Freiheit gearbeitet — vollendet nun mit euern Händen mein Werk und vertilgt Heute noch das lezte Uiberbleibſel von Eiſenachs Unteriochung! — Seht da: unſer Mechel! — Willkommen! willkommen!

Viertelsmeiſter Mechel. Ha, Herr Bürgermeiſter! ihr habt euer Wort redlich gehalten.

Bür=

Bürgermſtr. Schmieder. Fünfhundert Mark bezahlt und dafür Eiſenachs Freiheit erworben. Und ihr?

Viertelsmeiſter Mechel. Ich habe freilich weniger gethan, aber doch meines Auftrags mich glüklich entlediget.

Bürgermſtr. Schmieder. Wir haben doch von dem Markgrafen Heut' und Morgen noch Nichts zu befürchten?

Viertelsmeiſter Mechel. Heut' und Morgen, und binnen acht Tagen noch Nichts!

Bürgermſtr. Schmieder. Genug! genug! binnen acht Tagen wird uns ſchon Hülfe kommen vom Kaiſer.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. (herzueilend) Hülfe! Hülfe! Der Kaiſer rüſtet ſich ſchon; er wird in kurzer Friſt mit ſeiner ganzen Macht in Thüringen einbrechen und den verwegnen Markgrafen züchtigen ob ſeiner Anmaſungen. Indeſſen wird der Herr Abt zu Fulda auf des Kaiſers Befehl uns Hülfe ſenden, damit wir den Mark-

grafen bis zu des Heeres Ankunft Troz bieten können.

Bürgermſtr. Schmieder. Heil — Heil über Eiſenach! wir haben abgeſchüttelt der Sklaverei ſchändliches Joch und ſind freie Männer geworden! Aber wenn nur des Abts Hülfe nicht lange auſſenbleibt; denn ſobald der Markgraf von dieſes Schloſſes Zerſtörung hört: ſo ahndet er unſern Betrug und ſäumt gewis keinen Augenblik, uns hart dafür zu züchtigen!

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Das ſoll ihm wol nicht ſo leicht werden, dem ſtolzen Markgrafen! denn Morgen wird des Herrn Abts Bruder mit zweihundert tapfern Rittern und Wapnern bei uns eintreffen.

Bürgermſtr. Schmieder. Ha Morgen — Morgen ſchon Hülfe? — O dann Heil — Heil über Eiſenach — Verderben über den Markgrafen! wir können ihm Troz bieten!

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, hernach Markgraf Friedrich und Markgräfin Eliſabeth, zulezt ein Kaiſerlicher Herold.

Landgräfin Eliſabeth.

Ich glaube dir's, daß des Markgrafen Beſuch dich izt nicht freuet. Du fürchteſt ſeine Vorwürfe —

L. Albert. Vorwürfe! Vorwürfe! worüber hat Friedrich ſeinem Vater izt Vorwürfe zu machen?

L. Eliſabeth. Stelle dich doch nicht ſo fremd, nicht ſo, lieber Albert! als ob du dich nicht getroffen fühlteſt. Oder glaubſt du wol, daß Friedrich die Zerſtörung des Schloſſes Klemme ſo gleichgültig mit anſehen werde?

L. Albert. Scheint es doch, als ſoll't ich meinem Sohn von all meinem Thun und

Laſſen

Laſſen Rechenſchaft geben – über iede meiner Handlungen ſeine Einwilligung, wol gar ſeine Befehle einholen müſſen! Ich habe den Eiſenachern Erlaubnis ertheilt, das Schloß abzubrechen; ſie haben mir dieſe Erlaubnis theuer bezahlt – was kann Friedrich dagegen einzuwenden haben?

L. Eliſabeth. Ich glaube: ſehr Viel! – Ha meine Tochter — und ohne den Markgrafen!

(Märkgräfin Eliſabeth mit Gefolge)

Mkgr. Eliſabeth. Gott grüß euch, gnädige Frau Mutter! Gott grüß euch, Herr Landgraf!

L. Albert.
L. Eliſabeth. } Willkommen — willkommen, liebe Frau Tochter!

Mkgr. Eliſabeth. Ihr erlaubt doch auf einige Tage —

L. Albert. Ihr ſeid uns ein immer willkommener Gaſt.

L. Eliſabeth. Aber wo blieb der Markgraf? hat er dich nicht begleitet?

Mkgr.

Mkgr. Eliſabeth. Ich glaubt' ihn ſchon bei euch anzutreffen — (für ſich) Gott! wenn er's gewagt hätte mit ſeiner kleinen leicht bewafneten Schar!

L. Albert. Was iſt euch, Markgräfin? ihr ſeid unruhig, daß euer Gemahl noch nicht eingetroffen iſt — und warum? warum?

L. Eliſabeth. Warum, meine Liebe! warum? wo iſt der Markgraf? oder was fürchteſt du ſeinetwegen?

Mkgr. Eliſabeth. O Viel — Viel, weil er noch nicht da iſt. Vielleicht iſt er in Feindes Hände gefallen — vielleicht hat er ſich unvorſichtig in die Gefahr geſtürzt und mit ſeinem kleinen Gefolge ſelbſt einen Angrif auf ſie gewagt! — Als wir von Gotha ausreuten wollten, kam ihm eben Bothſchaft, daß die Eiſenacher Klemme niederriſſen und eine große Schar Fuldiſche Ritter und Männer gegen Eiſenach im Anzuge wäre. Ha Verrätherei! Verrätherei! ſchrie Friedrich ergrimmt, gab mir einen Ritter mit etlichen Wapnern zum Geleite, gebot den übrigen, ihm zu folgen und iagte mit ihnen

ihnen voraus. Ich zog ihm langſam nach, wartete an zwei Stunden in Teutleben, weil er verſprochen hatte, ſogleich wieder zurük zu kehren und mich einzuholen; aber ich harrte ſeiner vergebens und eilte hieher in der gewiſſen Hofnung, ihn bei euch ſchon anzutreffen. Ach Gott — — ha! ſeht, ſeht: da ſprengt er mit ſeiner Schar über die Heide — ich muß ihm ein Zeichen geben, daß er nicht vorüberiage. (ſie winkt mit einem weißen Tuch aus dem Fenſter)

L. Eliſabeth. Albert! Albert! du haſt dich überliſten laſſen von des ſchlauen Bürgermeiſters glatten Worten, haſt dich blenden laſſen von ſeinem verführeriſchen Gelde — die Eiſenacher hatten Verrätherei und Empörung im Sinn; du ſelbſt haſt ſie begünſtiget, haſt ihren Ausbruch beſchleuniget durch deine Einwilligung in des Schloſſes Zerſtörung. Nun werden ſie ſich losreiſſen von der Landgräflichen Oberherrſchaft — nun können ſie dir Troz bieten, wenn du es ihnen wehren wollteſt —

Mkgr. Eliſabeth. Er kommt – er kommt!

L. Al.

L. Albert. Ha der Verrätherei dieſes treuloſen Geſindels!

Mkgr. Friedrich. (einſtürzend) Vater! Vater! was habt ihr wieder gethan! Klemme iſt von Grund aus zerſtört, der Zwinger niedergeriſſen — kein Stein mehr auf dem andern, die Burggräben ſind mit Schutt ausgefüllt — die Verräther lachen eurer Leichtgläubigkeit, frohlokken ob ihres gelungenen Schelmenſtüks — ſagen, ſie hätten die Erlaubnis zur Abbrechung der Burg mit fünfhundert Mark Silbers von euch erkauft. Aber ſie lügen — ſie lügen, die Verräther! — oder lügen ſie nicht? lügen ſie nicht? habt ihr das Schandgeld von den Aufrührern angenommen? habt ihr —

L. Albert. Ungeſtümer! was tobſt du denn? Sie haben nicht gelogen, aber verrätheriſch überliſtet haben ſie mich —

Mkgr. Friedrich. Ha daß ihr euch doch immer ſo bübiſch überliſten laſſet zu unſerm und des Landes Verderben! Nun ſpotten ſie eurer Thorheit — nun lachen ſie unſrer Befehle — wehrten mir den Eingang

in die Stadt, ſtanden kek und trozig auf den Manern und boten mir Fehde, da ich droht' und ſchwur, ihre Verrätherei mit Feuer und Schwert zu beſtrafen. Ha! ſie hatten mir gut Fehde bieten, die Rebellen! des Fuldiſchen Abts Reuter rükten eben heran – ich mußte mich zurükziehen – ſchändlich! ſchändlich! ich mußte die Flucht nehmen, um mich nicht fangen zu laſſen —

L. Albert. Schändlich — ſchändlich, wie ſie mich überliſtet haben!

Mkgr. Friedrich. Auch mich — auch mich, Vater! Tauſend Mark Silbers hatt' ich von ihnen verlangt für rükſtändige Geſchoß, drei Tage hatt' ich ihnen Bedenkzeit gegeben — ſie lieſſen mir Gehorſam und pünktlichſte Befolgung meiner Befehle verſprechen, zur Auftreibung der verlangten Steuern aber noch um achttägige Friſt bitten. Ich war mit ihrem gutem Willen zufrieden und gewährt' ihre Bitte. Aber es ahndete mir doch Verrätherei; ich beſchloß daher, ſie ſchärfer zu beobachten und in dieſer Abſicht ſo lange, bis die gegebene

Friſt verlaufen ſein würde, bei euch zuzubringen. Und ſeht — (Trompeten) Ha was iſt das? — ein Kaiſerlicher Herold — O Vater! Vater! die Eiſenacher haben uns ſchändlich überliſtet — gebt Acht, der Kaiſer wird ſich wieder ins Spiel miſchen!

(Trompeten)

L. Albert. (redet zum Fenſter hinaus) Was giebt's? was wollt ihr?

Herold. (vor der Burg) Kaiſerliche Maieſtät entbietet dem Herrn Landgrafen Albert von Thüringen und ſeinen Herren Söhnen Kaiſerliche Huld und Gnade.

L. Albert. Was verlangt Kaiſerliche Maieſtät von uns?

Herold. Er bittet und begehrt von euch, daſs ihr ſammt euern Herren Söhnen Uibermorgen auf dem Hoftag zu Fulda erſcheinen und euch mit Kaiſerlicher Maieſtät und den andern Fürſten über des zerrütteten Landfriedens Wiederherſtellung und endlicher Beilegung der Streitigkeiten über das Thüringer und Meiſsner Land berathen wollet.

L. Albert. Wir ſind Kaiſerlicher Maieſtät mit Liebe, Ehrfurcht und Treue zugethan und werden Uibermorgen auf dem Hoftage zu Fulda erſcheinen. — Gott geleit' euch!

Mkgr. Friedrich. Da habt ihr's Vater! — da — da! der Kaiſer miſcht ſich wieder ins Spiel und die verrätheriſchen Eiſenacher haben's angeſtiftet! Ihr wollt alſo auf dem Hoftag erſcheinen?

L. Albert. Du haſt's ia gehört, daß ich zugeſagt habe.

Mkgr. Friedrich. Auch für mich und meinen Bruder zugeſagt?

L. Albert. Auch für euch — du haſt's ia gehört.

Mkgr. Friedrich. Das hättet ihr nicht thun ſollen, lieber Vater! — wir kommen nicht nach Fulda.

L. Albert. Nicht? nicht? — Friedrich! was beginnſt du wieder? Ich habe mein Wort für euch gegeben — wollt ihr den Kaiſer noch mehr wider euch aufbringen?

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Seht ihr denn die Falle nicht, die man uns geſtellt hat? Gedenkt doch an Altenburg und Adolf!

L. Albert. Ich verſtehe dich; aber Kaiſer Albert iſt kein Adolf, lieber Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Kaiſer Albert iſt Kaiſer Albert, mein Vater! und lüſtern nach des Thüringer- und Meißner Landes Beſiz, wie Adolf. Es muß ihm alſo wol daran gelegen ſein, uns in ſeine Gewalt zu bekommen. Möglich, daß er edler denkt, gradern Weg gehet, als Adolf — aber nur möglich, nur möglich! denn er hat uns von ſeinen edlern Geſinnungen noch keinen Beweis, von ſeinen gleich habſüchtigen Abſichten aber deutliche Merkmale genug ſchon gegeben.

L. Albert. Aber er wird noch mehr über euch erzürnen, wenn ihr euch weigert, vor ihm zu erſcheinen.

Mkgr. Friedrich. Mag er doch! es iſt beſſer, daß er noch mehr über uns erzürn', als daß er uns ganz in ſeine Gewalt be-

komme und dann mit uns und unſern Landen handle, wie's ihm gutdünkt. Wer ſoll dem Räuber Widerſtand thun, wenn wir gefangen ſind?

L. Albert. Kaiſer Albert wird nicht ſolch Arges wider euch im Sinn haben.

Mkgr. Friedrich. Wenn ihr das beweiſen könnt, mein Vater! ſo begleit' ich euch ohne Widerrede nach Fulda.

L. Albert. Du verlangſt unmögliche Dinge —

Mkgr. Friedrich. Nun ſeht Vater! ihr ſeid im Herzen ſelbſt mistrauiſch gegen den Kaiſer und unternehmt doch ſeines Edelmuths Vertheidigung. Ich ſcheue keine Gefahr, wenn Mann gegen Mann ſteht, Schwert gegen Schwert kämpft; aber — gedenkt an Altenburg und Adolf, mein Vater! — ich komme nicht auf den Hoftag.

L. Albert. O Friedrich! ich fürcht' — ich fürchte —

Mkgr. Friedrich. Für uns habt ihr Alles, für euch Nichts zu fürchten! Ihr

könnt

könnt euer gegebenes Wort auslöſen und dem Hoftage beiwohnen; aber das bitt' ich von euch — ganz für eure Perſon und nicht in unſerm Namen!

L. Albert. Markgraf! dieſer Argwohn — dieſes Mistrauen — oder wie ſoll ich ſonſt dieſe Bitte verſtehen?

Mkgr. Friedrich. Nicht argwöhniſch, nicht mistrauiſch, mein Vater! Wohnt dem Hoftage bei; aber — dies bitt' ich wiederholt von euch — ganz für eure Perſon und nicht in unſerm Namen. Laßt euch mit dem Kaiſer in keine Unterhandlung wegen uns ein, wenn er uns unſre Länder nicht unbedingt überlaſſen will. Wir wiſſen von keiner Bedingung, wir behaupten unſre Rechte — und, wenn's nicht anders ſein kann, mit dem Schwert in der Hand!

Eiſenach.

Marktplaz.

Mühlhäuſer, Schmieder Bürgermeiſter, Mechel Viertelsmeiſter, Volk.

Bürgermeiſter Mühlhäuſer.

Nun nehmt euch wohl in Acht, meine Freunde! Wir ſind vor einem Uiberfall nicht ſicher, da Markgraf Friedrich von Fulda weggeblieben iſt.

Viertelsmeiſter Mechel. Er wird's nicht wagen, Herr Bürgermeiſter! und ſollt' er auch: ſo können wir ihm ia Troz bieten.

Bürgermeiſter Mühlhäuſer. Ei das wol Freund Mechel! aber vorſehen müſſen wir uns doch, die Wachen auf den Mauern verdoppeln, den dritten Theil der Bürgerſchaft immer unter den Waffen ſtehen laſſen, um auf alle Fälle gefaßt zu ſein; denn der Markgraf iſt liſtig, kühn und tapfer und wie ihr ſelbſt geſehen und gehört habt, gar ſchrek=

lich

lich ergrimmt wider uns ob unſers gelungenen Streichs.

Viertelsmeiſter Mechel. Vorſicht iſt wol immer gut, Herr Bürgermeiſter! aber wir haben Nichts zu befürchten, ſo lange der Kaiſer uns ſo nah' iſt. (Trompeten) Ha ſeht — ſeht: unſre Abgeordneten kehren von Fulda zurük; (Bürgermeiſter Schmieder mit Gefolge) Willkommen! willkommen! ihr bringt uns gute Bothſchaft, wenn eure frohe Stirne nicht trügt —

Bürgermeiſter Schmieder. Eiſenach und Eiſenachs Freunden gute Bothſchaft, aber Eiſenachs Feinden und Unterdrükkern Schrekken und Verderben!

Viertelsmeiſter Mechel. Alſo Beſtätigung unſrer Unabhängigkeit von dem Landgrafen?

Bürgermeiſter Schmieder. Beſtätigung unſrer Unabhängigkeit, Beſtätigung unſrer Freiheit und Krieg über Friedrich und Tizmann, daß ſie widerſpenſtig gegen des Kaiſers Befehle nicht auf dem Hoftage

 erſchie-

erſchienen ſind und des Thüringer Landes Herrſchaft ſich wieder angemaßt haben!

Bürgermeiſter Mühlhäuſer. Erklärte ſich der Kaiſer gegen euch allein ſo, oder that er's in voller Verſammlung?

Bürgermeiſter Schmieder. In voller Verſammlung der anweſenden Fürſten und Stände, in des gedemüthigten Landgrafen Alberts Beiſein ſchwur Kaiſerliche Majeſtät, daß er auf die ſchleunigſte pünktlichſte Erfüllung des von ſeinem Vorfahren geſchloſſenen Kaufs dringen, uns bei unſern Rechten und Freiheiten ſchüzen und ahnden wolle mit ſchwerer ſtrafender Hand der beiden Markgrafen vermeſſenen Ungehorſam und Empörung gegen ſeine Befehle!

Viertelsmeiſter Mechel. Straf und Verderben — Straf und Verderben über die ſtolzen Markgrafen!

Bürgermeiſter Schmieder. Und Freiheit — ewige Freiheit Eiſenachs Bürgern und Einwohnern!

Volk. Freiheit! Freiheit! Freiheit! und Verderben über die Markgrafen!

Wart-

Wartburg.

Zimmer.

Landgräfin Eliſabeth, Markgräfin Eliſabeth, Markgraf Friedrich, hernach Landgraf Albert mit Rittern.

Markgräfin Eliſabeth.

Die Sonne neigt ſich ſchon zum Untergang und er ſtreift mit ſeiner kleinen Schar noch — (Markgraf Friedrich kommt, ſie eilt ihm entgegen) Ha mein Friedrich! (Umarmung) ich fürchtete ſchon —

Markgraf Friedrich. Was hat meine Eliſabeth zu fürchten, wenn ich bei ihr bin?

L. Eliſabeth. Wenn ihr bei ihr ſeid, ſezt ihr, böſer Mann! wohlbedächtig hinzu; aber wenn ihr den ganzen Tag über in dieſer izt ſo unſichern Gegend herumſchwärmt und laßt uns ſo einſam in der Burg —

Mkgr. Friedrich. Ich war euch immer nahe, gnädige Frau Mutter! ſo nah, als wär' ich innerhalb der Burg ſelbſt geweſen.

L. Eliſa-

L. Eliſabeth. Aber doch in Gefahr, von den Eiſenachern und ihren Geſellen überfallen und eingefangen zu werden. Ihr wißt doch, daß ſie viel Böſes wider euch im Schilde führen.

Mkgr. Friedrich. Eben, weil ich das weis, hab' ich ihr Gebiete durchſtreift und mich oft vor ihren Mauern ſehen laſſen, damit ihnen die Luſt nicht ankommen möchte, in unſer Gebiet einzufallen und unſre Meiereien zu verwüſten.

Mkgr. Eliſabeth. Würdeſt du ihnen wehren können mit deiner kleinen Schar, wenn ſie bei Hunderten hervor brächen?

Mkgr. Friedrich. Ha die Feigherzigen ſollten's nur wagen – aber ſie kennen mich an der Spize meiner Ritter und Männer!

(Trompeten)

L. Eliſabeth. Der Landgraf — der Landgraf!

Mkgr. Friedrich. Der Hoftag hat nicht lang' angehalten, die Eiſenacher ſind Geſtern ſchon wieder zurük.

(Landgraf Albert tritt ein mit Rittern)

Willkommen — willkommen!

L. Al-

L. Albert. Gott grüß euch — Gott grüß euch!

Mkgr. Friedrich. Ihr habt euch nicht lange auf dem Hoftage verweilt, lieber Vater! gefiel's euch nicht dort?

L. Albert. Leider nicht!

Mkgr. Friedrich. Das konnt ich mir vorher denken, daß Alberts Hoftag mit Rudolfs Hoftage zu Erfurt in keinen Vergleich kommen würde? er war wol nicht ſonderlich zahlreich?

L. Albert. Zahlreich genug — aber —

Mkgr. Friedrich. Aber nicht ſo prächtig wie iener, in ſeinen Urſachen und Folgen nicht ſo wohlthätig, als iener?

L. Albert. O leider — leider nicht ſo wohlthätig, als iener!

Mkgr. Friedrich. Nun?

L. Albert. (wirft ſich in einen Stuhl) O Schikſal! Schikſal!

Mkgr. Eliſabeth. Um Gottes willen — mein Vater! was iſt euch?

L. Al-

L. Albert. Nichts, meine Liebe! Nichts – Nichts! – Aber ich ſäh' es gern, wenn ihr euch auf einen Augenblik entfernen woltet.

Mkgr. Friedrich. Entfernen? warum entfernen mein Vater? — Laßt ſie — und hättet ihr mir ein Todesurtheil anzukündigen — ſie müßt' es Heut' oder Morgen doch erfahren.

L. Albert. Aber es wird ſie erſchüttern! (ſtokkend) Der Kaiſer —

Mkgr. Friedrich. War aufgebracht wider mich und meinen Bruder und ſchwur uns Rache?

L. Albert. Schreklich — ſchreklich ergrimmt war er wider euch, beſchuldigte euch des Hochverraths und der Empörung, ſprach euch alle Anſprüche und Rechte auf Thüringen und Meißen feierlich ab und —

Mkgr. Friedrich. Und — Vater! — und — was konnt er noch mehr? was — was?

L. Albert. Und ächtete euch!

Mkgr. Friedrich. Aechtete uns?

Mkgr. Eliſabeth. }
Landgr. Eliſabeth. } Gott! geächtet — geächtet!

Mkgr. Friedrich. Aechtete uns — ächtete uns? und die verſammelten Fürſten widerſprachen ihm nicht? widerſezten ſich ſeinem ungerechten Ausſpruch nicht?

L. Albert. Sie widerſprachen und er that's doch, gab ſogleich Befehl, ein Heer zu werben und in Thüringen einzubrechen!

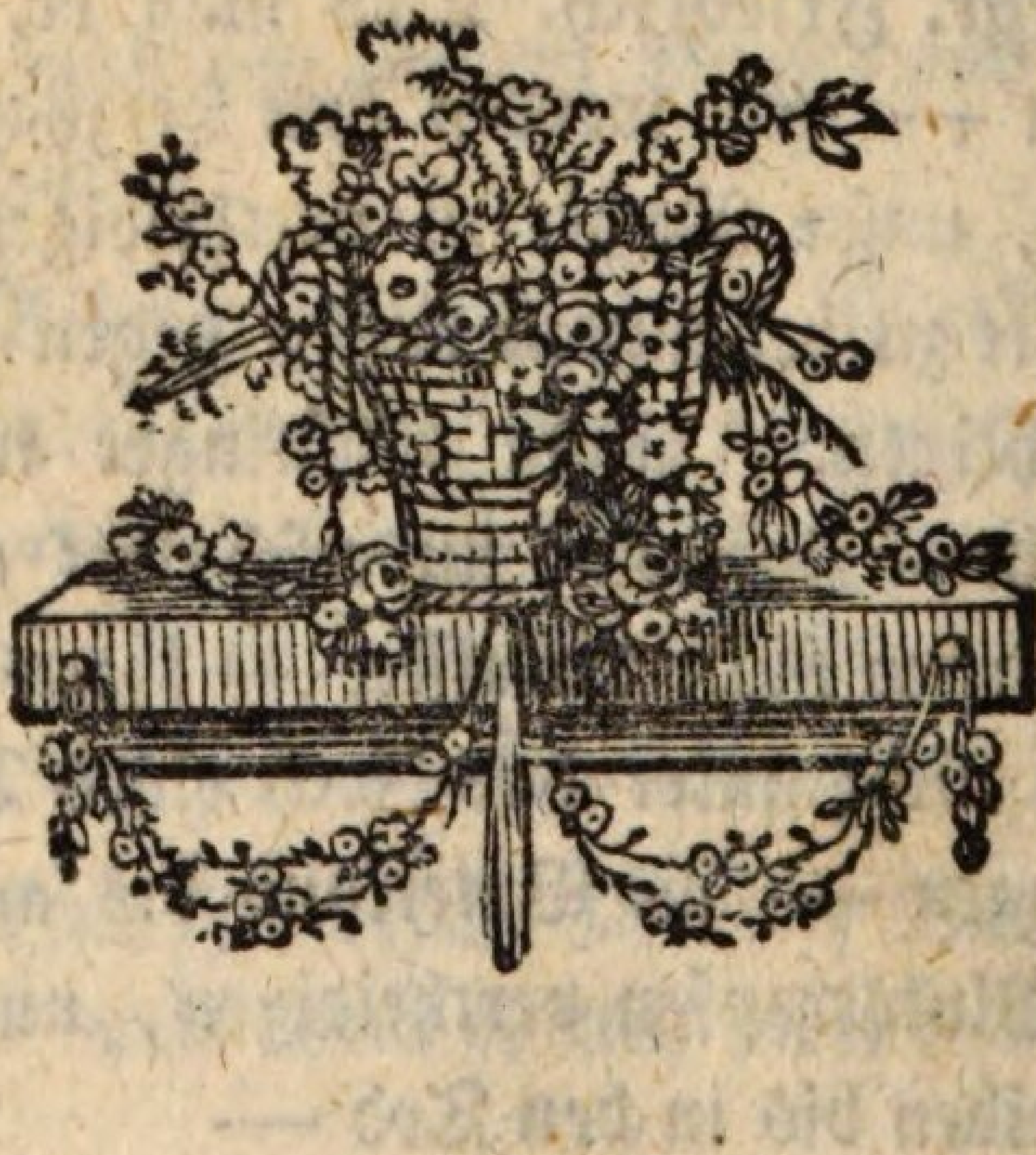
Mkgr. Friedrich. Das mag er, wenn er kann — wir werden ihm herzhaft begegnen, unſre Rechte zu vertheidigen und mit Gott zu behaupten wiſſen gegen dieſen Habſüchtigen. Unſre Thüringer werden ihre rechtmäßigen und unverſchuldet geächteten Fürſten nicht verlaſſen — ihren freien Nakken nicht unter das Joch eines Tirannen beugen — ihr Vaterland bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen, und uns treu bleiben bis in den Tod —

Ritter. Treu bis in den Tod, Herr Markgraf! treu bis in den Tod!

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Ha ſo laßt ihn nun kommen, den Räuber unſrer Länder! laßt ihn nun kommen, daß er ſehe wie die Geächteten ſeines Urthels ſpotten — ſeiner furchtbaren Macht Troz bieten! — Freunde wir wollen uns rüſten, ihn tapfer zu empfangen und abzutreiben, wo er einzubrechen gedenkt!

Ende des zweiten Theils.



XXXX (1-3) IX.86

Schlenkert, Friedrich Christian

Friedrich mit der gebißnen Wange

Bd.: 2

Leipzig (1786)

P.o.germ. 1309-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119512-3
VD18 80006736